<36621031760011

Des

Stammes Letzter.

Erzählung

von

Wilhelmine Lorenz.

Erster Theil.

Leipzig,
Adolph Wienbrack.
1851.

V o r r e d e.

Die Erzählung, welche ich hier meinen freundlichen Lesern biete, ist mehr als Roman, und in ihren Haupttheilen eine wirklich wahre Familiengeschichte. Das kleine Verdienst, das ich vielleicht dabei habe, besteht darin, daß ich die Begebenheiten aus Briefen, Tagebüchern und mündlichen Mittheilungen gesammelt, hier und da durch eine kleine Episode, oder ein eingewebtes Gespräch ergänzt und abgerundet, und vielleicht da, wo die Prosa gar zu trocken war, ein wenig Poesie darüber gehaucht habe.

Möge die Erzählung meinen Freunden eine kleine Unterhaltung, und mir ihr gütiges Andenken gewähren!

Wilhelmine Lorenz.

1.

Schwerfällig und langsam rasselte in der siebenten Abendstunde eines regenfeuchten Frühlingstages im Jahre 1797, der vollbesetzte Postwagen über das unebene Straßenpflaster der altberühmten Universitätsstadt Wittenberg. Der Dessauer Marsch, den der Postillon in schmetternden Tönen blies, verkündete seine Ankunft, und in langsamer Schnelle versammelt, standen Schaffner und Packer an der Thüre des Posthauses, die ankommende kurfürstlich-sächsische Post in Empfang zu nehmen. Fröhliche Frauen und jubelnde Kinder nahten, den zurückkehrenden Gatten und Vätern schon von weitem die Hand zum Willkommen entgegen reichend, und vor Allen zuerst eilten die also Begrüßten herab vom Wagen, zu den harrenden Lieben. Andre nach ihnen, erreichten den Boden unerwartet und unbegrüßt, es waren Fremde, oder Durchreisende, die nach dem nahen

Speisehause gingen, dort die Abfahrt der Post zu erwarten, die sie weiter bringen sollte.

Von der letzten der harten Bänke, auf welchen die Reisenden saßen in den offenen Leiterwagen, in denen noch zu damaliger Zeit die Postreisenden alle Qualen schlechten Fuhrwerkes, schlechten Weges duldend, schutzlos jeder Unbilde der Elemente preisgegeben, transportirt wurden, erhob sich jetzt der Letzte der Reisenden: ein schlanker Jüngling, dem ein Wald brauner Locken um das schöne, blühende Gesicht wehte. Es war Fritz Bornstädt aus Goldau, der von der Mutter mit Thränen und Segenswünschen, vom Vater mit Ermahnungen und Drohungen entlassen, hierher kam am Quell des Wissens zu schöpfen. Leichten Fußes stieg er die Leiter herab, die von der Höhe zur Tiefe führte, und hier angelangt schaute er sich um in der Straße mit ihren hölzernen Giebelhäusern, von denen wohl manches, obgleich Wittenberg seit jener Zeit vielfach von Feuer und Bombardements verheert worden, den herrlichen Martin Luther an sich vorbeigehen sehen.

„Das ist ein Fuchs!" flüsterte sich eine Gruppe Studenten zu, welche sich hier versammelt die angekommene Post zu beschauen, nebst dem, was sie mitgebracht.

„Recte!" bestätigten sie lachend, nachdem sie noch schärfer und prüfender den jungen Mann betrachtet.

Als Fritz an der Seite des Trägers fortschritt, der mit dem Gepäck beladen ihn nach seinem Quartier brachte, hörte er die ihm folgenden Musensöhne mit etwas heisern Stimmen im Chore singen:

Was bringt der Postillon?
Was bringt der lederne Postillon?
Heisa Postillon!
Was bringt der Postillon?

Er bringt uns einen Fuchs,

antwortete im tiefsten Bierbasse die kräftigste der Stimmen:

Er bringt uns einen ledernen Fuchs,
Heisa ledernen Fuchs!
Er bringt uns einen Fuchs.

„Sehen Sie sich nicht um," warnte der Träger den also Begrüßten; „Sie möchten Skandal haben."

Skandal — vor diesem Worte hatte man sich bemüht Fritz schon von seinen Schuljahren an, tiefe Scheu einzuflößen. Obgleich er jetzt vor Unwillen glühte, und es ihm weder an Lust noch Muth zu einer Rauferei mangelte, so fühlte er doch, daß er seinen Eintritt in das akademische Leben nicht damit beginnen durfte. Ungestört also, obgleich mit bitterem Aerger im Herzen, erreichte er das Haus, wo ihm Herr Magister Mangold, der Antiquar, ein Spezial seines Vaters, ein Quartier

gemiethet hatte. Frau Kittel, seine Wirthin, eine noch flinke Wittwe, und Christelchen, ihre noch flinkere, und dabei recht junge, recht hübsche Tochter, hatten ihm dieses Logis so sauber, so wohnlich eingerichtet, daß er sich mit wahrem Wohlgefühl darin häuslich niederließ. Lustige Brüder Studii wandelten, die Arme verschlungen, in breiten Reihen mit dröhnendem Schritte, die Straße auf und ab, und sangen dabei in noch dröhnenderem Chore:

„Hält der Schneider mir den Rock zurücke,
Hab' ich doch den alten Gottfried noch,
Den ich mir in Nöthen selber flicke,
Posito es sei ein großes Loch!
Guckt das Hemde auch am Aermel raus —
Ei, was macht sich denn der Bursche draus!"

Ein zweiter Trupp sang von der andern Seite kommend:

„Sic vivamus du und ich,
Alle Tage lüderlich!
Sic vivamus ich und du,
Burschenmuth hat keine Ruh!
Und wer uns was zuwider spricht,
Den schlagen wir in's Angesicht,
Und schreien noch dazu:
Hau zu! hau zu! hau zu!"

Bis der Schlag der zehnten Abendstunde die Sänger zur Ruhe rief, hörte ihnen Fritz aus dem Fenster seines Zimmerchens zu, und dachte mit fröhlicher Unge-

duld der Stunde, wo auch er mit ihnen ziehen, und renommiren, und commerziren werde. Noch in seinem Schlummer malten ihm diese Gedanken in regen Träumen das fidele Leben eines ächten Burschen aus, mit alle den göttlichen Fata's, die sich die ausschweifendste Phantasie nur zu bilden vermochte.

Voll solcher süßen Hoffnungen und Pläne legte Fritz am folgenden Morgen den schönen veilchenblauen Frack an, den ihm nebst den übrigen zu diesem Staatsanzuge gehörigen Requisiten der Vater zur Ausstattung für die Akademie hatte machen lassen. Er begab sich vorerst zum ehrwürdigen, gelehrten Herrn Magister Michael Weber, derzeitigen Rector Magnificus der Universität Wittenberg, ihm das Testimonium des Gymnasiums vorzulegen, von dem er kam, und um Aufnahme als akademischer Bürger zu bitten. Dieses Gesuch fand keine Schwierigkeit: Fritz war ein offener Kopf, und wiewohl er sich auf dem Gymnasium manchen tollen Streich zu Schulden kommen lassen, so hatte er doch dabei etwas Tüchtiges gelernt. Daher waren seine Zeugnisse gut, die Inscription ward ihm ertheilt, und er konnte die Collegien besuchen. Zugleich ward ihm auch die Bestätigung der Freistelle im Convict ausgefertigt, die ein hochgestellter Freund seines Vaters ihm ertheilt.

2.

Mit leisem Schritte und frommer Ehrfurcht betrat Fritz das ehemalige Augustinerkloster, in welchem Martin Luther zu der Zeit gewohnt, wo er noch Mönch war, und das ihm Kurfürst Johann als Eigenthum schenkte, da im Jahr 1527 das Kloster säcularisirt ward. Kurfürst August kaufte es später den Erben des großen Reformators ab, es ward unter dem Namen Augusteum Universitätsgebäude, und in einem seiner Flügel befand sich jetzt das Convict. Schweigend hatte sich Fritz an dem Tische niedergelassen, den ihm der Aufseher angewiesen, und mit dem Appetit der Jugend und Gesundheit begann er das eben nicht zu frische Fleisch, das eben nicht zu fettgeschmalzte Gemüse zu verspeisen, das man ihm vorgelegt, als ein Tischgenosse ihm gegenüber einen tiefen Seufzer ausstieß. Ein zweiter, noch tieferer Seufzer, folgte dem ersten — Fritz schaute auf. — Einen dritten Seufzer stieß das bemooste Haupt ihm gegenüber aus ächzender Brust. „Armer Bursche,“ rief das bemooste Haupt ihm dabei mit kläglicher Miene zu. „Armer Bursche!“ wiederholte er die Hand vor die Augen haltend, als wolle er die Thränen bergen, die sie füllten: „Wie mag die Frau Mama gegreint haben,

da das liebe Söhnlein unter die Füchse gehen mußte! Hat sie Dir denn eine tüchtige Zuckerdüte mitgegeben? Und der Herr Papa, und die Frau Pathe — haben sie denn dem scheidenden Fuchse die Tasche tüchtig mit Füchsen gespickt?"

In solchen und ähnlichen Reden goß der Student, dem der Titel: bemoostes Haupt, mit vollem Rechte gebührte — schon seit sechs Semestern frequentirte er die Hochschule — seinen faden Witz über den Neuangekommenen aus.

Fritz glühte vor Unwillen und Scham, doch hatte er Gewalt genug über sich, den Ausbruch seines Zorns zurück zu halten. Gleichgültig, als lägen diese Spöttereien seinem Ohr so fern als seiner Intelligenz, vollendete er sein Mahl und ging schweigend fort. Den folgenden Tag dieselben schalen Witze von Seiten des bemoosten Hauptes, dieselbe gleichgültige Nichtachtung von Seiten Fritz Bornstädt's. So ging es ein drittes, ein viertes Mal, und mit jedem Male wurden die Worte stechender, beleidigender. Da war Fritz nicht länger Herr seines Zornes, und als das Mittagsmahl geendet, stieß er seinen Stuhl zurück, bog sich über den Tisch, und mit seiner frischkräftigen Hand brannte er ein Paar Ohrfeigen auf die Wangen des Spötters, wie dieser wohl noch keine gefühlt haben mochte. „Hier hast Du

Antwort auf deine Fragen!" rief er dabei dem betäubt Zusammensinkenden zu, und schaute keck um sich, ob ein Andrer vielleicht Lust haben möchte, eine ähnliche Probe mit ihm zu versuchen.

„Delinquere!" rief mit vor Schreck zitternder Stimme der klapperdürre Magister, der seit acht und vierzig Jahren sein armes Dasein dadurch fristete, daß er die Aufsicht im Convict führte, und dabei die Zielscheibe aller Klagen, und aller Plagen, und alles Muthwillens der ungebändigten Bursche war. „Delinquere!" wiederholte er, auf Fritz zustürzend: „Im Convictorio, einem Orte unter dem Schutze des akademischen Senats stehend, Händel beginnen? Crimen Majestatis, das schwere Strafe nach sich zieht!"

„Ich werde ihr zu begegnen wissen!" erwiederte Fritz und entfernte sich festen Schrittes. Trotzigen Fußes ging er nach dem Elsterthore zu, seinen Unmuth im Schooße der freien Natur zu vergessen.

„Halt! halt!" rief es hinter ihm her, und den Stürmer, wie man damals die hochaufgesteiften dreieckigen Hüte nannte — verkehrt auf den Kopf gestürzt, wie es sich für einen ächten Renommisten gebührte, und mit den eisenbeschlagenen Absätzen seiner Kanonenstiefeln Funken aus dem Pflaster schlagend, kam ihm vollen Laufes ein Bruder Studius nach. „Ihr seid ein braver

Bursche," sprach er seinen Arm in Fritzens Arm legend, „daß Ihr den Grüner, das brutale Haus, so wacker bedient habt! Wir müssen Smollis zusammen trinken!"

„Fiducit," entgegnete Fritz, und die neuen Freunde gingen zur rothen Marke, dem beliebten Vergnügungsorte der Studenten.

„Kukuk! vom besten!" rief Fritzens Begleiter. — „Zu dienen, Herr Meßbach!" entgegnete die flinke Kellnerin, und zwei blanke Krüge, in denen würzig und dunkelbraun das beliebte Bier, der Kukuk, schäumte, setzte sie mit freundlichem Lächeln auf den Tisch unter der weit schattenden Eiche, an dem die Beiden sich niedergelassen. Meßbach hub das Glas und sang:

„Seht, wie er im Glase blinkt dieser Saft der Reben!

„Jetzt zwar nur Gerstensaft," unterbrach sich der Sänger, „wir wollen aber beim Worte bleiben um des Reimes willen."

In des deutschen Jünglings Brust, in des Jünglings
deutsche Brust,
Gieß er Kraft und Leben.
Bruder, dieses volle Glas trink' ich Dir zu Ehren!"

Fritz antwortete: „Dank Dir, Bruder, dieses Glas trinkst Du mir zu Ehren!" Und die eine Hand auf die des Nachbars gelegt, und mit der andern den Be-

cher schwingend und in einem Zuge leerend, sangen die neuen Brüder im Unisono:

„Nun so sei der Bund gemacht,
Heil sei dieser Stunde!
Und die helle Sternennacht,
Leuchtet unsrem Bunde!
Einst werden wir uns wiedersehn,
Und fester stehn,
Und unsres Bunds uns freun!"

Eine herzliche Umarmung und ein warmer Bruderkuß besiegelten das Bündniß.

„Einen Freund und Bruder hättest Du nun," hub Meßbach an, als sie wieder bei den frischgefüllten Krügen in ruhigem Plaudern saßen: „Jetzt wollte ich auch, Du hättest den schlechten Witz überwunden, der Dir im Nacken sitzt."

„Und welchen?" frug Fritz.

„Ich meine die Citation wegen der Ohrfeigen, die Du dem Grüner so herrlich applicirt hast."

„Wenn weiter nichts! Ich habe auf der Schule die Püffe zu Hunderten ausgetheilt, und es hat kein Hahn darüber gekräht."

„Damals warst du Schulfuchs, amice; das ist ein himmelweiter Unterschied von einem akademischen Fuchs. Ein Andres wär's, hättest Du ihm das Memento im Bierhause oder sonst wo ertheilt, aber im Convictorio —

das schreit nach Rache. Du magst Dich vor dem Concil vertheidigen so gut Du kannst, es hilft Dir nichts; Du wirst geschleppt, das heißt zum Carcer gebracht, und hast von Glück zu sagen, wenn Du mit einem Privatissime von zwei oder drei Wochen loskommst."

Diese Prophezeiung bewährte sich: Fritz ward vor das Concilium gefordert, und wegen Entweihung eines akademischen Raumes, zu vierzehntägigem Carcerarrest verurtheilt.

3.

Im Städtchen Goldau saß im großen Wohnzimmer Herr Kanzleirath Bornstädt, die Stunde, welche zwischen dem aufgehobenen Abendessen und dem Schlafengehen lag, wie er pflegte im Kreise seiner Familie zu verbringen. Ihm gegenüber am runden Familientische saß die sanfte, wirthliche Gattin, umgeben von den drei Töchtern: Karoline, die älteste der Bornstädtschen Töchter, eine schöne, Geist und Leben athmende Brünette; die muntre Minna, die stille, noch dem Kindesalter angehörende Emilie. Die jüngstgebornen Söhne, Ernst und Otto, gute, fleißige Knaben, saßen zunächst dem Vater. Aber kein trauliches Gespräch waltete erheiternd in die-

sem Familienkreise — die Knaben schrieben ihre lateinischen Ausarbeitungen ab, Mutter und Töchter waren emsig mit dem Strickzeug beschäftigt, und wagten nur zuweilen in leiseflüsternden Worten, sich irgend einen kurzen Gedanken mitzutheilen; denn Rath Bornstädt, bedeutend älter als seine Gattin, war ein strenger Hausvater. Er war der pflichttreueste Gatte, der sorglichste Vater, der die Seinen von ganzem Herzen liebte, aber er hätte gefürchtet seine Würde als Familienhaupt zu kränken, wenn er solches ihnen kund gegeben. Kalt und ernst waren die wenigen Worte, die er an Frau und Kinder richtete; kurz und streng die Verordnungen, oder vielmehr die Befehle, die er ihnen ertheilte. Selten, oder fast nie, ward ihnen ein Zeichen des Beifalls von ihm zu Theil, und ward ihnen dies seltene Glück, so war sein Lob so gemessen, so sehr mit Vorbehalten, so sehr mit Erwähnung früherer Fehler durchwebt, daß sie solches Lob fast eben so fürchteten als wirklichen Tadel. Daher mieden Frau und Kinder scheu die Nähe des finstern Gebieters, sprachen nur zu ihm, wenn er eine Frage an sie gerichtet, und gaben dann nur kurze, verlegene Antwort, denn selten geschah es, ohne daß der Vater irgend einen Ausdruck darin rügte mit finstrem Tadel. Wohl empfand er mit stillem Schmerz dieses scheue Zurückziehen der Seinen — sein

Herz war sanften Gefühlen nicht fremd — aber sich klagte er deshalb nicht an. Er sorgte ja in unermüdeter Wirksamkeit für die Gegenwart und Zukunft der Seinen. Er versagte sich manchen Genuß, manchen Wunsch, um die Summe nicht zu schmälern, die er jedes Jahr von seinem Diensteinkommen ersparte und zurücklegte, als ihr dereinstiges Erbtheil. Er scheute keine Kosten für den Unterricht seiner Söhne; er verwehrte der Mutter und den Töchtern kein erlaubtes Vergnügen, und gab mit voller Hand, daß sie stets nette und geschmackvolle Toilette machen konnten. Und doch blieben sie fremd und verschlossen; nur scheue Ehrfurcht hatten sie für ihn. Wie wohl hätte ihn ein Blick dankbarer Liebe, ein Wort heitren Vertrauens berührt — er erlangte es nicht, weil er es nicht zu erlangen verstand.

Stiller und zurückhaltender noch als gewöhnlich, saßen heute Mutter und Kinder dem Gatten und Vater gegenüber, denn finstrer als gewöhnlich war heute sein Auge. Ein Brief von Herrn Magister Mangold war aus Wittenberg gekommen und hatte erzählt, wie Fritz seine erste Heldenthat verübt und dafür Quartier im Carcer erhalten. Voll finstren Zornes hatte der Rath seiner Gattin das verhängnißvolle Schreiben zur Durchsicht gegeben. „Hast Du Mangold's Brief gelesen?“

unterbrach er in grollendem Tone die düstre Stille, die drückend über dem Familienkreise lag.

„Ja," antwortete die Räthin seufzend, das Blatt zurückgebend.

„Ein erfreulicher Anfang!" lachte bitter der Rath. „Wenn das so fortgehen soll, so können wir noch schöne Dinge erleben ... Dinge, über die wir uns aus Verzweiflung die Haare vom Kopfe raufen werden; daß Gott erbarm!"

„Das wird der Allgütige verhüten," antwortete die fromme Mutter. „Es war eine Uebereilung vom Fritz," fuhr sie schüchtern fort, „die ihm künftig als Lehre dienen wird."

„Schmeichle Dir nicht zu viel, mein Kind," unterbrach sie ärgerlich der Gatte, „Uebereilung! Als Lehre dienen!" wiederholte er in Absätzen, in bittrem Tone. „Den Burschen bessert keine Erfahrung. Was hat er nicht schon für Streiche auf dem Gymnasium verübt! Sich herumgebalgt mit seinen Kameraden, den Nachbarn die Fenster eingeworfen, die Katzen todtgeschlagen, Geld verthan, Schulden gemacht, die der Vater bezahlen mußte! ... Wäre Deine Schwester nicht die Gattin des Directors, und hätte der gute brave Schwager mit seiner rührenden Nachsicht ihm nicht so Manches hingehen lassen, weil er etwas Tüchtiges dabei lernte, der

wilde Bursche, Gott weiß, was wir schon dort für Herzeleid an ihm erlebt hätten! ... Er war von Kindheit an ein Thunichtgut," fuhr er nach kurzer Pause fort: „Was hat er, da er noch hier in die Stadtschule ging, seine Lehrer geärgert! Wie hat er es ihnen fühlen lassen, daß er mit seinem Verstande den ihren zu überflügeln vermochte! Und als der arme alte Rector Gensel ihm einstmal mit einer Klage bei mir gedroht, lief er da nicht auf und davon, der gottlose Bube, in die weite Welt?"

„Er kam nur zwei Stunden weit, zum Großpapa," lächelte die Räthin.

„Würde er da geblieben sein, wenn ihn meine ausgesandten Boten nicht zurückgebracht?" eiferte der Vater. „Nein, nein! er war stets ein Thunichtgut, Gott gebe, daß er kein Taugenichts werde!"

„Das wird sich Alles ändern, wenn er statt der neunzehn Jahre, die er jetzt zählt, deren neun und dreißig hat," antwortete die Mutter, die vor sich selbst staunte, über den Muth, den sie heute dem strengen Gatten gegenüber zu zeigen wagte.

„Dann hat er wenigstens nicht mehr weit zum Schwabenalter," grollte der Rath. „Wenn man nicht Besseres hoffte von den Andern," sprach er halbleise, einen Blick auf seine Kinder, besonders auf die liebliche

Karoline werfend, „so möchte man verzweifeln Vater zu sein!“... Seufzend stieß er ein kurzes: Gute Nacht! hervor, und begab sich in sein Schlafzimmer, wohin ihm Ernst und Otto folgen mußten.

4.

Kaum hatte sich die Thüre hinter dem Vater geschlossen, so sprang Minna von ihrem Stuhle auf, und hüpfte in fröhlichem Drehen einen Ringeltanz durch das Zimmer. Auch Karoline und Emilie legten die Arbeit weg, und mit frohem, tiefem Athemzuge, hoben sie das gebeugte Haupt.

„Wie nutzlos der gute Papa sich und uns quält!“ sagte seufzend die Mutter. „Es ist freilich ein erzdummer Streich von dem Fritz...“ hub sie nach einer Pause wieder an.

„Ei so mag er auch seine Strafe dafür dulden,“ fiel Minna ein, „aber nicht unsre ohnehin kargen Freuden damit trüben. Bitte, Karoline,“ wendete sie sich schmeichelnd zur ältern Schwester, „erzähle uns wieder etwas von deiner Reise!“

Vor wenig Tagen erst war Karoline von einem Besuche zurückgekehrt; den sie bei Henrietten, ihrer Freundin

und nahen Verwandten, abgelegt, die vor zwei Monaten ihre Hochzeit gefeiert. Ortsberg, das freundliche Bergstädtchen, zu welchem Henriette dem Gatten gefolgt, lag eine Tagereise weit von Karolinens Wohnorte, und die wildromantische Gegend, die es umschloß, hatten ihr für die Schönheiten der Natur so tief fühlendes Gemüth, mit hoher Wonne erfüllt. Aber nicht nur in der Natur fand Karoline süße Freuden, auch gesellige Freuden hatten dort ihren rosigen Flügel um sie geschlungen. Der heitere, lebensfrohe Sinn, der gewöhnlich allen Bergbewohnern angeboren ist, hatte auch in Henriettens neuer Heimat sein lustiges Zelt aufgebaut, und muntre Feste machten in frohem Wechseltausche die Tage zu blumiger Kette harmloser Freuden. Karolinens Erscheinen hatte das fröhliche Leben in Ortsberg nur erhöhen können: Ihre reizende Person, ihr geistreiches durchdachtes Sprechen, ihre heitern Scherze, ihre frohe Teilnahme an jeder geselligen Freude, hatten ihr in wenig Tagen alle Herzen gewonnen. Alle umgaben sie mit freundlichem Wohlgefallen: Alte und Junge, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen. Mochte unter diesen Letztern auch wohl die Eine und die Andere sich befinden, die neidischen Auges auf die Allgeliebte blickte, und bang die Huldigungen gewahrte, die der Jüngling, der bisher nur für sie zu leben geschienen, der schönen Frem-

den zuwandte — die Mehrzahl blieb doch stets Karolinen gewogen. Daß so manche der Ortsberger Schönen nicht ohne Ursache Karolinens Reize schaute, ist wohl begreiflich, denn sie war feiner gebildet, und in den meisten Fällen reizender als Jene. Vorzüglich aber war Karolinens Erscheinung eine neue, während Jene durch Gewohnheit ein, bei aller Jugend altes Besitzthum des Städtchens waren. Unter der Ortsberger Männerwelt aber gehörte es allgemein zum guten Tone, der glänzenden Fremden den Hof zu machen, und wer es nicht aus Drang des Herzens that, der that es, weil es Mode war.

Dieser arme Beweggrund war es nicht, der Gustav Böhme leitete, als er sein Herz in inniger Liebe zu Karolinens Füßen legte. Schön, gewandt, durch Reisen gebildet, zeichnete Gustav sich vor allen den Jünglingen aus, welche das reiche Handels- und Fabrikstädtchen zahlreich belebten. Mochten auch Diejenigen Recht haben, welche sagten, daß sein Charakter nicht der solideste sei; daß seine Sitten zuweilen von der Bahn der Ordnung abwichen; daß sein väterliches Erbe unter seinen Händen sich merklich vermindert habe — er blieb doch der Anordner und die Seele aller Feste, der beste Tänzer, der munterste Gesellschafter, der Stern, nach dem alle Weiberaugen und Mädchenherzen in stillem Wunsche sich

wendeten. Daher fand sich Karoline durch die Huldigungen, die Gustav eben sofein als wahr ihr weihte, angenehm berührt, und so sorglich sie bedacht war dieses vor jedem, und vorzüglich vor Gustav's schönem, glühendem Auge zu bergen, so schien es doch, als ob gerade dieses tiefer geschaut habe, als das aller Andern.

Karoline hatte so eben den aufmerksam horchenden Schwestern einen Spaziergang geschildert, den sie in Ortsberg auf einem der romantischen Berge gemacht, die den Ort in immer höher aufsteigender Stufe umkränzen. „Wir setzten uns“, fuhr sie in ihrer Rede fort, „auf die Spitze einer der reizendsten Höhen, und tauchten den entzückten Blick in das Paradies, das uns umgab, so reich, so bunt und prachtvoll vor uns ausgebreitet, wie ein köstlicher Teppich von Götterhand gewebt. Zwischen den von Tannendunkel gekrönten Bergen öffneten sich freundliche Thäler, durch deren blumige Wiesen die Silberfäden der Bäche im Sonnenstrahle sich badeten, und die muntern Lämmchen tränkten, die an ihren Ufern hüpften. Gerade vor uns zeigte sich Ortsberg — auf steiler Höhe scheint es zu liegen, schaut man es von der Thalebene aus, und jetzt — wie tief war es zu unsern Füßen! Wie tief mit seinen reichen Fabrikgebäuden und großen Kaufmannshäusern, und den dürftigen Hüttchen der Weber, und seiner schönen Kir-

che vom altergrauen Thurme überschattet. — Und über dieses Alles spannte der freundlichste aller Frühlingshimmel sein unendliches Zelt aus Gold und Azur gewoben... O, es war entzückend! „Hier laßt uns Hütten bauen!“ rief ich im Uebermaße meiner Wonne, und die Herren, die bei der Gesellschaft sich befanden — es mochten deren wohl sechs bis acht sein — sprangen auf, und ehe ich nur so recht eigentlich ihr Vorhaben errathen konnte, hatten sie die Aeste der Birken, unter denen wir saßen, zu einem Laubendach verflochten, und aus den kleinen Haidebüschen, die dort überall den Boden decken, die schönsten Sprossen gepflückt, und aus ihnen ein großes zierliches K. gebildet, das unter dem Jubelrufe: „Vivat, Karoline!“ inmitten der Laube befestigt ward.

„Vivat, Karoline!“ rief Minna, die Schwester mit beiden Armen umfangend, und einen herzigen Kuß auf ihre blühende Wange drückend. Sie war geehrt in der Ehre, die der geliebten Schwester geworden.

„Das muß ich sagen,“ brach Emilie ihr gewohntes Schweigen: „Bei den Schmeicheleien, die Dir dort von allen Seiten zugeflogen sind, wäre es nicht zum Verwundern, wenn Du recht stolz und eitel geworden.“

„Ich sollte es eigentlich nicht erzählen,“ antwortete Karoline erröthend, „es könnte Euch Selbstlob scheinen...“

„Nun fahre nur fort!“ unterbrach sie Minna, „denn Deine Landpartie endet doch nicht bei dem haidekrautenen K.“

„Indem wir noch so da saßen,“ nahm Karoline wieder das Wort, „wanden sich ein Paar Kinder durch das Gebüsch, und boten uns in einem, aus Binsen geflochtenen Körbchen köstliche Früherdbeeren an, die sie eben gepflückt. Einer der Gesellschaft, der Herr Böhme...“ „Der schöne Tänzer, mit dem Du auf dem Balle so wacker herumgeflogen?“ frug neckend Minna, die hocherröthende Karoline.

„Bot uns die würzigen Früchte,“ fuhr diese fort, und warf den Kindern ein Stück Geld zu, das beträchtlich sein mochte, denn sie klopften fröhlich in die Hände, und der Geber mußte sich endlich mit Gewalt ihrem immer wiederkehrenden Danke entziehen. — „Du blutest ja, armes Kind,“ sagte ich zu dem kleinen Mädchen, von dessen Stirn ein breiter Blutstreifen die Wange hinab auf das dünne Jäckchen floß, das sie dürftig umhüllte. — „Ich bin gefallen!“ schluchzte sie, und die Thränen, welche die Freude über die reiche Gabe getrocknet haben mochte, fingen wieder an zu fließen. „Sie verlor den Boden unter sich,“ nahm der Knabe das Wort, und stürzte von dort oben ein derbes Stück herab. Dabei zeigte er mit dem Finger nach

einer Felsspitze, die baumlos und steil, sich aus des Berges Seite gleichsam herauszudrängen schien. — „Wer hieß Euch aber auch dort hinaufklettern?“ frug Henriette mißbilligend. — „Ja, wenn wir uns nicht dort hinaufgemacht hätten,“ erwiederte der Knabe, „so hätten wir nicht die Beeren gefunden, die Ihnen so gut schmecken. Hier unten sind sie ja noch nicht reif, es ist noch zu früh im Jahre; aber dort oben, wo die Sonne mit Gewalt aufbrennt, da reifen sie bald, und um ein Paar Pfennige zu verdienen, müssen wir, armer Leute Kind, schon etwas wagen.“ — Der Herr Böhme hatte indessen sein Taschentuch hervorgezogen und um des Kindes Wunde geschlagen, aber das Blut wollte sich nicht stillen lassen. Da pflückte ich einige Wegbreitblätter, die der Frühling aus dem Boden gelockt, drückte sie auf die verletzte Stirn, und band sie mit meinem blauen Leibgürtel fest, wodurch das Bluten sogleich aufhörte. Dann legte ich das bunte seidne Tuch des Herrn Böhme dem Mädchen wie einen zierlichen Turban um den Kopf, und von Neuem beschenkt, wurden die Kinder, vor Dank und Freude weinend und lachend, entlassen.

„Und Du?“ frug Minna. „Denn ganz zu Ende, denke ich, ist die Geschichte immer noch nicht.“

„Nun,“ antwortete Karoline, in süßer Erinnerung

lächelnd: „ich wurde meiner Heilkunst wegen gerühmt und gepriesen," und unter einem Sturme von Bravorufen und Beifallklatschen, ward mir der Name Hygiea beigelegt, der mir geblieben bis zu meiner Abreise. Aber eine zweite Freude ward mir den andern Tag: Das kleine Mädchen kam mit ihrer Mutter, mir noch einmal zu danken, so innig, so gerührt, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte. — „Hier bringe ich Ihnen auch," hub die Mutter schüchtern an, ein Päckchen in das feinste Postpapier geschlagen, aus dem Busen ziehend, „ein andres Band für das, was Sie meiner Mamsel um die Fallwunde gebunden, die schon recht hübsch heil geworden." — „Behalte Sie ihr Band, liebe Frau," sagte ich fast beleidigt, daß sie mir zutraute, ich werde ein Geschenk von ihrer Armuth annehmen. — „Ei, beileibe nicht," eiferte die Frau, „da würde ich schön ankommen!" legte das Päckchen in meine Hand, und ging eilig davon. Und was fand ich in dem zierlichen Umschlage? Erst die Worte: „Der angebeteten Hygiea;" dann eine sechs Ellen lange, handbreite Schärpe vom schwersten brochirten himmelblauen Atlasbande!

„Das war wohl das schöne Band, das ich bemerkte, da Du Deinen Reisekoffer auspacktest?" frug Emilie. „Ich wollte es besehen," fuhr sie fort, „Du legtest es aber schnell bei Seite."

„Und du weißt nicht, von wem es kam?" frug Minna mit schlauem Lächeln.

„Je nun," antwortete Karoline zögernd, „errathen könnte ich es vielleicht..."

„Und ich desgleichen," unterbrach sie Minna.

Die Mutter, die ab- und zugegangen in häuslichen Geschäften und Anordnungen für den folgenden Tag, und so eben die letzte vollendet hatte, erschien jetzt mit der Mahnung sich zur Ruhe zu begeben; ein Befehl, dem die plaudernden Töchter Folge leisten mußten. Karoline trat in das nette Kabinet, das ihr, als ein der Aeltesten zugestandener Vorzug, zu alleinigem Gebrauch als Schlafzimmer eingeräumt worden, und süße Träume ließen in seliger, rosiger Erinnerung die Wonnetage an ihr vorüberschweben, die ihr in der Freundin gastlicher Heimat geworden.

5.

Fritz Bornstädt's Arrest war vorüber, der Aerger deswegen abgeschüttelt, und der zornige Droh- und Strafbrief des Vaters gelesen und bei Seite gelegt. Grüner, das bemooste Haupt, war im Convict an einen andern Tisch gesetzt und zur Ruhe verwiesen worden,

so daß Fritz nicht wieder Ursache haben konnte, sich über ihn zu beklagen. So war dieser erste Sturm, der so unsanft über seinen Eintritt in die akademische Laufbahn gebraust, zum Schweigen gebracht, und hatte ihn dermaßen in Respect bei seinen Collegen gesetzt, daß so leicht Keiner sich an den wagen mochte, der eine so kräftige Faust zu führen verstand. Sein treuer Kumpan und Bruder, Moßbach, säumte nicht ihn, wie sich gebührte und geziemte, in die Freuden und Genüsse und in den ganzen Comment des Burschenlebens einzuweihen. „Heute Abend geht es zum Commerz,“ sagte er ihm an einem Morgen — mit freudeklopfender Brust nahm Fritz die Ladung an.

„Es wird Dir gewaltige Ehre dabei angethan werden,“ fuhr Moßbach fort: „Du bist doch noch im ersten Semester, also noch ein krasser Fuchs, nach Studentenausdruck, allein Dein Heldenwitz im Convict, verbunden mit meiner brüderlichen Empfehlung, haben Dich zum Range eines Brandfuchses erhoben — im zweiten Semester kannst Du, dem Comment nach, erst Brandfuchs werden. — Daher mußt Du zwar, wenn die Reihe zu singen an Dich kommt, beim Commerziren den Hut abnehmen, wie es sich für den Fuchs gebührt, aber Du bleibst dabei sitzen auf Deinem Platze, was Du nicht dürftest, wärest Du noch als krasser Fuchs an-

gesehen. Nun nimm Dich in Acht, daß Du meiner Empfehlung nicht Pech machst!"

Mit hoher Ehrfurcht, als beträte er ein Heiligthum, trat Fritz an Moßbach's Arme in den nicht ganz saubern Saal ein, wo das erwartete Fest abgehalten ward. Durch die Nebel der Tabakswolken erblickte er, an einer langen Tafel sitzend, die flotten Bursche, die daran Theil nahmen. Im Munde die qualmende Pfeife mit den dicken Quasten in den Farben der Landsmannschaft daran, die Mütze oder den Stürmer auf dem Kopfe; den mit Kukuk gefüllten Humpen vor sich, saßen sie. Frohes Reden und schallendes Lachen wechselte mit den Gesängen ab, die Jeder der Reihe nach anstimmte, und die Uebrigen im Chorus begleiteten. So bunt und wirr diese Versammlung aussah, so herrschte doch strenge Ordnung in ihr, und Keiner wagte den Befehlen der beiden Präsides zu widerstreben, die mit gezogenem Schläger am obern und untern Ende der Tafel sitzend, jede Abweichung von der vorgeschriebenen Regel rügten und straften. Doch waren ihre Strafen harmlos und gelind: es mußte der Schuldige, nach Verhältniß des Vergehens, eine größere oder kleinere Anzahl Gläser leeren unter dem: „Zieh Schimmel zieh"rc. oder einem dem ähnlichen Spottliedchen eines Andern.

Fritz machte Moßbach's Empfehlung Ehre: so streng

er auch von den Blicken der beiden Präsides bewacht wurde, keiner von ihnen konnte ihn eines Fehlers zeihen; sein Benehmen war das eines ächten, eingebürgerten Burschen. Darum ward er auch von Allen als lieber Bruder aufgenommen: des Smollis-Trinken war kein Ende, und da das Gelag spät in der Nacht sich auflöste, hatte Fritz ebensoviel Freunde und Kameraden als Individuen dabei gewesen. Nun war sein heißer Wunsch erfüllt, und die fröhlichen Träume der ersten Nacht, die ihm in den Mauern Elb-Athens geworden, gingen in frohe Erfüllung.

Fritz Bornstädt war jedoch nicht zu dem Renommisten geboren, der er nun ward, sein Geist strebte nach Höherem als nach Commerzen und Bierhausscenen. Sein Geschmack wollte Besseres, als mit verkehrtem Stürmer auf dem ungekämmtem Haar, mit klirrenden Spornen an den steifen Kanonenstiefeln, den Säbel um die Hüfte geschnallt, durch die Straßen zu ziehen oder auf dem Fechtboden zu bramarbasiren. Aber der erste Eindruck hatte mächtigen Einfluß auf sein noch unbewachtes Gemüth geübt. Hätte statt des wilden Moßbach's, ein gesetzter, sinniger Jüngling ihm zuerst die Bruderhand geboten, er wäre geworden wie er; statt daß er jetzt strebte zu sein, was Jener war.

Die strenge, despotische Weise, mit welcher Rath

Bornstädt in seiner irrigen Autoritätsansicht die Seinen behandelte, hatte ihren nachtheiligen Einfluß besonders auf Fritz geübt. Des Knaben Herz, weich, gefühlvoll von der Natur erschaffen, sehnte sich nach Mittheilung — es wollte ein zweites Herz, das mit ihm fühlte; ein Herz, das ihn verstand, ein Herz, in das er die Wünsche, Gedanken, Pläne des seinen ergießen konnte. Wo fand er dieses? Beim Vater? unmöglich! Die Mutter, eine sanfte, treffliche Frau glaubte ihre Pflichten gegen die Kinder treulich erfüllt, wenn sie mit mütterlicher Liebe für ihr leibliches Wohl sorgte, und ihnen in Allem mit ihrem eigenen duldenden, nachgiebigen Beispiel voranging. Mehr zu thun, besonders bei den Söhnen, wagte die vom unfreundlichen Gattin eingeschüchterte Frau nicht. Fritzens Brüder waren Kinder; Emilie auch; dabei war sie zu still, zu kalt, und oft verstimmt durch Kränklichkeit. Minna hatte den Grundsatz: Die Brüder müssen von den Schwestern geneckt und in Respect gehalten werden, damit ihnen nicht einfällt die Herren zu spielen.“ Demzufolge konnte zwischen ihr und Fritz, der durch Neckereien leicht gereizt ward, kein trauliches Verhältniß stattfinden. Karoline, blos ein Jahr jünger als Fritz, stand ihm an Alter und Geistesbildung wohl nahe — und doch konnte auch sie nicht seine Freundin werden.

Karoline war schön, gefeiert, geschmeichelt — sie gefiel sich darin, und so wie ihr Ausspruch bei Mutter und Geschwistern jeden Zweifel entschied, ihr Wort als Richtschnur für das ganze Haus, nicht selten sogar beim Vater galt, so wollte sie auch, daß Fritz sich ihm unterwerfe. Ein Punkt, mit dem dieser durchaus nicht einverstanden war. Er liebte Schwester Karolinen, er achtete ihren Geist, allein er war sich eines Gleichen bewußt, und sein Sinn war nie der einer willigen Fügsamkeit gewesen, zumal da, wo ihm nicht mehr geboten ward als er selbst zu bieten vermochte. Er hatte Spielkameraden, Schulgefährten in der Vaterstadt gehabt, aber keine eigentlichen Freunde: Die Knaben scheuten Rath Bornstädt's finstres Gesicht, daher hüteten sie sich sein Haus zu betreten, und sie in ihren Wohnungen zu besuchen verbot der Rath, der seinen Sohn nicht aus den Augen lassen wollte. So ward Fritz aus einem offnen, freundlichen Kinde ein verschlossener, unfreundlicher Knabe.

Er ward auf das Gymnasium gebracht, und seinem Onkel, dem Director, dort in Kost und Logis gegeben. Die herzliche Liebe, das offene Zutrauen, das in diesem Hause zwischen den Eltern und dem zahlreichen Kreise kleiner Mädchen herrschte, mit denen der Himmel sie gesegnet, ließ manchen stillen Seufzer seiner Brust ent-

fliehen: „Warum," frug er sich oft, „durfte meine freudenleere Kindheit nicht so heiter sein als die, welche hier ihr Rosenband um die jungen Herzen schlingt? Er fand Mitschüler, die bald ihm näher traten, ihm liebe Kameraden, traute Gefährten wurden. Vor Allem schloß er sich Alexander von E. an, der mit ihm das Zimmer theilte, das er im Directorat bewohnte. Ebenso theilten sie Studien und Erholungen, und waren treue Gefährten auch da, wo es galt sich einen Ritterdienst zu leisten, oder einen der mancherlei losen Streiche zu verüben, zu denen kecker Jugendmuth nur zu oft und zu leicht verleitet.

Der brave, herrliche Director, der mit regem Pflichteifer und segensreichem Erfolge an der Spitze des geachteten Gymnasiums wirkte, umfaßte seine Schüler mit dem Herzen eines liebenden Vaters, und wehrte ihren Jugendfreuden nicht, so lange sie in den Schranken der Sitte und Ordnung blieben. Aber streng und unerbittlich strafte er auch Fehler, die aus Neid, Heimtücke oder Falschheit entsprangen, und mit tiefem Schmerze wandte er sich von Denen, die unfleißig, arbeitscheu, ihre Zeit vergeudeten mit Nichtsthun. Doppelt jedoch ward sein Schmerz und sein Zorn, waren Die, welche nichts lernen wollten, mit Fähigkeiten und Talenten begabt, die zu besseren Hoffnungen berech-

tigten. „Wer viel hat, von dem wird viel gefordert,“ pflegte er ihnen zu sagen: „darum verlangt die Welt von Euch, daß Ihr durch Thaten Euch würdig dessen beweist, was des Schöpfers Gnade Euch verliehen, und fluchen muß sie Dem, der ihre Erwartung täuscht.“

Fritz und Alexander ließen nie den Director, den sie liebten wie alle seine Zöglinge, über Mangel an Fleiß klagen, ließen ihn nie an ihrer Moralität zweifeln; daher war er auch nachsichtig gegen sie bei manchem Muthwillen, den Fritzens strenger Vater hart geahndet hätte.

So flogen Fritz vier glückliche Jahre vorüber, und es nahte der ersehnte Augenblick, wo er der Schule Valet sagen, und das frohe, ungebundene Burschenleben beginnen sollte. Freilich hätte er dieses am liebsten in Leipzig oder Jena angetreten, wohin die meisten seiner Schulkameraden gegangen waren oder noch gingen; allein der Vater wollte, daß da, wo er selbst seine Studien vollendet, der Sohn auch die seinen machen solle, und Fritz mußte nach Wittenberg gehen. Zuvor hatte er noch eine herbe Erfahrung zu bekämpfen: Alexander, sein Herzensfreund, sollte zu derselben Zeit die Leipziger Hochschule beziehen; in der Eigenschaft eines Studiosus in spe, hatte diesen ein gnädiger Onkel auf einen Ball mit sich genommen, dem nur ächte, edle

Vollblutsrace beiwohnen durfte. Hier war es dem jungen Herrn schnell wieder klar geworden, daß in seinen Adern ja auch andres Blut fließe als in denen der pauvres rouluriers, ein Umstand, den er unter seinen bisherigen Kameraden schier vergessen hatte. Er fing also an sich gegen diese gewisse Airs zu geben, die, so leise sie aufzutreten wagten, doch bald bemerkt und verlacht wurden. Fritz lachte nicht; er hatte Alexandern aus treuem Herzen geliebt — er trauerte. Alexander bemerkte es; er wollte sich entschuldigen. Er that es aber auf so ungeschickte Weise, ließ sein Bedauern, daß der Freund nicht das sei was ihn selbst ein gütiges Geschick werden lassen, so unzart durchschimmern, daß Fritz davon empört ward. In ein Paar schneidenden Worten bezeugte ihm Fritz seine Zufriedenheit darüber, daß er nicht sei was Jener sich rühme, und drehte ihm den Rücken zu, um ihn nie wieder zu sehen.

6.

So kam Fritz freundlos, und vereinzelter als je sich fühlend, in Wittenberg an. Kein Wunder also, daß Moßbach, der hier so traulich ihm entgegen trat, schnell sein Herz und sein Vertrauen sich erwarb. — Es war damals die Zeit der Ordensverbindungen unter den Studenten, und je strenger die akademischen Gesetze diese Vereine bestraften, je eifriger sie sich mühten sie zu vernichten, um so zahlreicher erstanden sie, um so kräftiger gediehen sie. Vielleicht gerade deshalb weil sie verboten, weil ihrer Entdeckung nachgespürt, ihrer Verbreitung überall entgegen gewirkt ward. Der Orden der Constantisten war es vorzüglich, der eben begann sich zu verbreiten unter den Wittenberger Musensöhnen: „Wollen wir den ehrenden Ruf zum Beitritt ungehört an uns verhallen lassen?" frug Moßbach seinen Freund Bornstädt.

„Schande dem Buben, der es verweigert!" rief Fritz begeistert.

In heitrer Stille ritten sieben Jünglinge, unter ihnen Bornstädt und Moßbach, aus Wittenbergs Thore über die lange und solide, wenn auch nur hölzerne Brücke, unter welcher die Elbe stolz und langsam ihre Wellen rollt, und nach Süden sich wendend, setzten sie

ihren Weg fort bis sie in später Nachmittagsstunde das Städtchen Düben erreichten. An einem bezeichneten Gasthof hielten sie still, gaben ihre Pferde ab, und stiegen hinauf in das für sie bezeichnete Zimmer. Ein hochgewachsener Jüngling, dem Muth und Begeisterung aus dem Feuerauge strahlte, empfing sie hier mit traulichem Handdruck.

„Ihr seid Robert Held?" frug Moßbach, auf die hellblaue Schleife an der Brust des Jünglings deutend.

„Du sagst es," antwortete der Gefragte. „Aber vorerst laßt uns des Leibes stärken," fuhr er fort sie zu dem Tische führend, wo ein einfaches Mahl ihrer harrte: „daß er nicht ermatte im Werke, das wir zu beginnen uns versammelt."

Der Tag war geschwunden, Abenddunkel sank auf die Erde. — „Jetzt kommt!" sprach Held mit feierlichem Tone," und die Jünglinge gürteten die Hieber wieder um, die sie abgelegt beim traulichen Mahle, und folgten der Mahnung. Wortlos führte sie Held durch die öden Gassen der Stadt, hinaus in die freie Natur. Tiefes, heiliges Schweigen feierte die hehre Nacht: eine Silberscheibe schwebte der Mond am weiten Himmel, der tiefblau und rein in seiner Sternenfülle strahlte; nur am äußersten Osten schattete ein dunkler Streifen, und

schwache Blitze zuckten aus ihm, die Hitze des geschwundenen Tages zu fühlen.

Schweigend wie die Nacht, die ihn umfloß, folgte Fritz dem Führer; schweigend die Andern; sie fühlten, daß sie nicht fröhlicher Lust entgegen zogen, fühlten, daß sie zu ernstem Vorhaben gingen. Wohl eine halbe Stunde waren sie so gegangen, als Waldesdickicht vor ihnen aufstieg: zwei Gestalten zeichneten sich an seinem Rande in des Mondes ungewissem Scheine ab.

„Constantia?“ frugen sie mit leiser Stimme. „Semper!“ antwortete laut und kräftig Robert Held, und folgte mit den Seinen den Beiden, die langsam ihnen vorschritten. Schweigend wie er gekommen ging der Zug durch das Dunkel der Föhren, die ihre schlanken Stämme mit den symmetrisch hangenden Aesten, grün und balsamisch in der lauen Luft wiegten. Sie traten nun in einen lichten Raum, rund umschlossen von felsiger Höhe. Auf moosigem Grunde stand ein Altar aus Felssteinen aufgerichtet, hell loderte eine Opferflamme auf seiner Fläche, und warf ihren Widerschein auf zwei blanke Schwerter, die zum Kreuze geformt vor ihm sich erhoben. „Constantia!“ riefen zwei Jünglinge zur rechten und linken Seite des Altares stehend. „Semper!“ antwortete Held. „Semper!“ hallte es wieder aus dem Munde der Sieben, die mit ihm gekommen.

Da entblößte Held das ernste, von dichten Locken umwallte Haupt, trat vor den Altar und sprach zu den Freunden, die im Halbzirkel ihn umgaben:

„In stiller Mitternacht heiliger Stunde stehen wir vor deinem Altare, hohe Constantia! uns Dir zu weihen in festem, treuem Bruderbunde, uns zu schwören Beständigkeit in Wohl und Wehe, in Noth und Tod! Zu schwören Haß den Tyrannen, Liebe und Treue dem Vaterlande; zu schwören Freiheit im Leben, Freiheit im Sterben!"

Und klirrend flogen die Säbel aus ihren Scheiden, und hoch empor sie schwingend riefen die Brüder: „Wir schwören!"

„Hört jetzt die Statuten unsres Bundes," nahm Held wieder das Wort:

Erstens: Der Constantist weiht sich in treuer Freundschaft und Beständigkeit jedem seiner Brüder. Er kleidet ihn, wenn er in Blöße; er speist ihn, wenn er hungert, er tränkt ihn, wenn er dürstet; seine Börse öffnet sich ihm, wenn er darbt. Sein Haus ist dem Flüchtigen schützendes Asyl; sein Arm dem Wankenden stützender Stab; seine Brust dem Bedrohten ehernes Schild; sein Schwert ist geschwungen gegen Jeden, der wagt dem Bruder zu dräuen.

Zweitens: Der Constantist ist verbunden Jeden zum

Kampfe zu fordern, der seine, und in ihm des Bundes Ehre zu beflecken wagt.

Drittens: Der Constantist ist verpflichtet zum Kampf zu gehen gegen Jeden, sobald der Senior es befiehlt im Namen des Bundes, und sich dessen nicht zu weigern, stehe er auch gegenüber dem Freunde, dem Landsmann, dem Bruder. —

„Fühlt Ihr Euch stark zu solchem Schwure?“ frug Held nun laut und feierlich.

„Wir leisten ihn!“ riefen die Jünglinge.

„Wohl, so empfangt das Zeichen unsres Bundes!“ fuhr Held fort, und seine beiden Gehülfen traten heran und reichten Jedem ein himmelblaues Band, daß es flattre an der Brust über dem Herzen.

„Blau,“ nahm der Redner wieder das Wort: „blau die Farbe der Treue, der Beständigkeit; blau die Farbe des Aethers, der ewig fest, ewig beständig leuchtet über seiner Erde, mögen auch dunkle Wolken ihn unsrem Auge zu verhüllen streben. Der Himmel, der noch stehen wird über den Trümmern der Zerstörung, der noch stehen wird über den gestürzten Pfeilern einer Welt — blau sei der Constantia geweihte Farbe!“

„Sie sei es!“ scholl es aus sieben begeisterten Herzen.

Ein voller Becher ward jetzt dem Redner, ein vol-

ler Becher Jedem der Brüder geweiht, und unsichtbare Stimmen sangen:

„Heil sei Euch, ihr Neugeweihten,
Wandelt standhaft Eure Bahn!
Brudertreu will Euch geleiten,
Und dem hohen Ziel Euch nahn.“

Die Pokale wurden geleert in einem Zuge, dann tönte wieder der Gesang:

„Hoch, Pokal, in vollen Zügen
Leert' ich deinen Feuersaft!
Doch nie soll er mich besiegen,
Nie in feigen Schlummer wiegen,
Gilt es Freundschaft, Muth und Kraft.
Schwört: ich opfre Blut und Leben
Für das himmelblaue Band!
Bis die Geister frei entschweben
Nach dem fernen, blauen Land!“

Näher gezogen war indessen das ferndräuende Hochgewitter: flammender zuckten die zackigen Blitze durch den verfinsterten Horizont; lauter und lauter hallten die Donner durch die weiten Lüfte; dumpfbrausend raste der erhobene Sturm durch die Wipfel der Föhren.

„Der Höchste spricht zu uns in seinem Sturme, in seinem Donner!“ rief Held mit erhobenem Arme: „zerschmettern kann er die Erde, die er geschaffen, nicht unsern Bund!“

„Amen!“ tönte es aus Aller Munde.

Die Blitze hatten ausgeflammt, der Donner schwieg, der Sturm ward Ruhe. — Es flohen die Wolken, der Mond stand unverhüllt wieder, und rein und sanft goß er von Neuem sein Silberlicht über den Pfad, auf welchem die der Constantia Geweihten ernst und still wieder zur Stadt kehrten.

Ernster, stiller, ergriffener als Alle, war Fritz; er fühlte, daß er an einem Wendepunkte, einem ernsten Wendepunkte seines Lebens stand. Ein Streben, ein Ziel war ihm mit der Weihe gegeben, ein hohes Ziel, ein lohnendes Ziel; aber auch eine ernste, schwere Aufgabe war ihm gegeben, die ernste, schwere Opfer von ihm fordern könne. — „Aber sei es!“ rief er „sei es Kampf, sei es Tod!“

„Sei mir willkommen Tod für meine Brüder.
Du meiner Wünsche schönes Ziel!
Nicht preißen sollen Dich des Nachruhms Lieder,
Dich ehrt des Busens Hochgefühl!
Heil dem Geweihten! er flieht nicht den Tod,
Spottet des Sturms, der Constantia droht!“

7.

Acht lange, acht recht lange, recht lange Tage waren dahin geschlichen seit dem Morgen, wo Karoline Bornstädt mit thränendem Auge und tiefer Trauer dem lieben, traulichen Ortsberg Lebewohl gesagt. Ein Brief Henriettens kam endlich ihr zu erzählen, daß noch so freundlich die Sonne dort strahle, die Föhrenwälder noch so grün und duftig seien als da, wo sie dort gewallt; daß die Wiesen sich mit frischen Blumen bedeckt, daß die Freunde noch alle wohl seien, daß sie Alle noch der theuern Geschiedenen gedächten in liebendem Herzen. — Aber es befriedigte sie nicht dieser Brief, es war ihr als müsse er noch Andres ihr sagen... Andres, was sie weder wagte von Henrietten zu fragen — ja was sie nicht selbst zu fragen sich erkühnte. Von Vielen der Bekannten sprach die Freundin, aber der Name, den Karoline so gern gehört, er war nicht unter den Vielen.... Hatte Gustav wirklich ihrer so wenig gedacht, daß Henriette gar nichts von ihm zu sagen hatte? Oder war die Unzufriedenheit, die Henriettens Gatte mehr als einmal geäußert über die Huldigungen Böhme's, auch auf die Gattin übergegangen? Oder — und bang klopfte ihr Herz bei dieser Frage — oder war Gustav wirklich der Leichtsinnige, für den er bei

einem großen Theile der Ortsberger galt? Da nahte Christiane, die alte im Hause grau gewordene Dienerin, ihr mit geheimnißvoller Miene: „Mamsel Karlinchen," sprach sie, sich schüchtern umsehend, denn die Thüre zum Zimmer des Vaters ging in den Corridor, in dem sie standen: „hier habe ich Etwas für Sie!"

Ein leiser Ruf der Freude und des Schreckens rang sich aus Karolinens Brust, als sie in der Aufschrift des Briefchens, das ihr Christiane in die Hand gedrückt, dieselbe Schrift erkannte, welche die Worte im Couvert zeigten, worin die blaue Schärpe gelegen.

„Nun, erschrecken Sie nur nicht," fuhr schmunzelnd die alte Küchenehre fort, „es kommt von keinem Popanz."

„Wie kommst Du zu dieser Botschaft?" frug Karoline hastig.

„Nun sehen Sie, als ich so vor einer Viertelstunde meinetwegen nach dem Brunnen ging, da stand ein feiner junger Herr in einem schönen, schmucken Rocke dort, recht als ob er auf mich gelauert hätte!" „Kann sie mir nicht sagen, mein liebes Kind," redete er mich an, „wo der Herr Rath Bornstädt wohnt?" — „Ei das muß ich ja wohl wissen," antwortete ich, „ich diene ja seit zwanzig Jahren bei dem Herrn Rath; da hinten in der Ecke wohnt er, gleich dem Brunnen gegenüber." —

„Wohl," sagte er, und ging nach unsrem Hause hin. — Da ich wieder vom Brunnen kam mit meinen Kannen, stand er in der Hausflur, wieder als wenn er auf mich lauerte. — „Mein liebes Kind," sagte er mir da, aber so leise, daß ich es kaum verstehen konnte: „ich bin nicht bekannt im Hause.... Ich habe hier einen Brief an die älteste Tochter.... er ist von ihrem Bruder in Wittenberg.... möchte Sie ihn wohl übergeben? Aber ganz insgeheim, der Herr Bruder will nicht, daß es Jemand wisse," und dabei ließ er den Brief, und, denken Sie sich, Mamsel Karlinchen, und dabei einen ganzen halben Kronthaler in meine Hand fallen!"

„Gut, gut," sagte Karoline, die indessen Zeit gehabt sich zu sammeln: „Fritz hat mir schon davon geschrieben; es ist wegen der Mama ihrem Geburtstage. Daher zerstöre uns durch Ausplaudern die Freude nicht, Christiane."

Mit bebender Hand brach Karoline in ihrem Zimmer das Siegel des Briefes auf; er enthielt die Worte: „Karoline, ewig theure, ewig geliebte Karoline, darf ich dem Papiere anvertrauen, was mein Mund nicht auszusprechen wagte? Darf ich Ihren Vater um Ihre Hand, um Ihre theure, geliebte Hand bitten? Ein Wort, ein Wink, daß ich es darf, giebt Glück und Leben in rosiger Wonne Ihrem ewig treuen Gustav."

Das freudeglänzende Auge zum Himmel geschlagen, die Hand mit dem Briefe auf die klopfende Brust gedrückt, stand Karoline zwischen wonnigem Entzücken und banger Furcht. — Wollte ihr Herz in Seligkeit überströmen bei dem Gedanken: Er liebt mich! so entfärbte bleicher Schrecken die glühende Wange, dachte sie des Augenblicks, wo der Vater das süße Geheimniß hören, wo er darüber entscheiden sollte!... Ihr Blut stockte, der Athem ward ihr schwer... sie ging zum Fenster, einen Lufthauch in die bange Brust zu ziehen... Ein schönes Jünglingsgesicht mit großem, feurigem Auge glänzte durch das noch zarte Grün der Jelängerjelieber-Laube ihr gegenüber. Es war Gustav! Das Gitterthor, das die Hausflur vom Garten trennt, hatte ihm den Eintritt dahin gezeigt, und Karoline entsann sich sehr wohl, daß sie ihm gesagt, wie das Fenster ihres Zimmers in den Garten gehe; daher konnte er wohl den Weg dahin gesucht haben. Sie bebte zurück bei dieser Erscheinung — sie floh bis an das äußerste Ende des Gemachs... „Welche Unvorsichtigkeit!" flüsterte sie sich zu voll Schrecken.... Zum Glück sahen die Fenster des Vaters nach der Straße. — Aber das große Familienzimmer, hatte es nicht gleichfalls die Aussicht in den Garten? Konnte nicht die Mutter.... Eiligen Schrittes ging sie zu schauen. Niemand war

im Wohnzimmer als Emilie, die wohl an ihrem Nähtischchen in einem der Fensterbogen saß, aber so emsig arbeitete, daß sie keinen Blick von ihrem Nähzeug aufschlug. Das gab Karolinen den Muth zurück in ihr Zimmer zu gehen, ja sie wagte sogar an das Fenster zu treten. Gustav war indeß kühner geworden, er hatte die bergende Laube verlassen, er stand dicht unter Karolinens Fenster. „Herr Böhme, was wagen Sie?" frug sie leise aus fliegender Brust.

„Alles, um Alles zu gewinnen," antwortete er. „Karoline," fuhr er flehend fort: „darf ich zu Ihrem Vater gehen? Darf ich?" frug er dringender.

„Ein leiser Wink war Alles, was das vor Angst und freudiger Hoffnung bebende Mädchen zu ertheilen vermochte.

„Ich darf!" rief Gustav in leisem Jubeltone. „Wo darf ich Ihnen meiner Liebe Dank für diese Erlaubniß zu Füßen legen?"

„Dort," flüsterte Karoline, nach der Tiefe des Gartens zeigend. „Aber jetzt entfernen Sie sich, ich bitte Sie um Alles!" flehte sie angstvoll und schloß das Fenster.

8.

In seinem mit Actenschränken und Bücherrepositorien tapezirten Arbeitszimmer saß Rath Bornstädt am breiten, mit sorglich geordneten Papieren und Convoluten bedecktem Schreibtische. Mit lautem „Herein!“ beantwortete er ein leises Klopfen an der Thüre, und drehte in halber Wendung den Kopf, zu sehen wem sein Ruf den Eingang gewährt. Ein junger, schöner Elegant trat mit feinem Anstande und tiefer Verbeugung herein. Der Rath stand auf, und ging dem Fremden einige Schritte entgegen.

„Gustav Böhme, Kaufmann aus Ortsberg,“ sprach dieser mit einiger Befangenheit, „der Ihnen die besten, freundlichsten Grüße von einer Ihnen verwandten Familie bringt.“

„Danke verbindlichst,“ antwortete der Rath, Gustav zum Sopha führend und dort mit ihm Platz nehmend.

„Ich hatte in meiner Vaterstadt das Glück Ihre herrliche Tochter kennen zu lernen,“ hub hier Gustav mit pochender Brust an: „Nicht nur kennen,“ fuhr er nach kurzer Pause fort, „auch lieben lernte ich sie; lieben so heiß, so innig, daß meines Lebens ganzes Glück nur auf der Hoffnung ruht, ihre Hand zu erhalten.“

„So? —“ antwortete Bornstädt gedehnt, forschend

dabei in Gustav's dunkles Auge blickend. „Hat meine Tochter Sie zu dieser Erklärung berechtigt?"

„Noch wagte ich nicht ihr mein Herz zu Füßen zu legen, bevor ich die Erlaubniß ihres würdigen Vaters dazu erbeten."

„Sehr löblich; doch werden Sie es mir nicht verargen, wenn ich mit dieser Erlaubniß zurückhalte, bis wir einander näher kennen gelernt. Jetzt zum Ersten: meine Tochter hat kein Vermögen..."

„Dessen begehre ich nicht," fiel Gustav schnell ein: „ich will nur sie! nur sie!"

„Das ist wohl recht schön, allein können Sie meiner Tochter eine sorgenlose Lage bieten?"

„Ich denke es; und meine Liebe..."

„Ihre Handlung geht gut?"

„Noch besitze ich kein eignes Geschäft," antwortete Gustav gepreßt und verlegen, doch hoffe ich bald ein eignes Etablissement zu entriren... Und wenn dieses geschehen, darf ich dann hoffen, daß Sie mein Vater sein, daß Sie mir Karolinens Hand schenken wollen?"

„Ich gebe meine Tochter jedem ehrlichen Manne, der sein Brod hat," antwortete der Kanzleirath so kalt, so langsam und bestimmt, als ob er vor Gericht einen Bescheid zu geben hätte. „Aber bis dahin, mein Herr, bitte ich Sie sich jeden Versuchs zu enthalten, meine

Tochter durch heimliches Versprechen binden zu wollen, und jeden Briefwechsel oder sonstiges Verständniß mit meiner Tochter zu vermeiden. Das versprechen Sie mir als Ehrenmann."

„Ein schweres Opfer!" seufzte Gustav. „Ein grausames, unmögliches!" rief er.

„Ein Verlangen, das Sie einem Vater nicht verargen können, dem seines Kindes Wohl am Herzen liegt."

„Bleibt mir aber durch dessen Erfüllung die Hoffnung, daß Karoline mein einst wird? Darf ich glauben, daß Ihr Wort mir solches verspricht?"

„Ich habe nichts versprochen und verspreche nichts!" sprach Bornstädt in strengem Tone. „Ich kann Ihnen nichts weiter sagen als was ich schon erklärt habe; genügt Ihnen dieses nicht, so beklage ich die Worte, die wir gegenseitig vergebens verloren." Mit solchem Bescheid entließ er den bestürzten, und tief bekümmerten Gustav.

Aus Haselbüschen gebildet und von Fliederbäumen überschattet, zieht sich ein düstrer Heckengang durch den großen Garten, der sich von der hintern Seite des Bornstädtischen Hauses den Berg hinunter erstreckt, auf dessen Hochebene das Städtchen Goldau liegt, in welchem Kanzleirath Bornstädt ein ansehnliches Amt bekleidete. Eine Grotte aus Steinen und Felsstücken aufge-

baut, war der Endpunkt des Haselbuschganges. Kalt und dumpfig war die Luft, die sie dem Eintretenden entgegen hauchte. Darum stand sie auch so vernachlässigt, seit Fritz das Vaterhaus verlassen, der sich hier sein Asyl bereitet vor den Strafpredigten des Vaters, den Ermahnungen der Mutter, und den Neckereien Minna's. Sorglich hatte er die Aeste des mächtigen Epheustockes, der darin rankte, an den Wänden herumgezogen, und die Zwischenräume, welche die Zweige an den steinigen Seiten gelassen, mit frischem Thone überzogen, in dessen weiche Fläche er Muscheln und farbige Steine gedrückt, und funkelnde Glassplitter und bunte Porzellanscherben. Durch diesen Schmuck strebte der Knabe sein Asyl der Grotte der Kalypso ähnlich zu machen, deren Bild ihm sein Fenelon in so reizenden Farben schilderte. Herabgefallen war jetzt ein Theil dieser mühevollen Mosaik; vertrocknet und verwittert war das Moos, mit dem er die Steinbänke belegt, die an den Wänden hinliefen. Welk und lose hingen die Epheuranken darüber hinab, seit Fritz sie nicht mehr aufband, und zogen einen Vorhang über den Eingang, der ihn bald ganz zu verhüllen drohte. Darum stand die Grotte verlassen, und ohne Furcht vor Störung konnte Karoline hier Gustaven erwarten.

„Wie gut, wie unendlich gut sind Sie, daß Sie

mir erlauben zu Ihnen zu sprechen,“ rief er, des Mädchens weiche, zarte Hand an seine glühende Lippe pressend.

„Nicht weiß ich, ob ich Recht daran thue...“ stammelte Karoline.

„Was Liebe der Liebe gewährt, kann nie Unrecht sein.“

„Liebe... Weiß ich denn, ob ich Sie lieben darf?“

„Sie dürfen, wenn Sie wollen, theure Karoline.“

„Hat mein Vater mir es erlaubt?“

„Er hat es... nicht verboten.“

Einen schnellen, forschenden Blick warf Karoline auf Gustav, dessen Auge nicht vermochte dem reinen Auge der Geliebten zu begegnen. „Gustav,“ sprach sie, „Sie verbergen mir etwas. Sein Sie offen, wenn Sie wollen, daß mein Herz dem Ihren vertraue.“

„Sie sollen mir vertrauen, meine theure Karoline,“ sprach Gustav ihre Hand an sein liebeglühendes Herz drückend; und aufrichtig und treu wiederholte er die Worte seiner Werbung, und des Vaters Antwort. — Karoline seufzte; sie kannte ihren Vater.

„Sie sehen,“ fuhr Gustav fort, „daß Ihr Vater mir wohlwill, daß er mir erlaubt zu streben mich würdig zu machen des Glücks, würdig der unendlichen Wonne

des Augenblicks, wo ich sagen darf: Sei meine Karoline! — Bald, bald wird es uns werden dieses selige Ziel! Was ist der Liebe unmöglich, wenn ein solcher Preis ihr verheißen ist!... Wenn nur Sie, meine angebetete Karoline, treu bleiben Dem, der mit seiner unendlichen Liebe zu Ihren Füßen fleht!... Mag Ihr harter Vater mir auch jeden Brief, jedes Zeichen meiner Liebe an Sie versagen — ich lache seiner Grausamkeit!"

„Hat Ihnen mein Vater solches verboten?" frug Karoline betroffen.

„Er verlangte sogar mein Wort deshalb! Aber hätte er auch die hundert Augen des Argus, ich werde seinem tyrannischen Verlangen zu entgehen wissen!"

„Aber nicht ich," entgegnete Karoline ernst.

„Nicht Sie, Karoline?" frug Gustav schmerzlich überrascht. „Gilt Ihnen ein Herz voll treuer Liebe minder als der grausame Eigenwille eines harten Vaters?"

„Eines guten Vaters, sagen Sie. Das ist mein Vater, trotz der unfreundlichen Strenge, die er gegen uns übt."

„Wenn Sie mich lieben, Karoline..."

„Ich liebe Sie, Gustav, mehr vielleicht als ich Ihnen zu gestehen wage; aber theurer noch ist die Pflicht, die ich meinem Vater, die ich mir selbst schuldig bin."

„Sie könnten sein barbarisches Gebot erfüllen?"

„Ich kann und werde es," antwortete Karoline fest. „Sollte auch mein Herz in dessen Erfüllung brechen," setzte sie mit leisen Thränen hinzu.

„Und meine Ruhe, mein Glück, mein Liebeflehen gilt Ihnen nichts, Karoline?"

„Soll das schwache Mädchen dem starken Manne den Stab bieten, der ihn stütze?"

„Der Stab wird zum schwachen Rohre, wenn Hoffnung ihn nicht stählt."

„So lassen Sie Hoffnung den Stern sein, auf dem unsre Blicke in Liebe sich begegnen. Aber daß sie rein wie sein Silberstrahl es ist, sich auf jenem Sterne treffen, so lassen Sie rein uns bleiben wie er, rein von jedem Vorwurf, der nur zu bald zur Schuld uns würde."

„Sie lieben mich nicht, Karoline!" rief Gustav schmerzlich.

„Weil ich Sie liebe, will ich auch Sie achten können, Gustav."

„Engel meines Lebens, was könnte ich Dir versagen!" rief Gustav zu ihren Füßen sinkend.

„So lassen Sie uns scheiden," flüsterte Karoline, einen Kuß auf seine Stirn hauchend.

„Scheiden?" rief Gustav aufspringend und sie hef-

tig in seine Arme schließend. Scheiden, um uns nie wieder zu sehen?"

„Um bald uns wieder zu sehen, wenn treue Liebe vermag das Schicksal zu erweichen."

„Scheiden, ohne den Brautkuß von Ihren Lippen zu empfangen?"

„Nehmen Sie den Kuß des Abschieds," sprach Karoline ihren Purpurmund mit keuschem Erröthen dem flehenden Jüngling bietend. „Den Brautkuß," fuhr sie fort, sich sanft aus seinen Armen windend, „reiche ich Ihnen, wenn des Vaters Segen unsern Bund weiht." Mit thränendem Auge reichte sie Gustav die Hand, und verschwand im Dunkel des Heckenganges.

„Karoline," kam ihr Minna entgegen: „Nein, sage mir, wo Du gewesen? Ich suche und rufe Dich seit... ach, ich weiß gar nicht mehr wie lange."

„War meine Gegenwart so nöthig?" frug Karoline mit anscheinender Ruhe.

„Das will ich meinen; der Papa verlangt nach Dir."

„Der Papa?" frug sie erbleichend.

„Erst citirte er die Mama, dann wurde nach Dir gerufen. Sieh Dich vor, wenn etwas passirt ist, denn die Sache kommt mir wie ein Verhör vor."

Mit bang klopfender Brust trat Karoline in das

Zimmer des Vaters. Sie traf hier die Mutter. Tiefbewegt war der Räthin Auge, aber nicht traurig. Das gab Karolinen den Muth einen verstohlenen Blick auf die Züge des Vaters zu werfen: sie waren wie immer, ernst, nachdenkend, aber nicht zornig.

„Karoline," hub der Rath in feierlichem Amtstone an: „der Kaufmann Böhme aus Ortsberg hat bei mir um Deine Hand angehalten. Ich habe zu guten Glauben an Dich, meine gehorsame Tochter," fuhr er nachdrücklich fort, „um Mißtrauen in seine Worte zu setzen, wenn er sagt, daß er zuvor mit mir gesprochen, ehe er Dir den Sinn berückt durch lockende Reden; daher zürne ich Dir nicht. Ein Mann, dessen Zukunft, wie bei Herrn Böhme, bis jetzt nur noch in Hoffen besteht, kann mir nicht als Der gelten, dem ich meines liebsten Kindes Schicksal leichtsinnig in die Hand lege. Daher ertheilte ich seiner Bitte den Bescheid: Ich gebe meine Tochter jedem ehrlichen Manne, der sein Brod hat. — Diesem Grundsatze stimmt hier Deine Mutter bei, und sie wird ihn ehren wie Du es selbst. Herr Böhme hat mir als Ehrenmann versprochen, Dich weder mit Briefen, noch sonstigen Schritten zum Ungehorsam gegen meinen Willen zu verleiten; ich fordere ein solches Versprechen von Dir nicht, meine Tochter, weil der Gedanke fern von mir ist, daß es eines sol-

chen bei Dir bedürfe. Ich traue Besseres Dir zu," setzte er mit väterlichem Wohlwollen hinzu, Karolinen die Hand reichend. Einen warmen Kuß kindlicher Liebe drückte das weinende, tiefgerührte Mädchen auf die Hand des Vaters, der so mild, so liebevoll zu ihr gesprochen wie er noch nie gethan.

„Und nun geht wieder an Eure Geschäfte," sprach der Rath, Frau und Tochter mit gebietendem Winke entlassend. Es war ihm als hätte er sich zu weich gegen sie gezeigt, daher entfernte er sie.

„Glaube nicht, daß der Vater zu streng gegen Dich verfährt," sagte die Räthin, als Karoline traurig mit ihr zurückgekehrt aus des Vaters Gemach.

„Das glaube ich nicht," entgegnete die Tochter leise.

„Und verlange nicht," fuhr die Räthin fort, „daß ich Dir heimlich Vorschub leiste gegen seinen Willen."

„Ich achte Sie zu sehr, liebe Mutter, um solche Bitte an Sie zu wagen," sprach Karoline, gekränkt, daß die milde Mutter das von ihr fürchte, dessen sie der strenge Vater nicht fähig gehalten.

9.

Flink und gewandt hatte bisher Christelchen, der Frau Kittel liebliches Töchterlein, die Bedürfnisse der Musensöhne besorgt, die im Hause der Mutter Wohnung genommen. Ihre Zimmer waren stets sauber und in netter Ordnung gehalten; ihre Aufträge richtig bestellt; und mit kluger Gewandtheit wußte sie Alles zu beseitigen, was Unzufriedenheit oder Reibungen verursachen könne. Dabei tönte ihr froher Gesang durch Gänge und Treppen, und ihr freundliches Auge glänzte Jedem offen und traulich entgegen. Auf einmal aber verstummte dieser Gesang; der hüpfende Schnellschritt ward zum langsamen Gange, die rothe Wange ward bleich, das helle Auge umzog ein trüber Schleier. — „Was fehlt Dir, Christelchen?" frug Fritz theilnehmend — er hatte das hübsche, muntre, und doch dabei so züchtige Mädchen, so lieb als sie ihn zu haben schien."

„Es ist nichts," antwortete sie erröthend.

„Nichts?... Und Deine Augen füllen sich dabei mit Thränen?"

„Sie können mir doch nicht helfen!" seufzte sie und ihre Thränen flossen strömender.

„Vielleicht doch; und kann ich Deine Last nicht heben, so kann ich wohl sie Dir tragen helfen."

„Ach, wenn ich Ihnen sagen dürfte, was mich bedrückt!“

„Und warum nicht? Habe ich Dir schon Ursache gegeben mir zu mißtrauen?“

„Niemals noch, Herr Bornstädt. Sie waren stets gütig gegen mich, und zufrieden mit meinem Dienste, und haben mich nie mit so leichtfertigen Reden und unsaubern Späßen beleidigt, wie es nur zu oft die Herrn Burschen mit mir thun.“

„Ist mir lieb, daß Du mir Gerechtigkeit erzeigst, Christelchen. Was Dein Geheimniß betrifft, so behalte es für Dich, wenn Du mir es nicht entdecken willst, ich dränge mich in Niemands Vertrauen.“

„Im Gegentheil, Herr Bornstädt, ich glaube, es wäre recht gut, wenn Sie es wüßten.“

„Nun so laß hören!“

„Sie kennen ja wohl den Herrn Helmer, den Mediciner?“ frug das Mädchen schüchtern.

„So ziemlich.“

„Er wohnt dort in der andern Gasse, und hat mich stets freundlich gegrüßt, wenn er in das Augsteum in die Collegia ging....“

„Und Du hast ihm nicht unfreundlich gedankt,“ setzte Fritz lächelnd hinzu.

„Wie es meine Schuldigkeit war, Herr Bornstädt.

Wir müssen von den Herrn Studenten leben, daher müssen wir sie uns auch geneigt erhalten, so weit es rechtlich ist."

„Nun, und aus den freundlichen Grüßen ward mehr?"

„Ich traf ihn einmal bei meiner Frau Muhme, die seine Wäscherin ist, und da redete er wohl eine Viertelstunde lang recht freundlich mit mir. Dann war ich zum Erntefest in Labetz, da hat er sogar mit mir getanzt, zweimal, und hat mir ein Glas Punsch gebracht. Und seitdem mochte ich des Abends ausgehen, wenn ich wollte, so war ich sicher ihn auf meinem Wege zu finden: da ging er neben mir her, und sprach mit mir auf so freundliche Weise...."

„Daß Du nicht umhin konntest ihm auf gleiche Weise zu antworten."

„Im Anfange wohl, aber bald verfiel er in so lose und leichtfertige Reden, daß ich ihn gar nicht mehr anhören mochte. Und da er endlich wagte mir Anträge zu thun, wie sich keine gehören, da sagte ich ihm rund heraus, er möchte damit zu Andern gehen, die solche Dinge annähmen, aber rechtschaffene Mädchen wie ich Eins wäre, damit verschonen; und wenn er sich es noch einmal einfallen ließe mir zu nahen, so wolle es meine Mutter dem Herrn Professor Nitzsche sagen, in dessen

Hause sie wohlbekannt sei, weil sie bei seinem Vater gedient."

„Und da ließ er Dich in Frieden, und die Sache war zu Ende."

„Ruhe hatte ich wohl vor ihm, dem Herrn Helmer, aber" — und von Neuem flossen ihre Zähren — „er nahm grausame Rache an mir."

„Wie das?"

„Sie kennen vielleicht Gottfried, den Sohn unsres Nachbars?" frug Christelchen leise und tieferröthend.

„Den hübschen Schuhmachergesellen? Gewiß, ich lasse ja bei seinem Meister arbeiten."

„Wir haben als Nachbarskinder immer zusammen gespielt, und hießen schon damals Braut und Bräutigam. Und da wir größer wurden, gaben wir uns das Wort es in der That zu sein, bis wir dereinst Mann und Frau würden. Wir haben uns immer treu zu einander gehalten, und da vergangenes Jahr Gottfried aus der Fremde wiederkam, hatte er mich nicht vergessen, und auch ich war ihm noch zugethan in Liebe und Treue wie zuvor. Er hat sich zum Meisterwerden gemeldet, und wenn nun seine Reihe kommt, und das kann vielleicht schon in Jahresfrist geschehen, da macht er sein Meisterstück, der Gottfried, und das wird ihm gewiß gelingen, denn er ist weit und breit gewandert,

und hat in allen Hauptstädten gearbeitet und was Rechts gelernt, und…"

„Und da wird er Meister und Du, seine kleine hübsche Frau Meisterin."

„Ja, das ist ja eben das Unglück," schluchzte das Mädchen. Gottfried's Vater ist Wichser, und hat Herrn Helmer auch mit zur Kunde: da hat nun der böse Herr Helmer dem Vater so ruchlose Dinge von mir erzählt, daß dieser seinem Sohne Alles wiedergesagt hat, und ihn mit seinem Fluche bedroht, wenn er mich je wieder ansähe."

„Und Gottfried hat der Verleumdung geglaubt?"

„Ach nein, nicht sogleich; er kennt mich zu gut und hat mich zu lieb gehabt. Er traute meinem Versichern, daß Alles eitel Lüge sei, und er ging zu dem Herrn Helmer, und fragte ihn, wie er so ganz des achten Gebotes vergessen, und ein armes, unschuldiges Mädchen durch falsches Zeugniß in's Verderben bringen könne…—" „Unschuldig?" ruft höhnend der Verleumder. Und er erzählt, wie oft er mit mir Abends auf der Straße gegangen, und zeigt ihm ein Halstuch von mir, und sagt, daß ich es ihm gegeben habe…"

„Das war auch etwas, das Du unterlassen solltest," fiel Fritz mißbilligend ein.

„Ich hatte es über den Kopf genommen, weil es

regnete; der Wind riß es mir herunter, und der Herr Helmer hob es auf und gab es mir nicht wieder, und zwang mir dafür sein buntseidnes Halstuch auf... Ach, ich fühlte schon damals gleich, daß es nicht recht von mir sei: aber daß der böse Mensch einen solchen Gebrauch davon machen werde — nein, das konnte ich ihm nicht zutrauen!"

„Und Gottfried?"

„Ach, der — denn hitzig ist er vor der Stirn, das habe ich schon oft erfahren — der läßt mir durch seinen Vater sagen, daß er nichts mehr von mir wissen wolle, und ist auf und davon wieder auf die Wanderschaft gegangen."

„Und das wohl in die weite Welt?"

„Bis Dessau nur, wo er Arbeit genommen. Dorthchen, seine Schwester, die immer meine gute Freundin war und es auch noch ist, hat es mir heimlich gesteckt. Und sie hat mir vertraut, daß er mir immer noch gut sei, und wohl wiederkommen würde, wenn ich mich rechtfertigen könnte... Ja, wie kann ich das, da der Herr Helmer mich so ganz und gar angeschwärzt hat? Wer wird sich meiner annehmen und ihn nöthigen wollen, seine falschen Anklagen zurückzunehmen?" rief sie, die gefalteten Hände über die bitterlich weinenden Augen drückend.

„Das will ich thun, armes Kind!“ sagte Fritz in edler Aufwallung seines rechtschaffenen Herzens.

„Sie, Herr Bornstädt?“ frug das Mädchen, zweifelnd, ob sie Ernst oder Spott höre.

„Ja, ich,“ versicherte Fritz.

„Dann wären Sie mein Engel, den ich segnete so lange ich lebe!“ rief Christel strahlend von Dank und freudigen Hoffens.

„Ihr Diener, Herr Bornstädt!“ rief Helmer dem eintretenden Fritz entgegen. „Welch glücklichem Zufall habe ich die Ehre so seltnen Besuchs zu danken?“ setzte er mit ironisch tiefer Verbeugung hinzu.

„Diesmal mehr der Nothwendigkeit als dem Zufalle,“ entgegnete Fritz. „Ich komme als Emissair einer Unglücklichen zu Ihnen.“

„Sie?“... frug Helmer lächelnd und gedehnt. „Seit wann bekleiden Sie denn das Amt eines ange tutelaire des malheureuses?“

„Seitdem es Menschen giebt, die Vergnügen darin finden Unglückliche zu machen.

„In der That?“ frug Helmer mit spöttischem Lächeln. „Soll diese Bemerkung vielleicht mir gelten,“ hub er nach einer Pause in ernstem Tone wieder an: „so muß ich wenigstens um Erklärung bitten.“

„Sie soll Ihnen werden. Sie kennen die Tochter der Wittwe Kittel?"

„Ihr Hausjüngferchen?... Warum sollte ich das niedliche Schneckchen nicht so gut kennen als — Sie es kennen?"

„Sie haben sich des Besitzes ihrer Gunst gerühmt...

„Gerühmt?" wiederholte Helmer mit verächtlichem Lächeln: „Der Gunst eines Besens mich gerühmt? da möchte wohl eher das Gegentheil glaublich sein."

„Sie wissen so gut als ich, Herr Helmer, daß Christel Kittel Besseres ist als die Klasse, in welche sie so eben von Ihnen geworfen worden. Um so trauriger ist es, daß sie durch Ihre falsche Anklage vielleicht des ganzen Glücks ihrer schuldlosen Jugend beraubt worden."

„Das Ding fängt an auf dem Cothurn zu gehen!" warf Helmer mit dem satyrischen Lächeln dazwischen, welches der gewöhnliche Ausdruck seines bleichen, scharfgezeichneten Gesichtes war.

„Sie haben sie bei dem Vater ihres Bräutigams verdächtigt, und dadurch das Band gelöst, das zwei treu sich liebende Herzen einte."

„Ist der Ritter von der Ahle so empfindlicher Natur?"

„Pflicht uud Ehre verlangen von Ihnen," fuhr Fritz fort, ohne sich durch diese Frage unterbrechen zu

lassen, „daß Sie durch Widerruf gut zu machen, was Sie — hoffentlich aus Mißverstand — so böse gemacht haben?"

„Und Sie sind wahrscheinlich gekommen, mir diesen Widerruf abzunehmen?"

„Wenn es Ihnen zu schwer fällt Ihre falsche Anklage im Angesichte des beleidigten Vaters zurückzunehmen, so will ich gern..."

„Die Taube mit dem Oelzweige vorstellen," fiel Helmer höhnend ein.

„Wollen Sie oder wollen Sie nicht?" frug Fritz, der seinen durch Helmer's Hohn gereizten Unwillen nicht länger bergen konnte.

„Sagen Sie mir ernsthaft, lieber Freund, was Sie darauf gebracht, den Paladin des kleinen Christelchens vorzustellen?"

„Die Pflicht jedes redlichen Burschen."

„Wahrscheinlich ist es einer der Hauptpunkte der Statuten des erhabenen Götterbundes der Constantisten, der Schutzgeist der Schuhknechte und Studentenbesen zu sein?"

„Die heilige Pflicht des Bundes, den Sie belieben anzuführen, ist: dem Buben zu sagen, daß er ein Bube ist!" rief Fritz glühend.

„Mir dieses, wenn Ihnen beliebt?“ frug Helmer mit anscheinender Ruhe.

„Ihnen, und Jedem, der handelt wie Sie!“

„Sie wissen, was auf solchem Schimpf steht?“

„Ich werde es ihnem beweisen, morgen früh sechs Uhr beim Lutherbrunnen.“

„Werde nicht ermangeln,“ erwiederte Helmer, und geleitete Fritz mit tiefer Verbeugung zur Thüre.

10.

Hell und rein, von der Morgensonne Strahl vergoldet, schimmerten die Kronen der Bäume, die um Luther's Brunnen sich wölben zu schützendem Dache. In leisem Rauschen schienen ihre Blätter die Mähr der Tage zu erzählen, wie Er, dessen Name noch glänzen wird, wenn Königsthrone in Staub zerfallen, des Ruhmes Dornenkrone zu Hause lassend bei all' den Sorgen, die nur zu oft ihn da umdrängten, mit Weib und Kind hierher wandelte. Wie er kam sich hier zu erquicken am frischen Quell, und seine heiße Stirn zu kühlen im Hauche der Luft, die hier so rein, so voll Balsam durch die laubigen Aeste wehte.

Oft schon war Fritz hierher gegangen, und hatte sich

gefragt, was er wohl sagen möchte der alte, fromme Martinus, könnte er wiedererstehen aus der Gruft in der Stiftskirche, in die sie trauernd seinen Sarg versenkt, daß er da ruhe mit seinem Melanchthon, und mit den Fürsten, die treu und voll Muth ihn geschützt, daß Die, so sein Verderben beschlossen, ihn ungefährdet lassen mußten, daß er sein Werk vollende. Was er wohl sagen möchte, sähe er, wie es stehe mit seiner Kirche, und mit der Welt, die eine neue geworden in den Jahrhunderten, da er sie nicht sah. Heute ging er auch her, unser Fritz, aber fern waren ihm heute Gedanken der Vergangenheit, fest hielt die Gegenwart ihn umfangen. Mit ihm war Moßbach, sein treuer Freund und Bruder, der ihm heute als Sekundant dienen sollte. Sie fanden am Brunnen schon einige Ordensbrüder versammelt, Zeugen zu sein des ersten Waffenganges Eines der Ihren. Fast zu gleicher Zeit erschien Helmer mit seinen Sekundanten und Zeugen. Otto, der Starke benannt, Fritzens Lehrer in der edlen Kunst den Schläger zu führen, war Kampfrichter. Nach gehörigem Vortrage der Ursachen, welche diese Entscheidung mit scharfer Waffe herbeigeführt, frug Otto, ob die Gegner geneigt wären sich gütlich zu vergleichen.

„Kaum würde ich mich entschließen können," antwortete Helmer mit Kälte, „selbst der gründlichsten

Entschuldigung den Buben zu verzeihen, mit welchem mein Antagonist mich beehrt.

„Das sollen und dürfen Sie nicht!“ fiel Fritz rasch ein. „Denn ein Bube sind Sie, das wiederhole ich im Namen eines gekränkten Mädchens, und was mehr noch, im Namen unsrer entheiligten Constantia.“

„Rache! Rache!“ riefen die anwesenden Constantisten, „und die Sekundanten nahmen die Mensur.“

Mit sichrer Hand nahm Fritz den Schläger, den Moßbach ihm reichte, und erwartete festen Auges den Ruf zum Beginn des Kampfes.

„Legt Euch aus!“ commandirten die Sekundanten. „Helmer, haut aus!“ und Helmer, als der Beleidigte, haute aus.

Mit Gewandtheit und Kraft parirte Fritz den Hieb. und that nun seinerseits den Ausfall. So geübt Helmer im Fechten war, so merkte er doch bald, daß sein Gegner nicht umsonst ein Schüler Otto des Starken gewesen.

„Halt!“ riefen endlich die Sekundanten: „Der Hieb sitzt! —“ Getroffen sank Helmer's Arm nieder, ein Strom hellen Blutes floß von ihm auf den blumigen Rasen.

„Seid Ihr befriedigt?“ frug der Kampfrichter.

„C'est selon,“ hauchte Helmer verächtlich durch die vor Schmerz zusammengebissenen Zähne, denn der Stu-

dent der Medicin, ein solcher ward zu jedem Duel mitgenommen, legte ihm eben die in Spiritus getauchte Compresse auf die Wunde.

„Der erste Gang, den wir eben geendet," fiel Fritz ein, „galt unsrer schwerbeleidigten Constantia; ich habe sie blutig gerächt, und frage die gegenwärtigen Brüder: Wollt Ihr Euch damit begnügen?"

„Wir wollen es!" antworteten die Constantisten.

„Der zweite Gang," hub Fritz wieder an, „gilt der Verleumdung gegen ein unschuldiges Mädchen."

„So noblem Rittersinne soll Gnüge geschehen!" lachte Helmer in kaltem, grimmigem Hohne, und griff wieder nach dem Hieber.

„Bist Du verrückt?" rief sein Sekundant, ihm die Waffe aus dem ersteiften Arme nehmend.

„Peste!" knirschte Helmer. „So muß ich bitten Ihr ritterliches Feuer noch um einige Tage zu mäßigen, bis meine Wunde mir erlaubt den Buben rein zu waschen in Ihrem Blute!" wandte er sich zu Fritz.

„Es bleibt dabei!" antwortete dieser kurz.

„Laßt mich einen Vorschlag thun," nahm nun Moßbach das Wort: „Ihr habt Beide gezeigt, daß Ihr keine Memmen seid, ich dächte, Ihr sähet nun die Fahrt als geschlichtet an."

„Den Buben soll ich auf mir sitzen lassen?“ rief Helmer.

„Den nimmt Bornstädt zurück.“

„Mit Nichten,“ entgegnete Fritz.

„Nun so brecht Euch die Hälse in's Teufels Namen, wenn Ihr nicht anders wollt!“ schrie Moßbach unwillig.

Einige der Zeugen gaben Bornstädten, andre gaben Helmern Recht, und es erhoben sich lebhafte Reden, die leicht zu neuen Zwistigkeiten führen konnten, als Otto mit seiner Stentorstimme: Silentium! dazwischen rief.

„Silentium, der Kampfrichter will sprechen!“ scholl es im Unisono, und Alle schwiegen.

„Lieben Freunde und Brüder,“ hub der starke Otto an: „Dieweil, wie Bruder Moßbach ganz richtig bemerkt, unsre gegenwärtigen Antagonisten sattsam gezeigt haben, daß es ihnen weder an Muth, noch Kampfeskraft gebricht, so ist mein unmaßgeblicher Rath, daß solcher Beweis genüge. Was den weitern Verlauf des Scandals betrifft, so thue ich den Ausspruch: Da Bruder Bornstädt dem Helmer den Buben blos des Unrechts willen gestürzt, den dieser an dem Christelchen aus der Kittlerei verübt, die wir ja Alle als ein braves Schneckchen kennen, so trage ich kein Bedenken zu behaupten: Er nimmt den Buben zurück, wenn Helmer bekennt, daß

er dem Mädchen zu viel gethan. Ist dem nicht so, Frater Bornstädt?"

„Wäre möglich," antwortete Fritz in seiner kurzen, trockenen Weise.

„Nun Helmer, ist die Reihe an Euch!" fuhr Otto fort.

„Die Majorität scheint entschieden zu haben, ehe mein Votum eingeholt worden," sagte Helmer spöttisch auf die Andern zeigend, deren größter Theil bei Otto's Vorschlage, „Bene." gerufen.

„Vox populi, vox Dei!" warf Moßbach ein.

„Welcher von Euch Beiden thut zuerst wie es Comment ist bei braven Burschen?" frug Otto. Helmer zuckte verächtlich die Achseln. Bornstädt trat vor: „Ich revocire den Buben!" sprach er mit edler Biederkeit, seine Rechte in die des Kampfrichters legend.

„Recte!" Und Ihr, Helmer?

„Um zarten Seelen die Blutscheu zu sparen..." entgegnete Helmer zögernd der Frage des Kampfrichters.

„Ruhe!" gebot Otto dem in Zorn auffahrenden Fritz. „Ich erbitte mir die Antwort ohne Vorrede," wandte er sich nun mit ernster Würde an Helmer.

„Wenn es denn so sein soll!" stieß Helmer in bitterem Unmuthe hervor; „und nothgedrungen, obgleich mit mancher bittern Seitenbemerkung, bekannte er die

Richtigeit der Anklagen, die er gegen die Tochter der Frau Kittel erhoben. Fritz hätte das Geständniß wohl aufrichtiger gewünscht, allein er begnügte sich damit auf Zureden Otto's, reichte dem Gegner die Hand der Versöhnung, und in kleinen Gruppen und auf verschiedenen Wegen, ging die Versammlung zur Stadt zurück. Helmer war mit dem Pferde gestürzt und hatte sich am Arm verwundet, ward erzählt; und die guten Wittenberger, an derlei Unfälle gewöhnt, glaubten lächelnd auch diesen. Senat und Professoren thaten auch als ob sie es glaubten; Schlägereien auf Hieb und Stich waren damals leider so gewöhnlich unter den Musensöhnen Elb-Athens, daß sie das Eine bald ohne die Andern gesehen, hätten sie diese Vergehen nach der Strenge der Gesetze, durch Relegation, bestrafen wollen."

Eine Deputation, bestehend aus Fritz, Otto, Moßbach und noch drei Andern, begab sich von Kampfplatze weg zu Gottfried's Vater, und verkündete ihm Helmer's Widerruf der Verleumdungen, die er gegen die Braut seines Sohnes sich erlaubt. Der alte Mann stimmte in das Freudeschluchzen ein, mit dem Dorthchen, seine Tochter, die Ehrenerklärung ihrer Freundin begleitete. „Nun, wenn es Gottes Wille ist," sprach er unter rinnenden Zähren, „daß der Gottfried das Mädchen noch haben soll, so will ich mich von Herzen darüber freuen,

und Ihnen, meine Herren Studiosen, unterthänig und gehorsamst dafür danken, daß Sie sich des armen Burschen so gnädig angenommen. Heute Abend noch will ich es dem Gottfried schreiben, und da wird er wieder da sein, ehe noch viel Regentropfen in die Elbe gefallen sein werden."

Die Ahnung des alten Stiefelwichsers trog ihn nicht. Mit alter Liebe kehrte Gottfried zum verlassenen Mädchen wieder zurück, und sein und ihr Dank lohnten Bornstädt's brave That.

11.

In Städten, wo Handel und Industrie die Einwohner nähren, wird eine Universität zwar als Vermehrung des Betriebs und Wohlstandes betrachtet, aber sie ist nicht ein Haupthebel desselben. Die Studenten sind zwar gern gesehene Bewohner einer solchen Stadt, allein weit entfernt darin eine hervorstechende Rolle zu spielen, müssen sie gern oder ungern Denen den Vorrang geben, um die sich das eigentliche Leben darinnen dreht: in Residenzen dem Hofe; in Handelsstädten dem Kaufmann; in Militairplätzen dem Krieger. Anders ist es aber, wenn die Universität in einem Landstädtchen

sich befindet, deren Einwohner sich von ihr nähren müssen. Dort gebieten die akademischen Bürger als Die, welche Gewalt zu haben glauben, und mögen keine Macht dulden neben sich. Der Stadtbürger weiß dieses, erkennt die Herren Studenten willig als seine Herrschaft an, und befindet sich in der Regel nicht übel dabei. Solcher Meinung ist freilich die Garnison nicht, wenn das Städtchen deren besitzt, und wenn auch die gemeinen Militairs dem Beispiele der Bürger folgen, so sind doch die Officiere keineswegs gesonnen, sich dem Willen der Musensöhne unterzuordnen. Daher häufige Reibungen zwischen diesen beiden Ständen. Häufiger und feindlicher als anderwärts trat solcher Zwiespalt in Wittenberg hervor, und mehr als einmal schon hatte er stürmische Auftritte hervorgerufen. Deshalb vermieden diese beiden feindlichen Pole soviel als möglich jedes Zusammentreffen; kaum daß sie auf den großen Bällen zusammenkamen, deren jeden Winter einige im Gasthof zum Stern veranstaltet wurden, und auch da hinderte oft nur die Gegenwart der Professoren den Ausbruch des gegenseitigen Mißfallens. Auch gehörte es zum guten Ton bei den ächten Renommisten, die Sternbälle nicht zu besuchen, und mit Naserümpfen blickten sie auf Die ihrer Kameraden, welche mit dem „Wehrstande“ sich Vergnügen machten.

„Und Du willst im Ernst auf den Sternball gehen?" frug Moßbach seinen Stubenburschen Kellner.

„Es ist heute Mardi gras," antwortete Kellner. „Morgen gehen die Fasten an, und Spiel und Tanz sind vorbei," setzte er erläuternd hinzu.

„Und die schöne Tony ist dort, nicht wahr?"

„Nun wenn ich sage, Tony ist die lieblichste Blume, im ganzen Flor unsres Elb-Athens, wer kann mir es widerlegen?"

„Ich gewiß nicht. Ja ich kann schwören, stünde Tony statt ihres langweiligen Vaters auf dem Katheder, so versäumte ich nicht ein einziges Collegium bei ihr."

„Also sieh nicht sauer, wenn ich um ihretwillen auch keinen Ball versäumen mag."

„Da die Mama ihr Idol so streng bewacht, wie der Niebelungen Hort seinen Schatz, mußt Du freilich die Gelegenheit wahrnehmen, wo Du Deiner Dea ansichtig, und vielleicht noch mehr, werden kannst. Nun so gehab Dich wohl! Ich will indessen eine weite, anständige, demuthsvolle Epistel an meinen Alten ausarbeiten, die mir ein goldner Schlüssel zu dem Schatzkästlein seiner väterlichen Milde und Freigebigkeit werden soll."

Mit Absingen eines frommen Verses aus geistlichem Abendliede hatte eben der Wächter den Glockenschlag

der zehnten Stunde verkündet, als stürmische Tritte die Treppe zu Moßbach's Stube heraufschallten, und die Thüre hastig aufgerissen ward. Unwillig über so späte Störung, wendet der immer noch schreibende Musensohn den Kopf... „Du bist es?" ruft er verwundernd dem hereinstürmenden Kellner entgegen: „Ist das Götterfest unter dem Sterne schon vorüber?"

„Für mich wenigstens!" knirschte Kellner mit erstickter Wuth.

„War Tony, die Schöne, taub dem Liebesflüstern ihres Seladons?"

„Nicht über diese habe ich mich zu beklagen," antwortete Kellner. „O, die Wuth erstickt mich!" rief er sich in einen Stuhl werfend; „laß mich nur erst Luft schöpfen!"

„Nun, so schöpfe deren so viel, als der babylonische Thurm bei einem Wirbelwinde mag eingeschluckt haben, und dann rede."

„Tony war auf den ersten Tanz versagt," hub Kellner an; „versprach mir aber den zweiten. Ich hole mir eine von Professor Nycander's schwarzbraunen Schneckchen, und trete mit ihr in die Colonne. Kaum da, kommt der übermüthige Hohlkopf, der Frohberg...."

„Der Kriegsknecht?" unterbrach Moßbach. „Das Junkerchen hat sich doch nicht einfallen lassen Dich zu

touchiren? Das erstemal wäre es nicht, daß er sich solches gegen uns unterstünde."

„Mit seiner Dame an der Hand kam er heranstolzirt, und trat ohne Umstände über mich ein. — Verzeihen Sie, Herr Lieutenant, sagte ich ihm höflich genug, Ihr Platz ist unter mir. — So? antwortete er höhnisch, maß mich mit nobler Impertinenz von oben bis unten, und blieb stehen wo er war."

„Und das littest Du?"

„Ich gab ihm wo möglich noch höhnischer, noch hochfahrender, seinen Blick zurück.— Der Herr Lieutenant haben mich verstanden? frug ich ihn endlich, da er keine Anstalt zum Weichen machte. Da trat seine Tänzerin zu ihm, und flüsterte ihm bittend einige Worte zu. — Ihnen zu Liebe, meine Schöne, lispelte er mit dem Wesen eines ächten Zierbengels, und trat mit ihr hinüber zur andern Colonne."

„Nun, und Du?"

„Du kannst wohl denken, daß mir solche Fahrt nicht eben Wurst war, und hätte mir nicht Dea Tony den folgenden Tanz zugesagt, so.... Nun also, die zweite Ecossaise beginnt, und ich gehe meine Tänzerin zu holen. Eben hatte ihr Frohberg die Ehre anthun wollen zu diesem Tanze: sie deprecirte. Bin schon engagirt. — Mit wem, wenn ich frageu darf? — Mit dem Studios

Kellner. — Ach lassen Sie das Bürschchen tanzen mit wem es will, fiel er ihr mit verächtlichem Lachen in das Wort: Was hat so ein Studentchen für Rechte vor einem Officiere. — Das will ich Sie lehren! trat ich nun hervor.... Sie hatten mich nicht gesehen, weil ich im Schatten eines Pfeilers stand, und schraken allerdings ein wenig zusammen bei meiner unvermutheten Erscheinung. Das Lieutenantchen erholte sich zuerst, und warf sich in die Brust wie ein Puterhahn. Tony, das arme Kind, war bleich geworden. Da trat die Mutter heran, Du weißt, daß der alte Argus das Mädchen nicht aus dem Auge läßt. — In zwei Worten erzählt ihr Tony den Streit. — Sie haben zu bestimmen, verehrte Frau Professorin, nimmt Frohberg seines Sieges gewiß das Wort, mit wem das Fräulein zu tanzen hat. — Mit Keinem der beiden Herren, antwortet die alte schlaue Hexe, nimmt das zitternde Mädchen an die Hand und führt sie fort. — Sie werden dafür mit mir tanzeu! sagte ich kaum des Wortes mehr mächtig zum Wehrknecht. — Mit Burschenhiebern mißt sich kein Officiersdegen, mein Guter! entgegnete der Junker mit Junkerhohne und geht fort. Ich stürzte aus dem Saale: ich weiß nicht wie, und frage Dich nun? Was müssen wir thun?"

„Dem Junker das überflüssige Blut ein wenig ab-

zapfen," sprach Moßbach seinen Hieber umschnallend. — „Bursche raus!" rief er unter den Fenstern seiner ihm zunächst wohnenden Studiengenossen.

„Bursche raus!" riefen diese herbeieilend. „Bursche raus!" scholl es von Straße zu Straße, und aus allen Häusern stürzten bewehrt und bewaffnet die Gerufenen und schaarten sich um Moßbach, der ihnen in glühendem Zorn den Schimpf berichtete, den so eben durch militairischen Uebermuth die ganze Akademie in dem Einen von ihnen erlitten.

Ein allgemeiner Schrei der Empörung antwortete seiner Erzählung. „Auf zum Stern!" scholl es aus mindestens zweihundert Kehlen, und der Zug lenkte sich nach dem Ballhause, blutige Rechenschaft zu fordern von Dem, der blutig sie beleidigt.

„Das geht nicht!" gebot der stets besonnene Heider. „Kommen wir in solcher Masse angezogen, so heißt es ein Aufstand, und die Polisen mit ihrer verliehenen Macht schreiten gegen uns ein. Laßt uns eine Deputation wählen."

So laut auch ein Theil der Versammlung gegen diesen Vorschlag sich erhob, so drang er doch endlich durch.

Man wählte acht aus der Menge, und diese begaben sich nach dem Stern, während die Uebrigen auf

dem Marktplatz des Erfolgs der Sendung harrten. Fritz Bornstädt war unter den Achten.

12.

Die Deputirten traten in das große Unterzimmer des Gasthauses, und ließen den Lieutenant auffordern herabzukommen, ihnen Satisfaction zu geben. Diese Botschaft verbreitete allgemeine Bestürzung im Ballsaale. Der Tanz ward unterbrochen, die Musik schwieg; ängstlich flüsternd saßen die Damen, während die Herren in Gruppen standen, sich berathend was hier wohl am zweckmäßigsten zu thun sei. Frohberg stand in der Mitte seiner Kameraden. Durch Zufall waren deren heute nur wenige anwesend, aber mochten ihre Wangen auch etwas bleich geworden sein, sie versicherten doch „auf Ehre,“ daß sie Alle für Einen stehen, und die vorwitzigen Federhelden Mores lehren wollten, wie es ihnen noch nie geboten worden.

„Erlauben Sie, meine Herren,“ trat der Dekan der juristischen Fakultät zu den ergrimmten Martissöhnen: „an uns ist es, die Unbilde zu rächen. Es handelt sich hier nicht mehr von der Beleidigung, welche die Studiosen von Ihnen erduldet haben wollen, sondern von

der, welche die Studiosen an uns verübt, indem sie wagen den Erisapfel in ein Fest zu schleudern, dem wir, die Professoren der Akademie, beiwohnen. Ich bitte Sie daher, meine Herrn Officiere, fangen Sie ganz ruhig wieder an zu tanzen, und überlassen Sie mir die Entscheidung des verdrießlichen Casus."

Der Dekan begab sich zu der versammelten Deputation, und Moßbach, der Sprecher, trug ihm den vorliegenden Fall vor, und forderte im Namen seiner Mitbrüder Genugthuung von Dem, der sie so bitter beleidigt.

„Abgesehen davon, was Sie so eben mir vorgetragen," hub das Haupt der Themis an, „so muß hier zuerst, ja einzig und allein die Rede davon sein, wie Sie sich unterfangen können auf so unziemliche Weise an einem Orte aufzutreten, wo Ihre Vorgesetzten sich befinden, ohne diesen zuvor Ihre gravamina bescheidentlich vorzutragen, wie es sich gebührt."

„Erlauben der Herr Dekan," entgegnete Moßbach, „daß wir akademische Bürger sind, und daß, wo die Glieder geschändet worden, auch die Häupter verletzte Ehre zu bewahren haben."

„Einem grauen Haupte wie das meine, mag es nicht ziemen Lehre anzunehmen von Solchen, die kaum dem Knabenalter entwachsen," entgegnete in nach-

drücklichem Tone der Dekan, einen bedeutenden Blick dabei auf Bornstädt werfend, welcher allein kühn und aufrecht gestanden, während die andern Sieben, betroffen über die unerwartete Erscheinung des Dekans, diesen mit tiefer Verbeugung empfangen hatten.

„Es scheint," nahm Fritz das Wort aufgefordert durch diesen Blick: „daß das einzig schicklich hier ist, graues Haar zu tragen, und wir haben noch nicht die Zeit gehabt diese Mode anzulegen."

Ein zweiter Blick, ein Blick voll des giftigen Zornes, schoß aus dem Auge des hochfahrenden Fakultätshauptes auf den kühnen Sprecher. „Es ziemt mir nicht," hub er mit stolzer Kälte an, „meine Würde hier länger bloszustellen. Nur dieses sage und befehle ich Ihnen in Namen unsrer akademischen Gesetze, sich unverweilt, und ohne Verübung des kleinsten Excesses, in Ihre respectiven Behausungen zu begeben, und dort der Ladung des Conciliums gewärtig zu sein."

Lautes Murren der also Beschiedenen antwortete der harten Rede, und es würden wohl noch deutlichere Zeichen des Mißfallens erfolgt sein, hätte nicht der Dekan mit dem letzten Worte sich entfernt. Moßbach winkte nun seinen Begleitern und begab sich mit ihnen auf den Marktplatz, um wo möglich die dort Versammelten zur Ruhe zu bringen. Die geschäftig durch die

Straßen schleichenden Pedelle hatten unterdessen die Bürgergrenadire berufen, und angeführt von ihrem wohlbekannten Hauptmann Oeser, rückten diese Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, in stattlichem Sturmschritte an. Allein die studirenden Jünglinge damaliger Zeit ließen sich durch solche Menschen nicht so leicht in Furcht setzen. Erst dann, als sie die Wachtmänner gehörig geneckt, und stets ihnen ausweichend, sie durch verstellte Angriffe und verstellte Rückzüge durch die Straßen der Stadt gejagt hatten, zogen sie sich lachend und murrend, grollend und scherzend, in ihre Wohnungen zurück.

Die Ladung des Conciliums erfolgte in den nächsten Tagen. Angeklagt der Verletzung des akademischen Gesetzes, welches alle und jede gewaltsame Demonstration verbietet da, wo ein oder mehrere Professoren sich befinden, wurden die Achte, die sich als Deputirte in den Stern begeben, mit dem Concilium abeundi belegt; de jure, de facto, wie es nach beliebter Formel hieß. Was die Klage betraf, welche die Studenten wegen beleidigter Ehre gegen Herrn Lieutenant von Frohberg erhoben, so ward diese ad acta gelegt, und beide Theile zu christlichem Vergeben und Vergessen ermahnt. Herr von Frohberg ward in eine andre Garnison versetzt, und nahm in seinem Reisekoffer die Nase mit dahin, die ihm sein Chef ertheilt, daß er seine Officierswürde

in Gefahr gesetzt, sich mit übermüthigen Roturiers zu messen.

Die acht bestraften Studenten appellirten an die Milde des Senats — sie wurden erhört, und ihre Ausweisung zurückgenommen. Alle traten wieder in die Akademie ein, außer — Bornstädt. Sein Duel mit Helmer, obgleich dieser die Universität bereits verlassen, ward an das Licht gezogen, und seine Wiederaufnahme durchaus verweigert.

„Armer Bruder," sagte ihm der dadurch tiefbetrübte Moßbach: „hättest Du dem rachsüchtigen Quidam, dem Dekan, sein graues Haar nicht aufgestochen, so hättest Du Dich zwanzigmal schlagen können, ehe ihm der Staar gestochen worden."

Schwerbekümmert und tiefgekränkt, verließ Fritz die Stadt, die er vor kaum einem Jahre mit so frohem Erwarten betreten. — „Entfernen Sie sich nicht zu weit," rieth ihm der alte Mangold, seines Vaters Special, damit Sie in der Nähe sind, Falls die Sollicitationen, die Ihr Herr Vater nicht ermangeln wird durch mich eingeben zu lassen, erwünschten Erfolg haben."

13.

„Wohin?“ frug sich Fritz, als er, den Reisestock in der Hand, und eine Jagdtasche mit etwas Wäsche über der Achsel, aus dem Elsterthore trat. „In das Vaterhaus?...“ Er zog den letzten Brief des Vaters hervor, und las noch einmal die Stelle, die roth unterstrichen von dessen Hand, ihm in glühendem Schmerze entgegen brannte: „Hast Du dein Schicksal Dir selbst bereitet, so ertrage es auch selbst; bei mir suche keine Zuflucht.“ — Bitter lachend ballte er den unväterlichen Brief in der zitterndeu Hand zusammen... Bald aber traten wehmüthige Thränen in sein Auge... Er kam sich so verlassen, so allein, so einsam vor in der weiten, fremden Welt... „Wohin?“ frug er sich noch einmal — und es dünkte ihm als solle er dahin gehen, von wo keine Wiederkehr sei. Hastig schritt er fort — da hemmte der Stein seinen Schritt, der die Stelle bezeichnet, wo einst Luther mit kühner Hand das Pergament in die Flamme schleuderte, das Papst Leo gesandt ihn zu verderben. Einen langen Blick warf Fritz auf die Stätte, erröthend vor sich und seinem Kleinmuthe. „Er so muthig, und ich so verzagt?“ sagte er sich beschämt, und er trocknete die Thränen, die noch auf seiner Wange glänzten, und lenkte den Weg ein nach Globig zu dem Prediger, der

ihm durch ferne Familienbande verwandt, und wohin er manchen freien Nachmittag gewandert.

So freundlich und verbindlich stets die Weise gewesen, mit welcher Herr Magister Eberhorn, der ebenso gelehrt als fein und weltklug war, den jungen Vetter aufgenommen, so wollte es doch Fritz bedünken, als ob der heutige Empfang ein andrer wäre. „Sie sind mir stets willkommen, lieber Herr Vetter," entgegnete der Pastor Fritzens Bitte um Gastfreundschaft, „aber häusliche Verhältnisse wollen mir nicht erlauben Ihnen Aufenthalt in meinem Hause zu bieten. Zürnen Sie mir deshalb nicht," fuhr er fort, Fritz, dessen Wange vor Unwillen glühte, bei der Hand fassend: „ich werde Ihnen im Dorfe ein freundliches Stübchen bereiten lassen, wo Sie ungestört weilen können bis sich Ihnen bessere Aussicht bietet. Auch werden Sie mir an meinem einfachen Tische ein stets willkommner Gast sein," setzte er mit gezwungener Herzlichkeit hinzu.

Fritz dankte kalt für so kalt gemachte Erbietung, die er so gern mit stolzem Hohne zurückgewiesen, hätte nicht die Nothwendigkeit ihn gezwungen sie anzunehmen. Er richtete sich ein in dem engen Kämmerchen, das ihm der Pastor in einem der Gärtnerhäuser ausgemittelt, die sich hier des Oelrettigbaues wegen angesiedelt, mit dem festen Vorsatze die priesterliche Gastfreundschaft so

selten wie möglich zu beschweren. Mit seinen Wittenberger Freunden hatte er sich außer aller Verbindung gesetzt, selbst die Sieben der Sterndeputation sollten nicht wissen, wohin er sich gewendet. Er zürnte ihnen, daß sie eine Gnade angenommen, die ihm nicht auch zugleich geworden. Er glaubte mit Recht, ihnen zürnen zu dürfen, weil er sich bewußt war, daß er jeden Vortheil verschmäht hätte, den Die, welche die That mit ihm begangen, nicht haben sollten so wie er.

Zerfallen mit sich und mit der Welt, hatte Fritz als finstrer Misanthrop acht ewiglange, that- und genußlose Tage in Globig verbracht. Mit trübem Auge sah er den neunten Morgen anbrechen, der ihm wieder einen Tag ohne Zweck, ohne Ziel bringen sollte.... Thatlosigkeit, die nagendste aller Lagen, drückte mit all ihrer Schwere, mit all' ihrem Ueberdrusse, mit all' ihrer trostlosen Langenweile auf seinen lebhaften, von raschem Jugendfeuer durchglühten Geist, und ließ ihn sich als ein nutzloses Nichts erscheinen. — Ein leises Klopfen unterbrach seine finstern Träumereien. — „Ist es erlaubt einzutreten?“ frug schüchtern eine leise Mädchenstimme.

„Christelchen!“ rief Fritz überrascht, seine freundliche Wirthstochter aus Wittenberg in der Eintretenden erkennend. „Wie hast Du mich aufgefunden?“

„Ich konnte mir es bald einbilden," entgegnete das Mädchen, „daß Sie Ihren Weg hierher zu dem Herrn Vetter genommen haben würden, und fragte deshalb bei den Gärtnern nach, die von hier hinein zu uns zu Markte kommen."

„Und da wolltest Du mich besuchen? Das ist brav von Dir!"

„Ich wollte Ihnen nur etwas von Ihren Sachen bringen," fuhr Christel fort, den Korb öffnend, den sie am Arme trug.

„Meine Sachen?" frug Fritz bitter, „die hat der Senat mit Arrest belegt, zu Deckung der Gerichtskosten.

„Er konnte nur das verkümmern, was wir ihm ließen," antwortete Christel mit schlauem Lächeln. „Ach wir sind schon mit solchen Dingen bekannt, meine Mutter und ich, es ist nicht das erste Mal, daß Solches uns begegnet. Sobald Sie daher das Haus verlassen hatten, um, wie Sie sagten, nicht wiederzukehren, sind wir schnell in Ihr Zimmer gegangen und haben von Ihren Kleidern, Wäsche, Büchern, hinweggeräumt so viel wir nur in der Eile konnten. Gern hätten wir noch mehr bei Seite geschafft, aber Sie mochten noch nicht das Thor im Rücken haben, da kamen sie schon mit Pedel und Gerichtsdiener, und legten die Siegel an.

„Vortrefflich!“ murmelte Fritz durch die geschlossenen Zähne.

„Ich bringe hier nur so viel ich auf einmal mit mir nehmen konnte,“ fuhr das nette Mädchen fort, ihren Korb auspackend; „auch ein Paar Bücher habe ich mit, sehen Sie? ich weiß nur nicht, ob es gerade solche sind, wie Sie gern möchten. Die Mutter meinte zwar, ich solle mich nicht mit den schweren Büchern schleppen, und dafür lieber Nöthigeres nehmen; ich sagte aber, ein so fleißiger, lehrsamer Herr wie der Herr Bornstädt, hat nichts Nöthigeres als seine Bücher, in denen er lesen und studiren kann. Habe ich nicht recht gesagt?“

„Vollkommen, und ich danke Dir für Deine gute Meinung; nur beklage ich, daß Du so viele Mühe mit mir hast.“

„Was wäre mir wohl zu viel, wenn es gilt, Ihnen einen Gefallen zu thun?“ rief das dankbare Mädchen. „Meinen Sie, daß ich Ihnen jemals das vergelten kann, was Sie an mir gethan?“

„Wenn es nur zu Deinem Glücke sich gestaltet.“

„Ei, das will ich wohl meinen! Gottfried's Vater ist ganz wie umgewendet, seit Sie und die andern Herren ihm gesagt haben, daß es nur Verleumdung gewesen von dem Herrn Helmer. Und er hat es seinem

Sohne geschrieben nach Dessau, und der gute Gottfried hat mir einen langen Brief geschickt, und hat es mir darin tausendmal abgebeten, daß er so Schlimmes von mir geglaubt, und hat mir ein Paar schöne bunte Pantoffeln geschickt, so schön wie ich gar keine noch gesehen. Er wäre lieber selbst wieder nach Wittenberg gekommen, aber er ist in Dessau in Arbeit bei dem Herrn Hofschuhmacher, wo er für Fürsten und Prinzen arbeitet und etwas verdient, und auch noch Manches lernen kann. Da will er nun bleiben bis zu Ostern kommenden Jahres, und dann kommt er, und macht sein Meisterstück, und hernach...."

„Kommst Du und ladest mich zur Hochzeit ein," ergänzte Fritz die Worte des erröthenden Mädchens.

Eine heilsame Wirkung brachte dieser Besuch auf Fritz hervor; er fühlte, daß es noch Herzen gab, die seiner in Liebe dachten. Mochten sie auch auf einer niederern Stufe der Bildung stehen, die Menschen, in deren Brust diese Herzen schlugen — ihre Beweise waren um so rührender. Er fühlte tief die Lehre, die ihm Christelchen ohne es zu ahnen in den Worten gegeben, womit sie ihm die mitgebrachten Bücher überreicht; denn er hatte in seinem finstern Unmuthe bis jetzt weder an Studiren noch Arbeiten gedacht. Er riß sich nun aus seinem störrischen Nichtsthun. Die

reiche Bibliothek Pastor Eberhorn's bot ihm Hülfsmittel in Fülle; ihr Besitzer spendete ihm gern vom Schatze seines tiefen Wissens, und Fritz würde gern und oft dessen Haus besucht haben, hätte er ihn weniger fühlen lassen, daß er sein Mentor sein wolle und müsse. Der Frau Kittel freundliche Tochter kam von Zeit zu Zeit, ihm von seinen geretteten Effecten, und dabei Kunde von Wittenberg zu bringen, und von Denen, die er dort kannte. — „Der Herr Moßbach, und der Herr Kellner, und so Manche der Herren, die ich bei Ihnen aus- und eingehen sehen," sagte sie, „haben sich mehr als einmal bei meiner Mutter nach Ihnen erkundigt; aber wir haben Ihnen nicht gesagt, daß wir von Ihnen wissen, weil Sie es mir verboten haben."

„Und ich wiederhole dieses Verbot," bedeutete Fritz. „Konnten meine Mitgenossen eine Gnade annehmen, die ich, ihr Leidensgefährte, nicht mit ihnen theilen durfte, so sollen sie auch nicht wissen, was ferner aus mir geworden."

14.

Der Tag war schwül, dunkle Wetterwolken thürmten sich in Westen auf; Fritz öffnete das Fenster seines Stübchens, die Hitze drohte ihn zu ersticken in dem engen, niedern Gemach. Leichte Tritte kamen die Treppe herauf, langsam öffnete sich die Thüre, und Christelchen trat herein. Freudig wie immer bewillkommte sie Fritz. — „Ich bringe Ihnen hier den letzten Rest Ihrer Sachen," sprach sie.

Armes Kind," sagte Fritz bedauernd, „in so drückender Hitze hast Du den beschwerlichen Weg zu mir unternommen!"

„Es wollte sich nicht länger aufschieben lassen," antwortete das Mädchen, den Schweiß von der glühenden Stirn trocknend. „Wir bekommen morgen ganz unvermuthet noch einen Hausgenossen, und dem müssen wir die Kammer mit einräumen, in welcher wir bis jetzt Ihre Sachen eingeschlossen hatten."

„Ihr guten, braven Leute!" sagte Fritz bewegt, des Mädchens Hand in die seine schließend.

„Nun werde ich Sie nicht mehr sehen, Herr Bornstädt," sagte Christel eine Thräne im ehrlichen Auge zerdrückend.

„Du wirst mich doch auch zuweilen besuchen, auch wenn Du mir nichts mehr zu bringen hast?“

„Nein, das geht nicht. Ich wäre schon heute und das vorletzte Mal nicht gekommen, und die Mutter hätte die Gänge gern für mich gethan, wenn sie nicht gar zu schlecht zu Fuße wäre. — Jemand Andres konnten wir doch auch nicht schicken, es konnte dadurch verrathen werden, daß wir Studentengut bei Seite geschafft, und es hätte uns schwere Verantwortung zugezogen beim akademischen Senate.“

„Aber warum willst Du denn nicht mehr zu mir kommen?“

„Weil ...“ sie stockte. Nach einer Pause fing sie aber wieder an: „Ihre Wirthin hier muß eine recht böse Frau sein, Herr Bornstädt.“

„Neugierig und zänkisch ist sie allerdings, doch will ich nicht fürchten, daß sie Dir etwas zu Leide gethan?“

„Vom ersten Male an, daß ich hierher gekommen, hat sie mich mit höhnischem Auge betrachtet, und die Kreuz und Quer gefragt, woher ich käme, und was ich bei Ihnen wollte. Natürlich sagte ich von dem Allen ihr nur so viel ich davon sagen durfte.“

„Woran Du sehr wohl gethan, liebes Kind.“

„Nur bei Ihrer Wirthin habe ich es nicht, denn denn diese hat seitdem einen wahren Haß gegen mich

gefaßt. Sie ließ mich nicht ein einziges Mal durch das Haus gehen, ohne mir höhnische Blicke, verächtliches Lachen, wohl auch anzügliche Reden nachzuwerfen. Aber was sie mir heute nachgerufen," sprach Christel in schmerzliches Weinen ausbrechend, „das kann kein ehrliches Mädchen hören ohne vor Scham in die Erde zu sinken!"

Fritz sprang auf und öffnete die Thüre seines Zimmers: „Frau Brigitte!" rief er mit starker Stimme.

„Was giebt es?" erscholl es als Antwort von der Hausflur herauf.

„Komme Sie ein wenig herauf!"

„Nun, was soll es denn sein?" frug die Frau, verdrießlich mit dem Kopf zur Thüre hereinschauend.

„Sie nimmt Anstoß daran," sprach Fritz, „daß dieses brave Mädchen hier einigemal zu mir gekommen; es ist die Tochter meiner Wirthin in Wittenberg, und bringt mir die Briefe, die dort an mich einlaufen."

„Das geht mich weiter nichts an," begann Brigitte mit geläufiger Zunge, indem sie mit untergestemmten Armen vollends in das Zimmer trat: „wiewohl der Postbote alle Wochen in das Dorf kommt, und wir Gärtnersleute einen Tag um den andern mit unsrer Waare zur Stadt gehen, daß also kein besonderer Bote für Ihre Briefe nöthig wäre. Aber wie ich schon gesagt,

das soll mich weiter nichts angehen. Aber das geht mich an, daß ich eine rechtschaffene Frau bin, und daß mein Haus ein ehrliches Haus ist, in welchem ich keine solchen Dinge länger dulden mag, an denen das ganze Dorf Aergerniß nimmt...."

Mit kräftiger Hand faßte Fritz die Rednerin und schob sie zur Thüre hinaus.

„Mir, Gewalt? In meinem Hause?" kreischte sie.

„Schweig, oder ich stürze Dich die Treppe hinunter in Deinem Hause!" rief Fritz.

„Ach um Gotteswillen, Herr Bornstädt," bat die zitternde Christel: „Lassen Sie es gut sein, ich will fortlaufen so schnell mich meine Füße tragen, daß nicht die böse Frau mir nachgeht, und mir noch etwas anthut!"

„Davor soll Dich meine Begleitung schützen," sprach Fritz, den Stürmer aufsetzend, und seinen gewichtigen Knotenstock zur Hand nehmend.

Der starke Wind, der sich indessen erhoben, hatte das ferndrohende Gewitter näher gebracht. Schwarz umhüllt war der Horizont, dumpfer Donner rollte durch die glühende Luft. Christel erblaßte, sie hatte Furcht vor Gewitter. „Sei ruhig," tröstete sie Fritz, „ich bringe Dich bis zum nächsten Dorfe, und bleibe dort bei Dir bis das Unwetter vorüber ist."

Aber immer näher zog das Wetter, immer lauter und heftiger krachte der Donner, und rothgelbe Blitze züngelten durch die schwarzblauen Wolken.

„Ach Du barmherziger Gott," rief das Mädchen mit aufgehobenen Händen, „was soll mit mir werden!.... Ich kann nicht weiter!" lallte sie halbohnmächtig zur Erde stürzend.

In banger Rathlosigkeit schaute Fritz umher.... Das Dorf, welches er gehofft zu erreichen, lag noch zu fern, und Christel lehnte einer Sterbenden gleich an einem Baume. „Kehre wieder um," sagte er.

„Ja," hauchte sie durch die bebenden Lippen, und mehr getragen als geführt brachte sie Fritz nach Globig zurück, von dem sie kaum einige tausend Schritte entfernt waren. Fritzens Wohnung war in einem der ersten Häuser des Dorfes: heftiger noch als beim Strahlen der Blitze, und dem Krachen des Donners, bebte Christel zusammen, als er sie wieder dahin leitete. — „Nicht hier hinein, um Gotteswillen!" flehte sie. „Die böse Frau...."

„Sie soll Dich nicht erblicken," sagte Fritz, „ich führe Dich durch den Garten."

Ohne durch ein Begegnen gestört zu werden, kamen sie durch Garten, Hof und eine kleine Hintertreppe in Fritzens Stube. Kraftlos sank hier das geängstete

Mädchen auf einen Stuhl, unfähig zu sprechen oder sich aufrecht zu halten. Nur ein leises Gebet rang sich in Absätzen aus der bangen Brust, nur das krampfhafte Zittern, das bei jedem Blitzstrahle, bei jedem Donnerschlage sie erschütterte, bewies, daß noch Leben in der zusammengesunkenen Gestalt wohnte. Fritz, wohl einsehend, daß hier Trost oder Vorstellungen vergebene Mühe sei, konnte nichts weiter thun, als das arme Kind schweigend bemitleiden. Um Mitternacht endlich beruhigte sich das Tosen der Elemente: in immer schwächeren Accorden rollte der Donner, bis er endlich ganz verstummte, das Flammen der Blitze erlosch; der Sturm schwieg; zu sanft tropfendem Thau ward der strömende Regen.

Da erwachte nach und nach das Mädchen aus der dumpfen Betäubung, in welche Schrecken und Furcht sie versenkt: „Ich bin wohl wieder einmal ein recht kindisches Ding gewesen," sprach sie beschämt, „und Sie werden wieder gezürnt haben, Herr Bornstädt, über meine unglückliche Furcht vor dem Wetter...."

„Jetzt ist nicht Zeit und Ort darüber zu rechten, wie ich wohl manchmal in Wittenberg gethan; ruhe Dich nun aus von Deiner Angst."

„Ich möchte nun lieber den Heimweg antreten."

„Damit warte bis es Tag ist."

„Unmöglich, Herr Bornstädt, wo sollte ich bleiben bis dahin?“

„Wo Du jetzt bist.“

„Das geht nicht an....“ stammelte Christel, erröthend im kleinen Gemach umherschauend, aus welchem Fritzens ganze Wohnung bestand.

„Sei ruhig,“ lächelte Fritz, „ich bin kein Helmer.“

„Ach, und die böse Frau!....“

„Du sollst das Haus verlassen haben, ehe sie vom Schlaf erwacht,“ sprach Fritz, nahm seinen Mantel um, und stieg hinunter in den Garten, dort in dem kleinen, von Jasmin umzogenen Lattenhäuschen, den Morgen zu erwarten.

Er stieg empor, der klare, herrliche Morgen, aus dem ruhigen Schooße der vor wenig Stunden noch so sturmvollen Nacht. Mit dem ersten Strahle der aufflammenden Sonne erwachte Fritz aus dem kurzen Schlummer, in den die heilige Stille ringsum ihn gewiegt, und stieg hinauf seinen unfreiwilligen Gast zu wecken. — „Die Sorge um die Mutter, welche in Todesangst sein wird meinetwegen, hat mich nicht ruhen lassen,“ antwortete Christel, als Fritz verwundert war, sie schon munter und zur Reise völlig gerüstet zu finden. Leise und behend wie sie gekommen, schlüpfte sie nun auch durch den Garten wieder hinaus, und unter

der Lerchen wirbelndem Frühgesang eilte sie der Heimatstadt wieder zu, wo bange Muttersorge ihrer harrte.

15.

So unbemerkt als Fritz glaubte, war Christelchens Rückkehr keineswegs geblieben. So laut und schmetternd auch Frau Brigitte des frommen Doctors Justus Siebert altes Kirchenlied: „Es donnert sehr o lieber Gott ꝛc" gesungen während der ganzen Dauer des schweren Gewitters, indem sie, wenn sie den eilften und letzten Vers vollendet, stets wieder beim ersten angefangen, so hatte sie doch Augen und Ohren auch für das gehabt, was außer dem Bereiche des Ungewitters lag. Sie hatte nicht nur durch das Lugfenster, das aus der Wohnstube in den Hof ging, gesehen wie Fritz mit seiner Begleiterin wieder zurückgekommen, sie hatte auch gehört, wie Beide leise die schmale Treppe hinaufgestiegen, die vom Hof auf den Hausboden führte, wo das Stübchen lag, das sie dem Vetter des Herrn Magisters vermiethet. Obwohl, von Fritz schnell beschwichtigt, der wachsame Spitz nur ein einziges Mal angeschlagen, da Christel am frühen Morgen fortgegangen, so hatte es

Frau Brigitte doch gehört, und ihr lauschender Blick hatte auch die erfaßt, der des Hundes Laut gegolten. Von der ersten Stunde an, wo Fritz ihr Haus bezogen, hatte sie es für Pflicht gegen den hochverehrten Herrn Magister Eberhorn gehalten, ihm vom Thun und Treiben seines jungen Herrn Vetters getreuen Rapport abzulegen, und der Herr Magister hatte solches ziemlich beifällig aufgenommen. Schon der erste Besuch des jungen, hübschen Mädchens aus der Universitätsstadt hatte bei Frau Brigitten Anstoß gefunden, um so mehr da ihr die Ursache desselben nicht bekannt gemacht worden, und sie säumte nicht, dem Herrn Magister davon Nachricht zu geben. Bei jedem wiederholten Besuche ward ihre Neugierde brennender, und folglich ihr Unwille giftiger; dazu sagte ihr die Miene, mit welcher der Herr Magister jeden neuen Bericht dieser Gattung anhörte, daß auch er diese Besuche mißbilligte. Aber heute — die Nacht bei dem jungen Herrn zugebracht — das überstieg Maß und Ziel! und Fritz war noch nicht zurückgekehrt von dem Spaziergange, den er in der reinen, vom Gewitter erfrischten und durchwürzten Morgenluft gemacht, als Herr Magister Eberhorn schon von dem ärgerlichen Vorfall unterrichtet war.

Ein Billet des geistlichen Herrn lud Fritzen zu einer freundschaftlichen Unterredung ein.

„Sie verzeihen, lieber Herr Vetter,“ empfing der Pastor mit bittersüßer Miene den Eintretenden: „Sie verzeihen, daß ich Sie zu mir bemüht, allein ich halte es für die höchste Zeit mit Ihnen ein ernstes Wort über Sie selbst zu sprechen. Die verwandtschaftlichen Verhältnisse zwischen Ihrer und meiner Familie,“ fuhr er fort, da Fritz schwieg,“ erlauben mir die Frage an Sie: Wie stehen Ihre Angelegenheiten beim Senat?“

„Leider noch beim Alten; Magister Mangold's letzter Brief sagt mir, daß die Universität ein Mal für alle Mal verweigert, die Relegation zurückzunehmen.“

„Mit tiefem Bedauern muß ich Ihnen sagen,“ Herr Vetter, „daß meine Verwendungen für Sie auch keinen bessern Erfolg gehabt haben.... Was gedenken Sie nun zu thun?“

Fritz zuckte traurig die Achseln.

„Haben Sie mit Ihrem Herrn Vater Rücksprache deshalb genommen?“

Mein Vater scheint seinen Entschluß noch nicht gefaßt zu haben, denn bis jetzt enthalten seine Antworten auf meine Briefe nur Klagen und Vorwürfe.

Folglich?...

„Folglich bleibt mir für jetzt nichts Andres als hier, wo ich bin, den weitern Verlauf abzuwarten.“

„Sie gedenken also hier in Globig zu bleiben?“

„Vor der Hand, ja.“

„Dann muß ich Sie aber ersuchen,“ hub hier der Pastor im Tone eines strengen Mentors an: „daß Sie in Zukunft ein wenig mehr Acht auf Ihre Lebensweise geben als Sie bisher gethan, auf daß Sie nicht meiner Gemeinde zum üblen Beispiele werden, die Sie aus Achtung für mich aufgenommen.“

„Darf ich mir eine nähere Erklärung dieser Worte ausbitten, Herr Magister?“ frug Fritz scharf.

„Sie steht Ihnen zu Diensten: Wenn ich schon mit hohem Mißfallen vernommen, wie Sie, mein Herr Vetter, Gott weiß wie viele Male schon, ein junges Mädchen bei sich aufgenommen — ich ersuche Sie mich ruhig anzuhören, ich verspreche Ihnen dasselbe meinerseits, wenn ich ausgeredet; — aber auf das Höchste mußte ich empört werden, da Sie sich nicht gescheut ihr sogar des Nachts Aufenthalt bei sich zu gestatten.“

„Das Mädchen,“ hub Fritz tief gekränkt an, „dessen Kommen Ihnen, Herr Pastor, und meiner Frau Wirthin so anstößig, ist ein braves sittliches Mädchen, die mit voller Treue an einem geliebten Bräutigam hängt. Es ist die Tochter meiner Wirthin in Wittenberg, die mit Wissen und Willen ihrer Mutter gekommen, mir die Briefe und Papiere zu bringen, die meine unseligen Händel mit der Universität betreffen. Daß ich ihr ver-

gangene Nacht mein Zimmer überließ, während ich selbst im Garten mich aufhielt, wird aufhören Ihnen anstößig zu sein und Sie zu empören, wenn Sie des Hochgewitters sich entsinnen, welches das arme Kind verhinderte nach Wittenberg zurückzukehren."

„Allerdings wäre es grausam gewesen bei solchem Sturm der Elemente einem schwachen Mädchen ein schützendes Dach zu versagen; aber das würde ihr schicklicher die Wirthsfrau gewährt haben."

„Wahrscheinlich hat Frau Brigitte bei ihrem wahrhaft treuen Bericht vergessen, die boshaften Reden anzuführen, die sie sich gegen das unschuldige Mädchen erlaubt?" frug Fritz beißend. „Ich habe sie nicht vergessen," fuhr er fort, „ebensowenig das Mädchen selbst; und daß dieses eher im Schooße der Elbe Zuflucht gesucht als bei jenem Scheusal von Weibe, das kann ich Ihnen theuer versichern."

„So konnte sie im Gasthof Unterkommen suchen, ehe sie das Unpassendste unter Allem erwählte, und mich dadurch so höchlich compromittirte."

„S i e, Herr Pastor?"

„Mich. Es thut mir weh Ihnen erst das sagen zu müssen, was Ihr eignes Gefühl Sie längst gelehrt haben sollte. Auf m e i n Verlangen fanden Sie hier bei der Gemeinde Aufnahme; auf m e i n e Bürgschaft ward Ihnen hier

Aufenthalt gestattet... Und zum Dank für diese Gefälligkeiten scheuen Sie sich nicht durch ärgerliche Aufführung mich in den Augen meiner Pfarrkinder bloszustellen."

„Beruhigen Sie Ihr zartes Gewissen, Herr Pastor," fiel ihm Fritz in das Wort, „es soll durch mich nicht länger belastet werden. Der morgende Tag soll mich nicht mehr in Ihrer Gemeinde finden. —" Mit diesen Worten entfernte sich der schwer Beleidigte, und stürmte hinaus, seinen glühenden Zorn zu kühlen in der heitern, friedlichen Natur. „Wohin?" frug er sich endlich den stürmischen Schritt anhaltend: „Wohin?" frug er sich wie an jenem Tage, da des Concils Spruch ihn aus Wittenbergs Mauern verbannte. — Keine Antwort wußte er sich zu geben auf diese Frage... „Die Welt ist groß, und offen für Jeden, dem Vertrauen auf sich selbst in fester Seele lebt!" sagte er sich endlich muthig, und schritt wieder seinem Wohnsitze zu.

16.

An der Thüre von Fritzens Wohnung trat ihm Gärtner Niklas, sein Wirth, mit freundlichem Gruße entgegen.

„Guten Tag, Meister Niklas," antwortete ihm Fritz, „und zugleich gute Nacht," setzte er hinzu, „denn ich bin gesonnen noch heute Seine Frau von der Last meiner Gegenwart zu befreien."

„Das sollte mir von Grund des Herzens Leid thun, Herr Bornstädt," erwiederte der biedre Alte, „wenn Ihnen bei mir etwas in den Weg gelegt worden wäre."

„Von Ihm nicht, lieber Niklas, desto mehr aber von Seiner Frau."

„Kann mir es bald denken! Habe geredet genug dagegen, aber wenn meine Alte den Kopf aufsetzt, da kann kein Wort dagegen verfangen. Und der Herr Magister haben auch die Sache ein Bischen gar zu streng genommen..."

„Will Er mir wohl noch den Gefallen erweisen, lieber Niklas, mir einen Boten zu besorgen, der meine wenigen Habseligkeiten fortschafft?" unterbrach ihn Fritz.

„Das soll geschehen, wenn es denn nun einmal nicht anders sein kann. Wohin soll er Sie denn bringen? — Wenn Sie noch keinen Aufenthalt sich ausge-

sucht haben," fuhr der gutmüthige Mann fort, da Fritz statt zu antworten schweigend vor sich hin blickte: „so dächte ich Sie gingen einstweilen hinüber nach Koswig zu meinem Bruder, der Sie gern aufnehmen wird. Es ist drüben im Anhaltischen auch gut leben, und die Leute haben wohl dort kaum schwerere Lasten und Abgaben, wie wir in Sachsen."

Fritz nahm die gegebene Adresse dankbar an, und schied mit freundlichem Händedruck von dem ehrlichen Gärtner. Mit einbrechendem Abend langte er mit seinem Packträger in dem fürstlich-anhaltischen Städtchen Koswig an. Freundlich und bieder nahm Niklas II. den Gast auf, den der Bruder ihm empfohlen. „Für diese Nacht muß schon Rath werden," sagte er, „aber auf die Länge möchte es wohl nicht gehen. Ich habe freilich oben ein sauberes Zimmer mit einem Schlafgemach daneben, und wären Sie nur ein vierzehn Tage früher gekommen, so hätte es Ihnen herzlich gern zu Diensten gestanden, aber nun ist es besetzt."

Fritz beklagte den Zufall, und frug Niklas, ob er ihm nicht bei einem seiner Nachbarn ein Quartier verschaffen könne...

„Frater in studio!" rief plötzlich eine helle Jugendstimme von der Treppe herab, und zwei Stufen auf jeden Sprung nehmend, sprang ein muntrer Jüngling

herunter in die Hausflur, in welcher Fritz mit dem Wirthe unterhandelte. „Bornstädt! Bruderherz!" rief der Jüngling, Fritz an seine Brust drückend: „Willkommen im Exil!"

„Graf Ranzau!" sprach Fritz, Den erkennend, der ihn so herzlich empfing.

„Du bleibst mit mir, nicht wahr?" frug Ranzau. „Herr Wirth!" rief er ohne Fritzens Antwort zu erwarten: „Der Herr ist mein Gast, richten Sie meine Wohnung auf zwei Mann ein."

Beim wohlbestellten Abendtische saßen die Freunde in traulichem Gespräche. Die erste Bouteille Nierensteiner aus Ranzau's wohlversehenem Flaschenfutter war geleert, die zweite war entpfropft... „Nun," sprach Ranzau die Gläser füllend: „will ich Deine Wißbegier stillen, mein theurer Bruder in Constantiam, und Dir erzählen, wie ich dermaßen auf den Hund gekommen, daß Du mich hier siehst im Exil. Du kannst Dir wohl denken, daß der Sternscandal nicht so leicht von uns verwunden ward, als die hochweisen Herren in academicis sich es wohl einbilden mochten. Das Unrecht, das uns zugefügt, wurmte gewaltig, und es ward immer grimmiger gefühlt, jemehr wir merkten, daß die Herren vom Wehrstande meinten, einen Sieg über uns davongetragen zu haben. Aber die Krone ward dem

Dinge aufgesetzt, als der Herr Rector Magnificus durch eine gewisse Art von Aeußerung, uns zu warnen schien vor ähnlichem Verfahren an einem Orte, wo Er und seine Herren Collegen, und mit ihnen die Herren Offiziere der Garnison sich befänden. Nun war bei mir das Maß voll, und wäre es gewesen, auch wenn mich nicht diese blaue Ordensschleife hier ermahnt, keine Beleidigung auf mir sitzen zu lassen. Ich warf die Lunte unter die Zündköpfe unsrer Studiosen: Wir zogen vor das Haus des Rectors, schrieen jauchzend Pereat! und in dichtem Hagel flogen die Steine an die klirrenden Scheiben. Schade, daß Du nicht dabei sein konntest, Bruderherz, Du hättest göttliche Genugthuung gehabt! Jetzt kamen die wohlbewehrten Stadtgrenadiere, vulgo Mauerbrecher, anmarschirt — wie gewöhnlich, wenn die Sache vorbei ist — und wir, eben weil wir fertig waren, nahmen unsern Rückzug. In nomen academici, erschien am andern Tage der Pedel bei mir; ich stellte mich, und ward scharf in's Verhör genommen. Natürlich wußte ich von nichts, war bei nichts gewesen, wenn ich gleich merkte, daß ein Paar niederträchtige Sulpheristen mich angeklagt hatten, um sich selbst weiß zu waschen. — „Wie können Sie leugnen," schnob mich der näselnde Rector an, ich habe Sie distinctive erkannt. — Ihre Magnificenz,

das konnten Sie nicht, denn es war finster. — Also müssen Sie doch dabei gewesen sein, da Sie wissen, daß es finster war? rief der Gestrenge, ganz glorios darüber, daß er mich nun zu haben glaubte. — Da müßten die edlen Herren hier, erwiederte ich, auf das ehrwürdige Gericht zeigend: gleichfalls dabei gewesen sein; denn sie Alle wissen, so gut als ich, daß bei solchen Festivitäten jedes Licht in der ganzen Umgegend verlöschen muß. — Kurz, sie mochten ihre Fragen drehen und wenden, so schlau sie wollten, sie fingen mich nicht, und mußten mich endlich wieder gehen lassen, so große Lust auch Herr Grogerenz, der Carcerknecht, haben mochte, mich in seinen Verschluß zu kriegen. Nun ging aber das Lamento der Mitschuldigen an, die so gut verrathen wie ich, so gut gefordert wie ich, ja sogar hier und da schon Einer geschleppt waren. Da beklagte der Eine das Feinliebchen, das er verlassen sollte; der Andere das gute Stipendium, das er verliere, wenn er fortgewiesen werde vom Sitze der gelehrten Musen; denn Du wirst wissen, daß seit einiger Zeit wir Burschen den Glasern viel Verdienst gegeben, und daß der wohlweise Senat, dem solcher Spaß mit Nichten gefiel, Relegation verhängt über Die, welche solchen Spaß zu wiederholen Lust haben sollten. Wieder Andere hatten freilich nur den Verlust des Convicts

zu beweinen, mit seinem Seelenkleister und ähnlichen stereotypen Delikatessen... Allen aber fiel das Herz in den Stiefel, wenn sie an den Sturm dachten, den zu Hause Papa und Mama loslassen würden, wenn das gelehrte Söhnlein mit dem Repuls und der o Jemine! Miene angesegelt komme. Kurz um dem Jammer ein Ende zu machen, biete ich, ein zweiter Curtius, mich zum Sühnopfer für Alle. Ob im kleinen Sachsenlande ein Paar Magisterlein mich von ihrer Academie wegweisen oder nicht — das thut dem Sohne eines königlich dänischen Freigrafen keinen Eintrag. Ich lasse daher ein offenes Schreiben an den hohen Senat der Universität Wittenberg ergehen, worin ich die ganze Schuld des Scandals auf mich nehme, und Protest einlege gegen jedes weitere Verfahren wider Die, welche in Sachen besagten famosen Pereats in Untersuchung begriffen. Da hatte nun der hochedle Senat nichts Eiligeres zu thun, als sein dienstwilliges Häschercorps zu senden, zu fahen den Schuldigen. Aber Ranzau war noch schneller gewesen als sie, denn ehe noch mein Schreiben an die Behörde gegangen, war ich ausgekratzt mit Sack und Pack, und hatte mich wohlgemuth salvirt in andern Herrens Land."

„Von wo Du aber leicht reclamirt werden kannst," warf Fritz ein.

„Wenn Sr. kurfürstlichen Durchlaucht in Dresden Premierminister nicht ein quasi Herr Vetter von mir wäre," lachte Ranzau, „so könnte es vielleicht vorkommen. Uebrigens lebe ich hier in dulci jubilo als Rex in Koswig, wo es nicht an Zeitvertreib fehlt für Den, der genügsam ist. An hübschen Mädchen und Weibern ist just kein Mangel, und über Sprödigkeit habe ich bis jetzt eben auch nicht zu klagen gehabt. Ich habe schon zweimal Ball gegeben, wo ich gerade ebenso viel Herzen erobert, als ich Tänzerinnen herumgeschwenkt. Zum Glück waren den Tag vor meiner Flucht aus dem Sitze der Musen, gerade neue Wechsel aus der Heimat gekommen... Ich meinte zwar damit einige Bären zu erlösen, die ich hier und da angebunden — ich dachte aber, haben die Beester gebrummt bis jetzt, so mögen sie es auch noch ein wenig länger; mein Alter läßt seines Sohnes Namen nicht im Schuldbuche der Manichäer vergilben, da kenne ich ihn besser."

„Wird aber doch ein wenig ungnädig drein schauen, wenn ihm der Scandal zu Ohren kommt."

„Wird sich halten lassen. Er hat auch seine Jugend gehabt, der gnädige Papa, und mag 'so wenig ein Kopfhänger gewesen sein als sein erstgeborner Sohn einer ist. Die Sache klug vorgetragen von mir, ist er capabel sie einen chevaleresken Schwank zu nennen;

wegen meiner noblen Aufopferung mich wohl gar zu preisen, und nach Gelegenheit mit klingenden Beweisen zu belohnen."

„Du Glücklicher!" seufzte Fritz aus tiefbekümmerter Brust.

„So lange die Spieße nachhalten," fuhr Ranzau fort, „will ich es mir hier als Don Juan secundus bene sein lassen; gehen sie zur Neige, so drücke ich mich ohne Sang und Klang, und kehre zu der Väter Hallen zurück. Es erwarten mich zwar dort Freuden die Fülle, und mit ihnen so manches hübsche Kind: aber auch mancher Zwang, dem ich mich der leidigen Etiquette zu gefallen unterwerfen muß. Wenn vollends Tante Margaretha, die hochgräfliche Stiftsdame, gegenwärtig ist mit ihren endlosen Sermonen — und leider ist sie mehr bei uns als in ihrem Stifte — da muß ich Rücksichten nehmen zur Rechten, Rücksichten zur Linken — so daß ich manchmal vor Aerger und Verzweiflung aus der Haut fahren möchte."

„Da bliebe ich an Deiner Stelle in meiner Haut, und ließ die Gräfin Stiftsdame in der ihrigen sermoniren so viel ihr beliebte."

„Ja, wenn sie nicht dereinst einen hübschen Thaler Geld verließe, dessen Erbe ich sein soll! Doch, lassen

wir die Zukunft mit ihren Calamitäten in Ruhe, und genießen dafür in Lust und Freude der Gegenwart."

17.

„Ist denn kindliche Pflicht heiliger, als Pflicht des Herzens gegen Herz?" frug sich Gustav Böhme in schmerzlichem Unwillen, als abermals ein Brief, den er mit Aufbietung aller Gewandtheit in Karolinens Hände zu bringen gewußt, uneröffnet zurückkam. „Mag Gehorsam gegen Eltern immerhin eine Tugend sein in manchen Fällen," fuhr er bitterlächend in seinem Selbstgespräche fort: „hier ist sie Unrecht, hohes, schweres Unrecht! Hohes Unrecht!" wiederholte er weinend vor Zorn. Weniger gezürnt würde er haben, wäre er Zeuge gewesen des schmerzlichen Kampfes, nach welchem Karoline es endlich über sich gewonnen den Brief zurück zu weisen... Den Brief des Jünglings, dessen liebes, theures Bild so schön, so liebeflehend lebte in ihrer sehnenden Brust!... Aber ganz ohne Verbindung war sie doch nicht mit ihm: Henriette hatte sie verstanden. Ganz wie von Ungefähr wußte die Freundin Gustav's Namen einzuweben in die Berichte, die sie in ihren Briefen gab von den Festen gefeiert in Ortsberg, und

von den Ereignissen im Kreise Derer, die Karoline dort kannte und liebte. Plötzlich aber schien es, als ob der freundliche Sinn, mit dem Henriette Gustav's gedacht, einem minder günstigen gewichen: Gustav ward wohl immer noch als die Seele des geselligen Lebens dargestellt, ja, sie nannte seinen Namen öfter noch als vorher, aber stets war er mit einem kleinen Vorbehalt verbunden, der nicht zu seinem Vortheil diente. Oefterer war dieser Name noch von einem Nachsatz begleitet, der noch weniger günstig für ihn sprach. Auch Rath Bornstädt mochte nicht ganz löbliche Nachrichten eingezogen haben über Den, der sein Schwiegersohn werden wollte. So manche Seitenbemerkungen, die er machte über junge, leichtsinnige Männer, die sich nicht scheuten, herzlos mit der Ruhe argloser Mädchen zu spielen, schienen ebenso viel Winke für Karolinen zu sein.

„Was will das sagen?" frug sich Karoline bang beklommen... Und doch fürchtete sie eine solche Frage an Henrietten zu thun, welche mit ihrem ruhigen, ganz praktischen Verstande Alles — nur nicht ein liebendes Herz begriff. Sie mochte nicht wissen, das arme Mädchen, was die ruhige Freundin unter den Nachsätzen und Vorbehalten andeuten, was sie darunter verbergen mochte. Sie bebte vor dem, was sie vielleicht erfahren

möge, dränge sie mit Fragen in die Freundin.... Sie wollte lieber in Ungewißheit bleiben, sei sie auch noch so bange, als durch traurige Gewißheit den letzten Hoffnungsschimmer schwinden sehen. Bald sollte ihr Herz mit noch bangerer Sorge bedrückt werden.

Unter den Männern, die Goldau in die Klasse seiner Ersten an Reichthum und Ansehen stellte, war Kaufmann Wiedenburg einer der Vorzüglichsten. Ein höchst sauberer, moderner, geschmackvoller Anzug ließ vergessen, daß beinahe vierzig Jahre über seinen stets sorglich gelockten Scheitel gerauscht waren, und ließ ihn immer noch jung unter den Jungen erscheinen. Sein Geist war weder tief, noch reich an andern Kenntnissen als Die, welche Handel und Fabrikwesen verlangen, aber er besaß Takt genug diesen Mangel zu decken. Wurden Gegenstände besprochen, die fremd waren seinem Wissen, so hörte er sie mit so kluger Aufmerksamkeit an, daß Die, welche das Gespräch führten, überzeugt waren, er sei so gut als sie, ja besser vielleicht davon unterrichtet. Kam wohl endlich die Aufforderung an ihn, auch seine Meinung darüber zu sagen, so wußte er durch ein bedeutsames Schweigen seine Unbekanntschaft so schlau zu bergen, daß nur Die, welche ihn genauer kanten, die Ursache dieses Schweigens zu errathen vermochten. Dabei war er gutmüthig, war gern froh mit den

Frohen, und machte sich durch diese Eigenschaften ebenso viel Freunde, als er sich auf der andern Seite Feinde machte durch seinen Jähzorn, seinen Eigennutz, und seine stolze Kälte gegen seine Handelsgenossen, und die Commis und Gehülfen seines weitverbreiteten Geschäfts.

Hatte Frau Kanzleiräthin Bornstädt schon seit Jahresfrist mit stiller Freude die Aufmerksamkeiten bemerkt, die der reiche Wiedenburg ihrer Erstgebornen bezeigte, so begann er jetzt diese so offen an den Tag zu legen, daß Karoline selbst darüber nicht länger in Zweifel bleiben konnte. Zu jeder andern Zeit würde diese die Huldigungen des Mannes, nach dem jede Mutter freundlich schaute, die Töchter zu verheirathen hatte, wohl mit Gleichgültigkeit aufgenommen, aber doch nicht unbedingt verworfen haben. Aber jetzt, wo Gustav in ihrem Herzen lebte, jetzt konnte ein Wiedenburg sie nur mit Schrecken füllen. Sie wußte — ach an diesem Wissen war ihr kein Zweifel erlaubt — daß ihr Vater des reichen Mannes Werbung nicht zurückweisen, daß er sie nöthigen werde dem Jüngling zu entsagen, den sie so tief im Busen trug. Mochte sie auch streben durch Kälte, Nichtachtung, die oft zu Beleidigung wurde, den ungeliebten Werber von sich zu entfernen — es gelang ihr nicht. So empfänglich Wiedenburg gegen Alles

war, was seiner Ehre zu nahe zu treten schien, so leicht beleidigt er werden konnte, so aufbrausend er solches zu ahnen pflegte an Jedem — für Kränkungen, die von Karolinen ihm kamen, schien er keinen Zorn, nur Schmerz zu haben. Ja, es war als ob jede spitze, oft schnöde Antwort, die das schöne Mädchen seinem süßen Liebesschmeicheln gab, das Feuer nur noch höher empor lodern machte, das für sie in seinem Herzen flammte.

18.

Ebenso schmerzlich überrascht als tief erzürnt ward Kanzleirath Bornstädt durch die Nachricht von dem neuen Ungemach, das sich sein Sohn zugezogen durch seinen unruhigen Sinn. Doch hoffte er noch, es werde zu vermitteln sein, und der Schuldige Gnade erlangen wie die andern Sieben, die mit ihm gefehlt; mit diesem Troste trocknete er die Thränen der schmerzlich besorgten Mutter. Da aber jede Hoffnung schwand, da der Senat unbeugsam blieb, da ward sein Schmerz bittrer Zorn, der in ebenso bittern Vorwürfen sich ergoß. Als aber endlich Herr Magister Eberhorn, um die Weise zu entschuldigen, auf welche er Fritz aus seiner Gemeinde fortgewiesen — die Ursache meldete, warum

es geschehen; als er die Anklagen wiederholt, die Frau Brigitte geführt über ihren Gast, und das Mädchen, die so häufig ihn besucht — da ward sein Schmerz Verachtung. Bittre Kälte auf der bleichen Lippe, theilte er der Mutter den Brief mit, und verbot ihr je wieder den Namen des Unwürdigen zu nennen. Fritz war der verlorne Sohn, dessen Andenken verschollen sein sollte. Nur in leisem, traulichem Gespräche zwischen Mutter und Schwestern, ward noch des Armen gedacht, seine Fehler beklagt und — so schreiend sie auch schienen — entschuldigt von ihn liebenden Herzen.

Gleichsam um dem so tiefgekränkten Vater einen freundlichen Lichtstrahl zu senden in die Nacht seines Kummers, trat jetzt Wiedenburg offen mit seiner Werbung um Karolinens Hand hervor. Mit der Biederkeit, die jede seiner Handlungen bezeichnete, sagte ihm Rath Bornstädt, daß ein solcher Wunsch ihn erfreue und ehre, und daß er darüber mit seiner Tochter sprechen wolle. Wieder ward die Räthin in das Zimmer des Gatten gerufen; wieder ward nach ihr Karoline dahin beschieden, und mit heitrem Auge, dessen Widerglanz in den Freudenthränen der Mutter strahlte, eröffnete der Vater ihr die glänzende Zukunft, die ihr beschieden an der Seite des reichen Werbers.

Aber bleich und bebend hob Karoline die gefalteten

Hände empor, und unter strömenden Thränen rief sie: „Ich kann nicht!“

„Nicht?“ frug der Vater überrascht: „Und warum nicht?“

„Gustav!“ schluchzte das Mädchen. „Haben Sie nicht selbst ihm erlaubt, mein Vater, zu hoffen, daß er einst Ihr Sohn werde?“

„Ich habe dem saubern Herrn Böhme gesagt,“ hub der Rath langsam und nachdrücklich an: „Ich gebe meine Tochter jedem ehrlichen Manne, der sein Brod hat. Hat er dieses?“

„Er will...“ stammelte Karoline...

„Sich etabliren,“ ergänzte der Vater ironisch. „Wahrscheinlich will er dieses mit den Kapitalien, die er bereits von seinem väterlichen Erbe verpraßt hat?“ frug er mit noch bittrerem Spotte. „Ich habe ihm aber auch gesagt,“ hub er nach einer Pause ernst und eindringlich wieder an: „Jedem ehrlichen Manne; darf er sich unterstehen ein solcher sein zu wollen? Wenn Du Deinem alten Vater nicht glaubst,“ hub der Rath wieder an, da Karoline erbleichend schwieg: „so lies diesen Brief, in welchem mir ein Mann, den Du so gut als ich für einen Ehrenmann erkennst, die schändliche Geschichte meldet, die — der Himmel mag wissen zum wievielsten Male, seinen Namen laut er-

schallen läßt in der Chronique scandaleuse seiner Vaterstadt. — Daß nach solchen Dingen," fuhr der Rath fort den Brief von Henriettens Gatten in seiner Tochter zitternde Hand legend: „von Herrn Böhme und seinem Wunsche nicht mehr die Rede sein kann, versteht sich von selbst. Was den so achtbaren Antrag des Herrn Wiedenburg betrifft, der Dir ein Leben voll Reichthum und Ehre an der Hand eines liebenden Gatten bietet, so gebe ich Dir vierzehn Tage Zeit, um mit Ruhe darüber nachzudenken, dann wollen wir weiter darüber sprechen."

In schmerzlichem Schluchzen hob sich Karolinens beengte Brust. Unfähig zu sprechen, beugte sie sich leise weinend auf des Vaters Hand.

Liebevoll zog sie der Rath an seine Brust. „Gutes Kind," hauchte er in einem Kusse auf ihre Stirn: „ich will ja nur Dein Wohl."

„O dann, mein Vater!..." brach Karoline in hoffender Bitte aus.

„Laß mich!" entgegnete er streng, und auf einen Wink entfernte sich die Mutter mit der weinenden Tochter. Mit heimlichem Vorwurfe, daß er fast sich übereilen lassen von väterlicher Schwäche, setzte Rath Bornstädt sich wieder an seinen Arbeitstisch, und versenkte sich in seine Acten, die sein Herz vergessen lassen soll-

ten, daß so eben eine weinende Tochter von ihm gegangen.

In ihrem Zimmer las indessen die trauernde Karoline den Brief, den der Vater ihr gegeben. Die Erzählung, die er enthielt, wie Gustav, ebenso leichtsinnig wie sittenlos, ein armes, argloses Mädchen hintergangen, und dadurch das häusliche Glück einer braven Familie zerstört, mußte die Reinheit ihrer Seele empören. Aber noch behielt das Herz seine Rechte, und flüsterte ihr in leisem Troste zu: daß der so hart Verklagte wohl weniger schuldig sein könne, als man wolle, daß er sei. In diesem süßen Glauben schrieb sie an Henrietten, bat, beschwor sie ihr Wahrheit, lautre Wahrheit zu sagen.... Leider war ihr Hoffen vergeblich. Henriettens Antwort bestätigte, was ihr Gatte gemeldet; fügte noch Umstände hinzu, die jeden Zweifel an Gustav's Schuld tödten mußten. „Nun so sei er denn verbannt, der Unwürdige, verbannt aus dem Herzen, dem er so theuer war!" rief sie in schmerzlicher Ergebung, und sie ging zur Mutter ihr zu sagen, daß der Kampf geendet sei in ihrer Brust.

„Dank Dir für die Freude, die Du dem Mutterherzen giebst," sprach die Räthin sie freudeweinend an ihren Busen schließend. „Sie wird Dir gelohnt werden,

diese Freude," fuhr sie fort, „durch das Glück, das Du an Wiedenburg's Seite...."

„Wiedenburg?" fiel Karoline ein: „an Wiedenburg denke ich nicht."

„Wie?" frug die Mutter bestürzt: „Sagtest Du nicht eben, daß Du nicht weiter an Böhme denken wolltest?"

„Böhme ist todt für mich, aber Wiedenburg's Gattin werde ich deshalb nicht."

„Aber, liebes Kind, wie kann denn Eines sein ohne das Andre? Glaubst Du, daß der Papa das Wort wieder zurücknehmen wird, das er Herrn Wiedenburg gegeben?"

„Er durfte es nicht geben ohne mich."

„Wie konnte ihm aber nur der Gedanke kommen, daß Du die erste Partie der Stadt ausschlagen werdest? War doch auch von mir eine solche Furcht himmelweit fern! Ich bitte, besinne Dich, Karoline," fuhr sie in ihrer mütterlichen Ueberredung fort: „denke, daß Du durch diese Einwilligung Deinen Eltern wieder Glück und Freude giebst nach den bittern Stunden, die Fritzens leichtsinnige Aufführung ihnen gemacht."

„Nun wohl," sprach Karoline nach langer Pause: „Opfer gegen Opfer!"

„Wie verstehst Du dieses?" frug die Mutter besorgt.

„Lassen Sie mich erst klar mit mir selbst werden, gute Mutter," entgegnete Karoline weich, „Sie sollen mich nicht verkennen."

Karoline sprach nicht weiter über diesen Punkt, weder mit der Mutter, noch mit den Schwestern. Die trübe Miene, die ihre schönen Züge überschattet, verschwand, und machte einem sanften Lächeln Platz. Nicht mehr in finstres, unruhiges Schweigen versenkt, wie sie gewesen seit jenem Tage, wo der Vater ihr gesagt von Wiedenburg und seinem Wunsche, ward sie wieder ruhig, und nahm von Neuem Theil an den traulichen Gesprächen der Mutter und Schwestern. So schwanden die wenigen Tage, die noch vergehen mußten bis zu dem der Entscheidung. Da trat sie mit kindlicher Ehrfurcht und bescheidener Festigkeit vor den Vater, und erklärte, daß sie entschlossen sei, Wiedenburg ihre Hand zu geben."

„Das ist brav, meine Tochter," antwortete der Rath.

„Beschämen Sie mich nicht durch Ihren Beifall, mein Vater," sprach Karoline, seine Hand an ihr Herz drückend, „denn ich habe eine Bedingung an meine Einwilligung zu knüpfen."

„Eine Bedingung?" frug Bornstädt überrascht, denn eine Bedingung ihm vorzulegen, hatte noch Keines der

Seinen gewagt. „Laß hören!“ befahl er in einem Tone, der zwischen Unwillen und Erwartung schwankte.

„Zürnen sie nicht, lieber Vater,“ hub Karoline muthig an: „Ich erflehe Ihre Verzeihung für meinen Bruder Fritz! Wollten Sie,“ fuhr sie fort, da der Vater mit zornigem Auge schwieg, „daß Eines Ihrer Kinder glücklich sei, während ein Andres voll Reue und Schmerz unter dem Gewicht Ihres väterlichen Zornes in Elend und Verlassenheit schmachtet?“

„Habe ich vielleicht Unrecht ihm zu zürnen?“ frug der Vater bitter.

„Ein so gütiger Vater kann nie Unrecht haben.... aber, er kann auch verzeihen!“

„Laß mich!“ sprach der Rath im Kampfe mit Vaterliebe und Vaterzorn.

„Nicht eher, mein Vater,“ antwortete Karoline voll edler Entschlossenheit, „bis ich das Wort: Verzeihung, von Ihrer milden Lippe gehört! Lassen Sie,“ fuhr sie fort zu seinen Füßen sinkend: „lassen Sie diese verhängnißvolle Minute, in der ich meine Zukunft, in der ich das ganze Glück meines Lebens Ihrem Wunsche weihe, auch die des Segens sein für den Bruder, damit der Platz in Ihrem Herzen, den Sie so schmerzlich ihm versagt, von Neuem ihm werde, ihm dem reuigen, dankbaren Sohne!“

Schweigend stand der Vater im langen Streite mit sich selbst.... „Es sei!“ sprach er endlich mit einer Thräne im ernsten Auge.

Mit leisem Freudenrufe flog Karoline an seinen Hals.

„Dein Lohn soll sein, meine Tochter,“ sagte Bornstädt sich abwendend, daß sie seine tiefe Rührung nicht sehe: „dem Unglückseligen zu melden, daß ich ihm erlaube zurückzukommen zum Vaterhaus, auf daß er da trachte sich meiner Verzeihung würdig zu machen.“

Karoline hätte wohl die Versicherung gänzlicher Verzeihung des Vergangenen erwartet; allein sie kannte ihren Vater zu gut, als daß sie versucht mehr zu verlangen. Wußte sie doch aus manchem Zuge, der wider Willen ihm entschlüpft, daß er unter seiner strengen Außenseite ein Herz berge, das liebendem Gefühle nicht fremd war. Freudig dankend wollte sie gehen, dem Bruder die frohe Nachricht zu schreiben, da öffnete die Mutter leise die Thüre zum Zimmer des Vaters: „Herr Wiedenburg ist gekommen,“ sprach sie freudig befangen, „und möchte gern Dich sprechen....“

„Laß ihn eintreten!“ rief der Rath, „er kommt zur guten Stunde.“

Karoline erbleichte wohl ein wenig.... Aber nicht halb wollte sie das Opfer bringen: sie drängte den

Schmerz zurück, und mit Fassung und sanfter Freundlichkeit hörte sie die Worte an, mit denen der liebende Werber sie bat, die Seine zu werden. Und als ihr Vater herzutrat und ihre Hand in die des entzückten Bräutigams legte, da weinte sie die letzte Thräne dem Andenken ihrer verlornen Liebe, und schwur sich dabei, daß dieser Thräne keine weitere folgen solle. Vater und Mutter wußten die Zähre zu deuten, die eine reine Perle über die Wange der Tochter rann, und ehrten sie. Wiedenburg hielt die Thräne für die der bräutlichen Rührung, und steckte mit froher Zuversicht an Karolinens Finger den kostbaren Solitair, mit dem er sie sich verband.

19.

In heitrem, keckem Jugendübermuthe verbrachten Fritz Bornstädt und Graf Ranzau, als traute Kameraden ihre Tage im Exil zu Koswig. Aber so gern Fritz vergnügt war, so dankbar er sich dem Freunde verpflichtet fühlte, der so brüderlich ihn aufgenommen, so sehnte er doch eine Wendung seiner Lage herbei. Sein Geist verlangte bessere Nahrung als die, welche ihm hier geboten werden konnte, und sein Sinn für Anstand und

Sitte ward oft tief verletzt durch das wüste Treiben seines Gefährten. Hatte er gleich am ersten Tage mit stillem Mißbehagen bemerkt, wie Ranzau durch süße Blicke und Worte die Augen Riekchens, der ältesten Tochter seines Wirthes, auf sich zu lenken wußte, so wuchs sein Unwille, wie er sah, daß Ranzau diese Künste auf jedes hübsche Mädchen des Städtchens anwandte. Aber empört ward er, bei längerem Beisammensein zu bemerken, wie Ranzau, jedes heiligen Rechtes spottend, auch Weiber zu bethören trachtete, und dadurch den Apfel bittrer Zwietracht in friedliche Ehen zu schleudern drohte. Mehr als einmal gab Fritz seinem Unwillen Worte, und versuchte die Stimme des Gewissens zu wecken im Freunde, der obwohl besserer Gefühle fähig, doch solcher Mahnung nicht gewärtig war.

„Laß mich doch gewähren, Bruderherz," erwiederte Ranzau lachend: „Was soll ich Erfurcht haben vor Festungen, die Chamade schlagen bei der ersten Aufforderung? Wäre ich es nicht, dem sie Capitulation bewilligten, so wäre es ein Anderer. Laß mich doch mit Ehren Don Juan sein! Sagt nicht selbst Dein von Dir hochverehrter Jean Paul: Was frommte es dem Menschen, wenn er nicht zuweilen ein Narr sein dürfte?"

„Aber hast Du mir nicht gesagt, daß Du das Fräu-

lein liebst, mit dem Deine Familie Dich verlobt in der Heimat?"

„Ach — ist man daheim in Holstein, liebt man in Holstein, ist man in Koswig, liebt man in Koswig! So ist man überall heimisch, und stirbt nicht an Herzensqual. Das Leben hier wäre ja wahrlich langweilig wie ein Regentag, und mager wie ein Kanzleigedanke, wenn ich mir es nicht durch ein wenig Liebelei verkürzte!"

Ein glänzender Ball von Graf Ranzau gegeben, hatte die beau monde des Städtchens Koswig im Tanzlokale des ersten Gasthauses versammelt. Geschmückt mit Blumen und Bändern jeder Gattung und Farbe, erschienen die Damen, die Brust klopfend in fröhlichem Erwarten. Ganz andre Gefühle würden freilich dieses frohe Erwarten ertödtet haben, wenn die armen Getäuschten die Bemerkungen gehört, die der Festgeber in Bornstädt's Ohr flüsterte, mit dem er Arm in Arm, und freundliche, zärtliche, brennende Blicke nach allen Seiten spendend, durch die sich neigenden und beugenden Reihen schritt. Wie würden die freudestrahlenden Augen der Schönen sich verdüstert haben, hätten sie gehört, wie er ihre buntgeschmückten Ballkleider mit einer Marionettenbude verglich, in welcher Harlekin die Läppchen seiner Jacke verstreut;

wenn er meinte die Blumen und Flittern, mit denen sie die zierlich gedrehten Locken durchflochten, möchten wohl eher aus der Toilette einer wandernden Seiltänzerin, als vom Putztische der Grazien gefallen sein. Und so der Bemerkungen mehr, eine immer beißender, als die andere. „Und die Männer," fuhr er fort, „und die Jünglinge, die mit widerstrebender Seele, und mit von Furcht, und Eifersucht durchwühlter Brust hierher gekommen, hat nicht Jeder das Ansehen des Küsters, der im Festputze zum Gastmahle beim Herrn Pastor geht?... Nun geduldet Euch nur, Ihr obscuren Philister, Ihr sollt betrumpft werden, daß Ihr an Ranzau denken könnt!"

Trotz Fritzens Abmahnen, blieb Ranzau diesem nobeln Vorsatze treu. Während er die Männer durch Zutrinken berauschte, schwenkte er ihre Weiber und Mädchen in wildem Tanze umher; flüsterte ihnen Liebesversicherungen zu, raubte ihnen Blumen, Locken, Küsse.... Der Ball würde zuletzt in eine förmliche Orgie ausgeartet sein, hätten nicht Einige der so Gefeierten sich erröthend zurückgezogen, und den Saal verlassen. Die Andern, wenn auch ihr sittliches Gefühl weniger zart sein mochte, mußten um des Anstandes willen ihrem Beispiele folgen; die illuminirten Herren wankten ihnen nach, und lachend und ermüdet suchte

Ranzau seine Wohnung auf, wohin sich Fritz schon vor ihm begeben hatte.

Die matte Octobersonne weckte endlich — schon hatte die Glocke des Kirchthurmes die neunte Stunde verkündet — den schlummernden Grafen. Langsam öffnete er die Augen, auf denen der Schlaf mit bleiernem Gewichte noch lag, und schwer und verklommen von der durchschwelgten Nacht verließ er das Lager, und trat langsamen Schrittes in das Wohnzimmer. „Du schon auf und in Thätigkeit?“ sprach er, sich gähnend die Augen reibend, da er Fritz am Schreibtische fand „Gratulire!“ setzte er ironisch hinzu, sich in das Sopha werfend. „Es scheint,“ hub er wieder an, da Fritz nicht antwortete, „daß Dir mein Fest von gestern keinen großen Spaß gemacht?“

„Hast Du Vergnügen dabei gefunden, Ranzau?“

„Warum nicht? Il faut prendre son bien où on le trouve! Ich will nicht leugnen, daß mir Manches recht obscur-philiströs dabei vorkam.... Aber im Ganzen war es doch ein göttlicher Spaß, so à la Sultan unter den Schneckchen herum zu flattern, und bald Der, bald Jener, das Schnupftuch zuzuwerfen!.... Und die Herren Gatten und Mosje Liebhaber.... Blitz, was werden sie heute für Augen machen, wenn sie erwacht aus Gott Bacchus seligem Umfangen, ihre

zerstreuten Sinne sammeln, und sich erinnern der süßen Liebesblicke, mit denen ihre respectiven Herzgesponse den glücklichen Don Juan bestürmt! Und was werden sie für Gesichter schneiden, wenn sie dabei sich zurückrufen, daß der so Beglückte besagte Stürme nicht hartherzig zurückschlug!.... Göttliche Lust!" setzte er mit lautem Gelächter hinzu.

„Und Du denkst nicht daran, wie theuer vielleicht diese Lust erkauft ist?" frug Fritz ernst.

„Je nun, es wird einige erbauliche Ehescenen geben, auf welche dann die Versöhnung desto süßer schmeckt."

„Ich theile Deine Meinung nicht, Ranzau. Ich fürchte vielmehr, daß manche friedliche Ehe durch Dein tolles Benehmen getrübt, vielleicht auf lange gestört ist; daß manches Herz irre geworden an Der, welcher es vertraut bis jetzt; fürchte, daß...."

„Ich bitte Dich, Bornstädt, laß das Leichhuhn-Gekrächze! Sei kein Freudenstörer!"

„Das will ich nicht sein, Ranzau, nur Dein besseres Selbst erwecken will ich."

„Wohl gar den Mentor machen willst Du?" frug Ranzau scharf. „Laß ab von solchem Beginnen, ich liebe es nicht!"

„So wenig als ich Deine Orgien liebe."

„Bornstädt!" rief Ranzau aufspringend mit funkeln-

dem Auge.... „Danke dem Schicksal, daß Du mein Gastfreund bist,“ setzte er seine Hitze bezwingend hinzu.

„Du zeigst mir, daß Du Lust hast, mich des Danks für Deine Gastfreundschaft zu entheben,“ entgegnete Fritz, bebend vor Zorn und gekränkter Ehre, und verließ das Zimmer. Er fühlte, daß er nicht länger Meister seiner selbst bleiben konnte. Zerrissen von widerstrebenden Gefühlen eilte er aus dem Hause, aus der Stadt, hinaus in die freie Natur. Er stürmte durch Flur und Wald, bis er ermüdet unter einen Baum sank, dessen welke Blätter der Herbstwind über seine glühende Stirn streute. Hier ward ihm endlich ruhige Ueberlegung, und die Freundschaft feierte ihren schönen Sieg über seinen Unwillen. Mit Wehmuth und Dank gedachte er der Liebe, mit welcher Ranzau ihn aufgenommen, noch ehe er ihn darum gebeten; dachte der zarten Feinheit, mit welcher der Graf Alles vermieden, was den so Aufgenommenen ahnen lassen könne, daß er Obdach, Nahrung — Alles habe von ihm. Wie mahnende Geister traten vor ihn die Stunden, die er verlebt mit dem Freunde in trautem Austausche ihrer Herzen und deren innigsten Gefühlen.... Er schämte sich des raschen Wortes, mit dem er den Freund gekränkt.... Gekränkt, nicht beleidigt, dessen war er sicher sich bewußt, er kannte den edlen Kern, den Ran-

zau unter den Zügellosigkeiten barg, zu denen sein unbegrenzter Leichtsinn ihn hinriß. „Er nannte mich spottend seinen Mentor,“ sprach Fritz endlich, dem wehmüthigen Nachdenken sich entreißend, in das er versunken. „Wohl, ich will sein Mentor sein in meinem Sinne! Die Freundschaft soll mir das Mittel leihen einzudringen in die bessern Gefühle seiner Seele, sie zu wecken, zu pflegen, daß er veredelt erröthe vor dem, was er gewesen, und Muth fasse das zu werden, was er sein kann! — “ Und er beschleunigte die Schritte, wieder dahin zu kommen, wo der Freund, er kannte ihn, seiner harrte, mit versöhntem Herzen. Schon dunkelte der frühe Abend, als er Herrn Niklasens Haus erreichte. „Ist der Graf oben?“ frug er Riekchen, die mit verweinten Augen in der Hausflur stand.

„Er ist fort,“ antwortete sie mit leisem Schluchzen.

„Fort?“ frug Fritz überrascht. „Und wohin?“

„Das weiß Niemand! Der Hausknecht aus dem großen Gasthofe brachte ihm ein versiegeltes Blättchen, und da ging er schnell fort, der Herr Graf, und er kam wieder nach ungefähr einer Stunde, und warf eilig seine Sachen in den Koffer, den der Hausknecht des Gasthofs auf dem Schubkarren fortfuhr. Dann kam er herunter zu uns, und gab meinem Vater eine ganze Hand voll Goldstücke, viel mehr als der Vater

nehmen wollte für das Logis, und kaum, daß er Abschied nahm von ihm — von mir hat er gar keinen genommen — ging er fort."

20.

In schmerzliches Staunen versunken, stand Fritz noch vor dem weinenden Mädchen, als Niklas selbst erschien: „Der Herr Graf sind fort," sprach er in trübem Tone.

„Ohne ein Wort des Abschieds für mich zu lassen?" frug Fritz tief bewegt.

„Sie waren so eilig beim Fortgehen, der Herr Graf, daß sie knapp Adieu sagten. Nicht lange Zeit aber darauf kam der Hausknecht vom großen Gasthofe noch einmal, und erzählte, „daß der Herr Graf abgereist wäre mit einer vornehmen Herrschaft, die angekommen im eignen Wagen, mit Extrapost, und Bedienten und Kammermamsellen, und nur hier geblieben die Zeit, die sie zum Speisen gebraucht, und brachte dieses Briefchen an Sie, Herr Bornstädt, das einer der Bedienten ihm übergeben."

Schweigend nahm Fritz den Brief, und stieg die Treppe hinauf nach dem Zimmer, das er mit Ranzau bewohnt. Wie öde schien ihm jetzt das Gemach, wo

der Freund nicht mehr war! Wie trat ihm an jeder Stelle eine Erinnerung entgegen an die Stunden, die mit dem biedern Gefährten er hier verlebt in trauter Eintracht!... „Und wir schieden in Zwist!" rief er mit tiefer Reue, mit schmerzlicher Wehmuth. „Möchte er nur eine Sekunde lang wiederkehren, daß ihm mein Händedruck sagen könnte: ich war zu hart! Und warum so schnell, so geheimnißvoll scheiden?... Sein Brief wird das Räthsel lösen," sprach er des Billets wieder denkend, das er mechanisch von Niklas genommen, und mechanisch noch in der Hand gedrückt hielt. Es war ohne Aufschrift: Fritz brach das Sigel... zwei Dukaten rollten ihm aus dem unbeschriebenen Papier entgegen... Er erstarrte... Mit bebender Hand wendete er das Blatt nach allen Seiten, ob er nicht eine Zeile, ob er nicht ein Wort darauf entdecke, das ihm sage, weshalb solche Kränkung ihm geworden... Er fand nichts. Er stürzte zum Schreibtisch, nahm Papier, schrieb mit starker Schrift: „Fritz Bornstädt" darauf, suchte die zwei Goldstücke vom Boden wieder auf, wohin er sie geschleudert, schlug Licht, siegelte sie in das Blatt, und rief Riekchen, daß sie es schnell zur Post trage, damit es um so schneller nach Ranzau's Heimat komme, wohin er es adressirt. Er löschte wieder das Licht — er mochte nicht sehen, das immer dichtere

Dunkel entsprach seiner in tiefstes Dunkel gehüllten Seele... „Ranzau, das konntest Du an mir thun?... So konntest Du mich erniedrigen, mich, der Dich so wahr geliebt?“ rief er mit dumpfer, von Zorn und Schmerz erstickter Stimme. In schnellem, heftigem Schritte stürmte er im Zimmer auf und ab, bis er endlich erschöpft auf ein Sopha sank.

„Herr Bornstädt!“ rief es gegen Mittag in sein Ohr, und zugleich fühlte er sich wiederholt am Arme gezogen. Er fuhr auf aus der schlafartigen Betäubung, in welche ihn die Stürme des gestrigen Tages gestürzt, öffnete die brennenden Augen, und starrte wie ein Nachtwandler den ehrlichen Niklas an, der mit besorgtem Gesichte vor ihm stand.

„Halten Sie mir es zu Gute, daß ich Sie gestört,“ sagte der biedre Mann, „aber meine Frau und auch das Mädchen, sind schon ein paar mal an der Thüre gewesen zu fragen, ob Sie das Frühstück verlangen, oder sonst etwas brauchen... Da wurde mir endlich bange, daß Ihnen etwas zugestoßen sein möchte, und...“

„Danke lieber Herr Wirth!“ unterbrach ihn Fritz, aufspringend und sich die Stirn reibend, daß endlich klares Bewußtsein ihm wieder komme.

„Womit können wir Ihnen wohl dienen?“ frug Niklas noch einmal.

„Ich brauche gar nichts... Ich will fort!"

„Fort wollen Sie? Hat der Herr Graf Sie nachverlangt?"

„Lassen Sie diesen Namen ungenannt!" fiel Fritz heftig ein.

„Lieber Herr Bornstädt," hub Niklas an: „erlauben Sie mir ein Wort, ich meine es redlich mit Ihnen. Es scheint zwischen Ihnen und dem Herrn Grafen nicht Alles so zu sein wie es sein sollte. Ich habe es wohl gemerkt, und wäre schon gestern Abend herauf gekommen, da ich Sie bis tief in die Nacht im Zimmer herumlaufen und mit dem Fuße stampfen hörte, wenn ich nicht gefürchtet, daß Sie es für Neugierde halten würden... Und jetzt wollen Sie fort so auf einmal? Wohin wollen Sie denn so schnell, wenn Sie dem Herrn Grafen nicht nachreisen wollen?"

„Davor behüte mich Gott!" rief Fritz mit bittrem Lachen.

„Nun so bleiben Sie doch, wo Sie sind, lieber Herr. Das Stübchen mit dem Schlafgemach ist ja recht nett, sollte ich meinen, und der Herr Graf hat mir es so honnet bezahlt, daß ich es Ihnen ohne meinen Schaden bis Weihnachten, ja bis Ostern noch, lassen kann."

„Ich danke Ihnen," sagte Fritz bitter: „ich mag

weder von Ihrer, noch von eines Andern Generosität Nutzen ziehen."

„Wer redet denn von so etwas? das Logis ist ehrlich bezahlt, also sollen Sie es auch ehrlich genießen. Halten Sie einem alten Manne ein aufrichtiges Wort zu Gute, lieber, junger Herr," fuhr Niklas in seiner gutmüthigen Herzlichkeit fort, seine Hand auf Fritzens Arm legend: „Mein Bruder hat mir so ein wenig von dem Ungemach erzählt, das Ihnen in Wittenberg auf der Universität begegnet, und wie der Herr Magister drüben in Globig es auch gar zu streng mit Ihnen genommen. Er hätte es nicht thun sollen, da Sie noch obenein so ein wenig ein Herr Vetter von ihm sind. Die Brigitte ist zwar ein braves Weib, die meines Bruders Wirthschaft zusammenhält, daß es nur so eine Lust ist, aber ich kenne ihr loses Maul, und ihre Neugierde, und ihre Lästerzunge, und ich weiß, daß sie Alles, was um und neben ihr passirt, weiter zu tragen pflegt. Daher glaube ich gern, daß es Sie in Globig nicht länger leiden mochte. Aber hier bei mir legt Ihnen Niemand etwas in den Weg, also lassen Sie es sich in Gottes Namen hier gefallen."

„In der Wohnung, die ich gräflicher Gnade danke?" frug Fritz spöttisch.

„Wer sagt denn das?" eiferte der Alte. „Ob nun

diesen Winter das Quartier leer steht oder ob Sie es bewohnen, wem kann es denn etwas verschlagen, wenn es mir recht ist? Und mir ist es recht, daher bitte ich Sie bei mir zu bleiben; es müßte Ihnen denn zu schlecht sein bei einem armen Handwerksmann zu wohnen."

Fritz stand unentschlossen, der Zorn über Ranzau's Almosen wogte noch zu heftig in ihm... So wenig er wußte, wohin er seinen irrenden Fuß setzen sollte, so sträubte sich doch jede Fiber seines Innern gegen den Gedanken an einer Stätte ferner zu weilen, wo Alles Erinnerung war an ihn, den er vergessen wollte auf immer.

„Nun, Herr Bornstädt," hub Niklas wieder an: „kränken Sie mich nicht durch abschlägliche Antwort!... Schlagen Sie ein!" fuhr er fort Fritzen die Hand reichend, und Fritz schlug endlich ein.

Ein schützendes Dach hatte nun Fritz wohl, aber wie viel fehlte ihm noch um heimisch darunter zu sein! Die wenigen Thaler, die er noch besaß — wie lange konnte er damit eine auch noch so karge Nahrung bezahlen? Woher Holz nehmen für den Winter, der bereits sich fühlbar zu machen begann? Womit die so mancherlei Bedürfnisse befriedigen, die das Leben verlangt auch bei den bescheidensten Ansprüchen? — Sein Wirth, durch eine lange, harte Krankheit in seinen häuslichen

Umständen zerrüttet, kämpfte selbst mit drückenden Nahrungssorgen... Aber doch würde Niklas, gutmüthig wie er war, sein spärliches Brod mit seinem Gaste getheilt haben, hätte dieser nicht sorglich vermieden ihm seine Verlegenheit blicken zu lassen. Er nahm einen Theil seiner Wäsche, barg sie unter dem Mantel, und ging bei Abenddunkel sie bei Baruch zu verkaufen, einem alten Handelsjuden, welcher in der Vorstadt wohnte.

Nur zu bald war das Wenige, was der schlaue Ebräer ihm dafür gezahlt, aufgezehrt, und er mußte von Neuem seine Effecten mustern, und das verkaufen, was er allenfalls für entbehrlich halten durfte. Vom Entbehrlichen war er bald gezwungen zum Unentbehrlichen zu greifen — und bald war Alles und Jedes, was er sonst *sein* genannt, in Baruch's wucherischer Hand. Von Hunger genagt und erstarrt von Frost im ungeheizten Zimmer, überlegte er in dumpfer Verzweiflung, ob er sein letztes Kleidungsstück, den Mantel, in den er gehüllt saß, vollends verkaufen solle, um von dessen Erlös seinem Leben noch eine kurze Frist zu gönnen, oder ob er durch einen raschen Schritt diesem elenden Dasein ein rettendes Ziel setzen solle....

Es klopft, es klopft wieder an seine Thüre — sein bitter geschlossener Mund mag sich nicht öffnen zum Wörtchen: herein! Da wird die Thüre heftig aufge-

rissen und mit schallendem Schritte tritt der Briefträger ein: „Dacht', es wäre gar Niemand da, hab' zweimal angepocht!" rief er in der beliebten groben Manier, die damals noch das Erkennungszeichen des gesammten deutschen Postpersonals war. Zugleich schleuderte er Fritzen einen Brief zu, in dessen Aufschrift dieser voll froher Ueberraschung die Hand seiner Schwester Karoline erkannte. Sie meldete ihm die Erlaubniß zur Rückkehr in das Vaterhaus — die Gute verschwieg den Preis, für den sie diese Erlaubniß ihm erkauft — und sandte ihm das benöthigte Reisegeld.

„Das war Hülfe in höchster Noth!" sprach Fritz, in heißem Dankgebete die Hände faltend. Der nächste Tag sah ihn auf der Reise zur Heimat.

21.

Je näher Fritz den vaterländischen Fluren kam, je bänger schlug sein Herz — er dachte des Empfanges, der ihm bevorstand von Seiten des strengen, mit Recht erzürnten Vaters. Er kam zur letzten Station vor der Vaterstadt.... Gerichtsposaunenklang dünkte ihm die frohe Fanfare, mit welcher der Postillon bald darauf zum Thore Goldau's hineinfuhr. Wenige Minuten,

und das Posthaus war erreicht. Ach wie hätte Fritz gewünscht, daß die kurze Strecke bis dahin sich zu Meilen gedehnt! Bebend vor Frost und ängstlicher Beklemmung stieg er vom Wagen, wankenden Schrittes erreichte er das Vaterhaus, trat er in das Familienzimmer....

„Fritz!“ rief Karoline, und stürzte in seine Arme.

„Fritz!“ riefen Minna und Emilie, aber sie umarmten ihn nicht, wie Karoline gethan. Trüben Blickes reichte ihm Emilie die Hand — Minna umkreiste ihn mit neugierigem Auge, um zu wissen, sagte sie in ihrem gutmüthigen Spotte, wie ein religirter Bruder Liederlich aussehe.

Fern von der Gruppe der Kinder stand die Mutter — in mütterlicher Zärtlichkeit flog ihr Herz dem Wiedergekehrten entgegen — und wollte sich abwenden zu gleicher Zeit von dem Leichtsinnigen, der ihr so tiefen Kummer bereitet. — So stand sie in widerstrebendem Kampfe, und leise, schwere Thränen rannen langsam über die zuckende Wange.

„Meine Mutter!“ rief Fritz sie jetzt erst erblickend: „Meine gute, gute Mutter,“ sprach er ihre Hand mit Küssen und Thränen bedeckend.

Da durchbrach die Liebe der Mutter den grollenden Unmuth — sie schlang den Arm um den Sohn,

und ließ ihn ruhen an ihrem sanften Herzen. Nach langer Pause erst kam ihr wieder Erinnerung der bittern Stunden, die sie erlitten durch seine Schuld. Sie wehrte ihn ab von sich... „Fritz,“ sprach sie in strengem Tone, das verfinsterte Auge in ernstem, vorwurfsvollem Blicke auf ihn heftend.

„Ich fühle Alles, was dieser Blick mir sagen soll, meine Mutter,“ rief Fritz. „Fühle es tiefer, schmerzlicher als Worte es mir sagen können... Aber, beste Mutter, trüben Sie das Wiedersehen nicht durch Vorwürfe!“— Und von Neuem umfing er die Mutter, deren Nachsicht er nur zu wohl kannte.

„Wenn Du auch meine Vorwürfe nicht hören magst,“ antwortete die Räthin in wehmüthigem Tone: „denen des Papa's kannst Du doch nicht entgehen, armer Junge.“

„Und die werden nicht überzuckert sein, nach dem Vorschmack zu urtheilen, den sein Unwille uns armen Unschuldigen jeden Tag davon gegeben,“ setzte Minna hinzu.

„Wäre nicht beim Papa Karolinens Brautstand als erheiternde Zerstreuung dazwischen getreten, so weiß ich nicht....“

„Karoline? Braut?“ unterbrach Fritz die Rede der

Mutter: „davon wird mir das erste Wort! Und mit wem ist sie Braut?“

„Mit dem Herrn Kaufmann Wiedenburg,“ antwortete die Räthin mit der Ehrerbietung, die sie dem Reichthume des künftigen Schwiegersohnes schuldig zu sein glaubte.

„Mit Wiedenburg?“ frug Fritz in gedehntem, ungläubigem Tone; denn seiner Schwester Geisteskräfte höher, die ihres Verlobten geringer schätzend, als Beide es verdienten, mußte ihm der Abstand zwischen Beiden um so greller erscheinen. „Ist es wahr, Karoline,“ wandte er sich an die Braut, welche schweigend und theilnahmlos bei der Nachricht der Mutter geblieben. Sie neigte bejahend das Haupt. Fritz wollte in einen Ruf des Staunens und des Unwillens ausbrechen — ein Blick aus Karolinens wehmüthig ergebenem Auge hielt ihn zu rechter Zeit noch zurück. Die verlegene Pause, die dadurch entstand, unterbrach Minna's Ausruf: „Der Papa! Er kommt die Treppe herauf!“

Fritz eilte ihm entgegen: „Ein reuiger Sohn erfleht Ihre Verzeihung, mein Vater!“ sagte er, das Knie vor dem Eintretenden beugend.

Einen langen, ernsten Blick, einen Blick, der in seiner wehmuthsvollen Tiefe den ganzen Schmerz des gekränkten Vaterherzens aussprach, senkte Rath Born-

städt auf den bittenden Sohn, und winkte, ihm auf sein Zimmer zu folgen. Was hier der Vater zum Sohne, was der Sohn zum Vater sprach in langer Unterredung, haben Beide als heiliges Geheimniß bewahrt. Nach beinahe zwei Stunden sahen die Schwestern den Bruder Fritz mit bleichem erschüttertem Ansehen, langsamen Schrittes den beschneiten Heckengang hinabgehen zur Grotte, die sonst sein Asyl war, und erst beim Beginn des Abends erschien er wieder im Familienzimmer.

Rath Bornstädt hatte indessen seine Gattin ersuchen lassen, zu ihm zu kommen. Ruhig dem Anscheine nach, aber mit Zügen, welche tiefe Bewegung aussprachen, fand sie ihn am Schreibtische. „Ich habe Fritz versprochen," sagte er sich halb nach ihr umwendend, „des Vergangenen nicht weiter zu denken, und hoffe, daß Du und Deine Töchter dasselbe thun werden." Hiermit setzte er die Feder, die er in der Hand behalten während der kurzen Rede, wieder zum Schreiben an, und die Gattin entfernte sich still.

Treu blieb Rath Bornstädt dem Versprechen, das er in jener ersten, inhaltsschweren Unterredung dem reuigen Sohne gegeben; er gedachte des Vergangenen nicht weiter. Kein Vorwurf traf ihn mehr über die traurigen Unbesonnenheiten, die ihn so gewaltsam von Wittenbergs Hochschule getrieben. Aber demungeachtet

war Fritzens Lage im Elternhause keine beneidenswerthe. Rath Bornstädt, ein ebenso thätiger als gründlichgelehrter Jurist, fand nach dem Examen, das er mit dem wiedergekehrten Sohne gehalten, daß dieser in den funfzehn Monaten seiner akademischen Laufbahn nicht so viel gelernt, als der streng berechnende Vater forderte, daß er gelernt haben müsse. Er sollte nun das dort Versäumte hier unter Leitung des Vaters wieder einholen, eine schwere Aufgabe für den nach Freiheit, und nach Unabhängigkeit ringenden Fritz. Vom Morgen bis zum Abend saß er im Expeditionszimmer neben dem Kabinet des Vaters, und mundirte Berichte, Patente, Bescheide, und mußte Prozeßacten durchlesen und Gutachten darüber abfassen, und Alles mit Paragraph und Nummer des Corpus Juris belegen. Dabei mußte er die Landesgesetze und die Gerichtsordnung so lange studiren, bis er sie auswendig wußte. Und hatte er sein Pensum vollendet und es stillvergnügt dem Vater überreicht — denn diesmal mußte es gut sein, es hatte ihm ja Mühe und Fleiß sattsam gekostet — so bekam er es nicht selten zurück mit einem verächtlichen: So kann es mein Schreiber auch machen! Von Neuem mußte der Gequälte das widrige Werk beginnen, und durfte nicht finster dabei sehen, und nicht ablassen davon, bis es so wurde wie der Vater es verlangt. Trat er

in seinen Erholungsstunden in das Zimmer der Mutter und Schwestern, so empfing ihn wohl da ein trauterer Ton, aber er war auch mit Dissonanzen gemischt. Die Räthin befolgte zwar buchstäblich das Gebot des Gatten, sie enthielt sich der Vorwürfe, welche des Sohnes Thorheiten wohl verdient hatten; allein in die Lehren, die sie ihm für die Zukunft ertheilte, mischte sich so viel bange Sorge ein, so viele Zweifel an seinem guten Willen sich zu bessern, daß Fritz dafür lieber den bittersten Tadel über seine Vergangenheit angehört hätte. Minna war munter und neckend wie sonst; Emilie still und in sich versunken wie immer. Ernst war im Handelsgeschäft des zukünftigen Herrn Schwagers als Lehrling eingetreten, Otto einem Lehrer übergeben worden, der ihn zum Gymnasium vorbereiten sollte. Beiden war Fritz gleichsam als warnende Vogelscheuche von Vater und Mutter vorgestellt worden — sie flohen seine verderbliche Nähe, und so viele Mühe er anwendete ein trauliches Verhältniß mit seinen beiden jüngern Brüdern zu bilden — es war umsonst. Nur bei Karolinen fand er Erholung. Das freundliche Verständniß, das immer zwischen ihnen gewaltet, trotz der mancherlei Reibungen früherer Unfügsamkeit, hatten Vernunft und Erfahrung geläutert und erhöht, und zu einem innigern gebildet als zuvor. Fester als sonst

fühlte sich Karoline zu dem Bruder gezogen — sie hatte sich ihn erkauft mit schwerem Opfer! — Bei ihr durfte Fritz seinen Klagen Worte geben, ihr konnte er seine Pläne für die Zukunft vertrauen. Sie durfte zu ihm sprechen vom Vergangenen; sie hörte seine Entschuldigungen darüber, er ihre Vorwürfe und Ermahnungen an. Aber so wohl er sich an ihrer Seite fühlte, so zog er sich doch gern zurück, wenn ihr Verlobter erschien. Nicht als ob Wiedenburg sich unbrüderlich gegen ihn bezeigt, im Gegentheil, er kam ihm mit Freundlichkeit, mit Artigkeit zuvor. Aber Fritz glaubte darin ein gewisses Etwas zu entdecken, das stolzer Herablassung ähnlich sah, und was doch im Grunde nichts Andres war als die Verlegenheit, die der minder Begabte Dem gegenüber fühlt, den die Natur mit reicherem Geiste beschenkt.

22.

So schlich für Fritz ein langer, unmuthsvoller Winter dahin, bis das frohe Osterfest erschien mit seinem sprossenden Grün, und seinen Blüthenknospen, und Vogelgesang, und seinen milden Lüften. Da eröffnete ihm der Vater, daß er mit dem beginnenden Ostercur-

sus seine Studien in Leipzig fortsetzen solle. „Wie gütig sind Sie, mein Vater!“ rief Fritz, dessen Hand an das dankbar gerührte Herz drückend.

„Mache Dich dessen würdig,“ war des Vaters kurze Antwort.

„Gewiß, mein bester Vater! Die bittre Lehre, die meine Vergangenheit mir gegeben...“

„Schon gut!“ unterbrach der Rath des Sohnes bewegtes Wort, und winkte ihn zu verlassen.

Der Abschiedstag erschien. So sehnlich ihn Fritz herbeigewünscht in geheimer Seele, so fühlte er sich doch schmerzlich bewegt, als er Lebewohl sagen mußte den Seinen, die er so herzlich liebte; die, das wußte er, auch ihn liebten, so manchen Unmuth er ihnen auch gemacht. So viel auch Minna sich bestrebte ihre Thränen zurück zu drängen beim Abschied des Bruders, sie brachen doch hervor, und der scherzhafte Sermon, mit dem sie ihn entlassen wollte, ward zum tiefbewegten Lebewohl. Emilie wehrte den Zähren nicht, die langsam an der zarten Wange ihr herabrollten: „Lebe wohl, Bruder,“ sprach sie leise, „denke unser, wenn Dein Schutzgeist von Dir weichen will.“ Wieder und immer wieder drückte die weinende Mutter den Scheidenden an die in Schmerz und Liebe klopfende Brust, und wiederholte noch einmal die Lehren, die Warnungen,

die Bitten, die sie ihm so oft, so dringend an das Herz gelegt. Fritz drückte im Abschiedskusse auf die Lippen der Mutter das heilige Versprechen, ihre Worte zu bewahren, sagte Allen Lebewohl, und ging des Vaters Segen sich zu erbitten als Scheidewort.

„Reise mit Gott, mein Sohn,“ sagte der Rath mit einer Rührung, die er nicht zu verbergen vermochte. „Ich fordere kein Versprechen für die Zukunft von Dir, Du selbst mußt Hüter Deines selbst sein.“ Mit diesen Worten drückte er einen Kuß auf Fritzens Stirn — es war der einzige, den er je von ihm empfangen — und winkte ihm zu gehen.

Mit bittrer Wehmuth hatte Fritz bemerkt, daß Karoline ihm keinen Abschied vergönnt — er sah sie nicht mit den Andern, sie, der er vor Allen am innigsten Lebewohl sagen mögen. Sie trat ihm aus dem Heckengang entgegen, da er den nähern Weg zum Posthause durch den Garten nahm. — „Wie freut es mich Dich noch zu sehen, ehe ich scheide, meine gute Schwester!“ rief er sie zärtlich an sein Herz schließend.

„Glaubtest Du, daß ich Dich würde ziehen lassen ohne Abschied?“ frug sie mit sanfter Wehmuth.

„Gott lohne Dir, daß Du des Bruders dankbares Lebewohl nicht verschmähen wolltest! Du darfst es nicht, ohne billiges Recht zu verletzen, denn war nicht

Dein Brief nach Koswig die Taube, die mir den Oelzweig des Friedens aus dem Vaterhause brachte?"

„Um schweres Opfer!" seufzte leise Karoline.

„Schwester!" rief Fritz erschüttert durch das Wort, das unwillkürlich ihr entflohen: „Was willst Du sagen mit diesen Worten?"

„Vergiß sie," antwortete Karoline mit traurigem Lächeln.

„Deine Verlobung und meine Zurückberufung ereigneten sich zu gleicher Zeit...." sprach Fritz langsam und nachsinnend: „Folgte Eines aus dem Andern, vielleicht?" frug er rasch. „Jetzt wird mir es klar," fuhr er fort, ohne Karolinens Antwort zu erwarten: „warum Du jenem Wiedenburg Dich ergeben konntest! Seinen Goldhaufen warf Dich der grausame Vater hin! Der unglückliche Bruder war die Schlinge, in welcher sie Dein armes Herz fingen.... Aber noch ist es Zeit den erbärmlichen Handel zu vernichten! Ich kehre zum Elend zurück, und Du...."

„Zerstöre nicht den Frieden des Hauses durch unbesonnenes Handeln!" fiel Karoline ein. „Was ich vielleicht gethan für Dich, trägt jetzt schon mir süße Frucht in dem Bewußtsein, der Eltern Wunsch erfüllt, und dadurch ihr Glück gemacht zu haben."

„Mit Aufgebung des Deinen!" fiel Fritz bitter ein.

„Wie wäre es sonst möglich, daß Du, bei Deiner Jugend, Deinem Liebreiz, Deinem Geiste, Dich einem Wiedenburg opfern könntest, der von diesem Allen nichts hat, der arm daran sein darf, weil er an Schätzen reich ist?“

„Er ist auch brav und gut,“ setzte Karoline hinzu, „und liebt mich aufrichtig. Ich gestehe Dir gern, daß Liebe nicht es war, die meine Hand in die seine legte, aber ist das seine Schuld? Die meine wäre es, wenn ich seine Liebe so grausam täuschte, und das Wort, das er freiwillig ihm gegeben glaubt, ihn später als erzwungen erkennen ließe.“

„Was bei Dir Edelmuth ist, meine Schwester, wäre von mir Frevelthat. Meine Pflicht ist es, den heillosen Schleier zu zerreißen....“

„Deine Pflicht ist,“ unterbrach Karoline, „mich und uns Alle durch edle Thaten einer schönen Zukunft zu belohnen....“

Des Hornes schmetternder Klang verkündete eben die Abfahrt des Postwagens. „Eile! eile!“ rief Karoline. Fritz riß sich los, und hatte eben noch Zeit, in den am Garten vorbeirasselnden Wagen zu springen.

Die Hand auf das Herz gedrückt, als wollte sie das, was gewaltsam daraus hervor zu brechen strebte, mit Macht zurückdrängen, kehrte Karoline in ihr Zim-

mer zurück. Sie trocknete die Thränen, die sie hier vergoß, und die nicht ganz dem Abschiede des Bruders galten, als Christiane kam ihr zu sagen, daß Herr Wiedenburg im Familienzimmer sei. Freundlich und traulich wie immer, empfing sie den Verlobten; freundlich und traulich verbrachte sie im Elternhause die Wochen, die noch zwischen dem Tage lagen, wo der Priester ihren Bund am Altare segnen sollte. War am Morgen jenes Tages auch ihre Wange weniger rosig als sonst, zeigte auch ihr schönes klares Auge die Spuren einer schlaflosen Nacht — sie legte muthig ihre Hand in die des Verlobten, und ihre holdfreundliche Miene überredete nicht nur ihn, nicht nur die Ihren, ja sie überredete sich selbst, daß sie willig den Schwur der Treue geleistet vor Gott und der Welt.

Der entzückte Wiedenburg führte seine reizende Gattin in sein großes, reiches Haus, festlich geschmückt sie würdig zu empfangen. Mit stillem Wohlgefallen sah sich Karoline heimisch in den schönen Räumen- in denen Wiedenburg's feiner Geschmack und Schönheits, sinn Alles vereint hatte, was Reichthum bieten, und froher Lebensgenuß verlangen kann. Vermochte sie auch nicht die anbetende Liebe des Gatten mit gleichem Gefühle zu belohnen, so neigteu doch Vernunft, Dankbarkeit, selbst ein wenig Eitelkeit — denn wo möchte

diese gänzlich schweigen in der Seele eines gefeierten Weibes? — ihr Herz in traulicher Freundschaft ihm zu; sie machte ihn glücklich, und ward es selbst.

23.

Mit neuer Kraft, mit neuem Muthe trat Fritz den zweiten Act seines akademischen Lebens an. Er fühlte, daß er Genugthuung schuldig war dem Vater, den er tief gekränkt; dem Vater, der in seinem Verzeihen ihm bewiesen, daß, wenn er streng, hart vielleicht war, er auch wußte Großmuth zu üben. Genugthuung war Fritz der Schwester schuldig, die sich geopfert dem ungeliebten Manne, für ihn, den dankbaren Bruder. Genugthuung war er sich selbst schuldig, daß er wieder Vertrauen erringe bei den Seinen, bei sich selbst. Mit verdoppeltem Eifer widmete er sich wieder den Studien, und hielt sich fern von Allem, was ihn davon abzuziehen drohte. Der erste halbjährige Cursus war vorüber, ein neuer begann; es erschienen neue akademische Bürger, mit ihnen einige der Wittenberger früheren Kameraden. Sie gehörten sämmtlich zum Constatisten-Orden, mit ihnen war Otto der Starke. Er wollte, obwohl er schon in Wittenberg bemoostes

Haupt geworden, noch einige Semester in Leipzig frequentiren, denn das fidele Burschenleben, meinte er, müsse man so lange als möglich genießen. Fritz erkannte wohl die alten Freunde wieder, allein er hegte noch Groll gegen sie, die ihn verbannen lassen von Luthers Stadt, und nichts gethan für ihn; daher mied er ihre Nähe. Doch wie mag kalter Groll lange Wurzel halten in warmer, offner Jünglings Brust. Waren sie ja so oft froh zusammen gewesen; schmückte doch ihre Mützen, Pfeifen, Constantia's geweihte Farbe! Constantia's, zu der er geschworen aus flammender Seele, deren Andenken er treu bewahrte in treuem Herzen. Daher, als einst in heitrer Abendstunde die alten Freunde zu ihm traten, und ihn begrüßten mit dem Bruderkusse, da öffnete sich sein Herz wieder dem alten, trauten Verhältnisse, und er reichte ihnen wieder die Hand zu erneutem Freundesbunde.

„Aber sage mir," hub Otto an, nachdem die Gläser zum zweitenmale geleert waren, „was Dir im Caput spukte, daß Du auch nicht ein Jota wieder von Dir hören ließest, nachdem Du aus der alten Leucorea so galant geschleppt worden?"

„Das möchte ich Euch wohl fragen," erwiederte Fritz, und die verziehene Schuld wollte wieder aufleben: „Euch, die mich so unbrüderlich im Stiche gelassen!"

„Ja, Bruderherz, wärst Du im Dienste des Ordens in die Tinte gerathen, da hätten wir Alle für Einen Mann gestanden: aber Dein Scandal mit dem alten Corpus Juris, dem Decan, der war Pech, und gehörte nicht zum Comment. Also: Pereat animus injuriandi!“

„Re!“ rief Fritz in Otto's dargebotene Hand die seine schlagend.

Froher und mannichfaltiger gestaltete sich nun Fritzens Leben seit seiner Versöhnung mit den alten Kameraden und Ordensbrüdern, allein es knüpften sich auch wieder Bande, die ihm besser fremd geblieben wären. Commerse wurden wieder besucht, Trinkgelage gehalten, und der Fechtboden ward bald sein täglicher Aufenthalt.

„Du, in Wittenberg mein bester Schüler der edlen Kunst sich zu pauken in optima forma,“ sagte Otto zu ihm, „ich denke nicht, daß Du den Ruhm, den Du in unsrem legalen Elb-Athen Dir zu eigen gemacht, zu Nichte machen willst hier in dem geschniegelten Krämerzwinger? Zudem bedenke,“ fuhr er ernster fort, „daß ich jetzt Senior bin der Constantia, und daß ich nicht eben Lust habe Deinen Hieber in der Scheide einrosten zu lassen. Ich denke, wir werden Arbeit in Fülle finden gegen die vermaledeiten Unitisten, die hier Rex sein wollen, wie ich merke.“

„Das sollen sie wohl bleiben lassen,“ rief Fritz.

Nicht umsonst hatte Otto Fritzens Fechtkunst wieder in Uebung gebracht, bald setzte er sie in Thätigkeit. Ein Unitist hatte den Orden Constantia beleidigt: Fritz bekam vom Senior den Befehl, den Schimpf an ihm zu rächen im Namen des Bundes. Mit einem Hieb in der Schulter schickte er den Gegner aus dem Gefecht, und Otto, und die Brüder priesen jubelnd den Sieger. Diesem ersten Duelle folgten bald mehrere. Gewandtheit, Kunst, vielleicht auch Glück, ließen Fritz stets den Sieg davontragen, so daß er bald ein gefürchteter Gegner ward. Dieser gefährliche Ruhm machte ihn immer kühner, und das akademische Gericht begann ihn mit aufmerksamem Auge zu beobachten; doch er und seine Bundesbrüder nahmen stets ihre Maßregeln so geschickt, daß der Verdacht nie zur Gewißheit werden konnte.

„Bruder," trat einst Otto bei ihm ein: „schon manches Lorbeerreis gab ich Dir zu pflücken, aber was ich heute Dir anzutragen komme, muß Dich mit einem ganzen Walde von Siegespalmen überschütten!"

„Wenn ich nur nicht darunter erdrückt werde," dachte Fritz.

„Das ist Deine Sorge; doch ad rem: Drüben in Jena sitzen welche, die sich einfallen lassen uns zu touchiren, und von uns Reden verlauten lassen, als ob wir

nichts weniger als obscure Kameele wären. Dürfen wir dieses auf uns sitzen lassen?"

„Das fragst Du noch?"

„Bei Dir nicht. Bruder Bornstädt, Deiner bin ich gewiß; aber es giebt so hier und da Einen, selbst von den Unsern, der angekeilt werden muß, und da ist es nöthig, daß wir sie gleich so in das Feuer führen, daß sie sich nicht mehr geneigtest drücken können. Ich habe daher im Namen des Ordens eine Citation an die Herren Brüder Studii drüben in Saal-Athen ergehen, und sie zu einer freundschaftlichen Paukerei in Dorndorf einladen lassen. Die Antwort war recipiens, und nächsten Sonntag geht die Fahrt vor sich. Du bist Vorschläger, wie es Dir zukommt, und die andern Drei, in deren Wahl ich noch schwanke, folgen deinem Commando."

„Und Du, Otto?"

„Versteht sich, daß ich mit Euch ziehe, aber nicht in's Gefecht. Mein Alter will durchaus, daß ich des Nächsten ad hominem komme, mein Examen mache, und in das Philisterium trete. Es wäre doch ein verteufelter Strich in das Magnificat, wenn das Söhnlein, das er sich will stante pede zum Substituten bestellen lassen, vielleicht mit einem Circumflex über dem Riecher

erschien... Solches Pech zerstörte ja seinen ganzen klugen Plan für die Zukunft, und den meinen dazu."

„Das halte wie Du willst, nur nimm mich nicht als bloßen Zuschauer mit," sprach Fritz, bei dem die Kampflust bis zur Leidenschaft gestiegen war.

24.

Ein Wagen führte Fritz Bornstädt mit seinen drei Kampfgefährten nach Dorndorf, dem großen, schönen Dorfe, das seine vier und achtzig Häuser in reizender Lage am rechten Ufer der Saale ausbreitet. Otto begleitete sie zu Pferde. Sie fanden ihre Antagonisten bereits im Gasthofe ihrer wartend, denn nur zwei Stunden lang ist der Weg von hier bis Jena. Nach kurzer Besprechung verließen sie das Haus; eine stille, von Buschholz in weitem Kreise umschlossene Niederung am Ufer der Saale, ward zum Kampfplatze erwählt. Die bis jetzt unter dem Mantel verborgenen Schläger wurden gefaßt in feste Hand, und die Kämpfer fielen aus, Otto, der aus angeführtem Grunde nicht zu nahe beim Kampfe sein wollte, hatte gleich nach ihnen ebenfalls das Gasthaus verlassen. „Macht dem Orden Ehre," flüsterte er den Brüdern beim Abschiede zu,

„und seid dabei auf Eure Sicherheit bedacht, wenn Verrath lauschen sollte. Kratzt aus, wenn Ihr etwas Unheimliches merkt, und sollte es auch vor Philistern oder Bauern sein; es wäre commentwidrig sich bei solchen Fahrten fangen zu lassen. Den Wagen habe ich in der Nähe postirt, und ich bleibe bei der Hand, den Rückzug im Nothfalle zu leiten."

Jeder der Fechtenden hatte sich seinen Gegner gewählt und im Attaqueschritt gingen sie auf einander los. Dicht und gewaltig fielen die Hiebe, und mit jedem Hiebe wuchs die Erbitterung. Immer heftiger drangen sie auf einander ein, immer enger ward der Raum, auf dem sie standen; es waren nicht mehr Einzelngefechte, es ward ein förmliches Schlachtgewühl, Blut floß von beiden Seiten. Im dichtesten Gedräng stand Bornstädt, und den Hieber in gewandter Hand, wehrte er mit kühnen und gewichtigen Streichen die Gegner ab, die auf ihn eindrangen. Da traf ein Hieb seinen Kopf, spaltete den Hut, und drang tief in das Fleisch. Die Betäubung, in welche der heftige Stoß ihn versetzt, ließ ihn den gellenden Pfiff nicht hören, mit welchem Otto, der auf einer nahen Höhe hinter Bäumen verborgen Posto gefaßt, zum Rückzuge mahnte. Das Blut, welches ihm die Stirn herab über die Augen floß, verdunkelte seinen Blick — er sah nicht, wie seine

Brüder die Flucht nahmen, sah nicht wie die Gegner von der andern Seite davonstoben. Festgehalten fühlte er sich plötzlich von derben Fäusten, und der Freudenruf: „Haben wir doch wenigstens Einen!“ ließ ihn nicht in Zweifel, in welche Hand er gefallen.

Die Vorbereitungen zu einem mehrfachen Duelle wie das gegenwärtige, lassen sich nicht so unvermerkt treffen, daß sie den Argusaugen der Behörden entgehen sollten. Kaum waren die Wagen in Jena nach Dorndorf abgegangen, mit denen von den Leipziger Constantisten geforderten Studiosen, so fuhr ihnen ein leichtes Chaischen nach, welches Herr Rodeck den schlauesten und gewandtesten der Pedelle trug. Unvermerkt war er in das Gasthaus gedrungen, wo die Fechter sich versammelt, und als diese fortgegangen waren zum Kampfe, begab er sich zum Richter des Dorfes und auf sein Ersuchen forderte dieser einige handfeste Bauern auf. Andre folgten ihnen als Volontaire, und die ganze sonntagsmüßige Dorfjugend schloß sich als Freischaar an. So ging der Zug, Herr Rodeck mit dem Richter an der Spitze, zum Schlachtfelde. Sie kamen gerade schnell genug um zu sehen, wie Alle die Flucht ergriffen, und mußten sich mit dem einen Gefangenen begnügen, der blutend und dem Umsinken nahe auf seinen Hieber sich stützend, ihnen keinen Widerstand entgegen setzen

konnte. Auf den breiten Schultern eines stämmigen Burschen ward Fritz nach Dorndorf gebracht, und da im Hause des Richters bewahrt, während der Pedel nach Jena zurückeilte, um Wache zu holen zu seiner Arretur.

Herr Gräfner, der Dorfbarbier, kam die Wunde des Gefangenen zu verbinden: „Ist noch so abgegangen," sprach er, nachdem er das rinnende Blut gestillt, und ein breites Pflaster auf die Wunde gelegt: Aber noch ein Haar tiefer, so traf es das Kranium, und war der Schlag stark, zerschmetterte er es ihm wie wenn ich einen dürren Stab über dem Knie breche, und wir hätten trepaniren müssen." Mit diesem Troste entfernte sich der Heilkünstler, und Fritz blieb allein mit den beiden Wächtern, die ihm zugegeben worden.

Die Jenenser hatten ihre Wagen erreicht, und ehe noch der Pedel mit seinem Gefangenen in Dorndorf angekommen, jagten sie schon in scharfem Trabe davon. Am Thore der Stadt sprangen sie ab, und schlichen im Abenddunkel unbemerkt hinein, und in ihre Wohnungen.

„Wo habt ihr Vornstädt?" frug Otto, da sein flüchtiges Corps bei ihm angelangt war.

Betroffen schauten die Drei sich an: Keiner hatte an ihn gedacht, Keiner noch bemerkt, daß er fehle.

„Er saß im Tiefsten, da ich ihn das letzte Mal ansichtig ward,“ sagte endlich Einer.

„Und da ließet Ihr ihn stecken?“ rief Otto. „Pfui, das war schlechter Comment!“

„Du hast Recht, Bruder Otto,“ sprach Greising, ein Siebenbürger von Adel und Bornstädt's trauter Freund. „Schande und Pech für uns Alle wäre es ihn im Stiche zu lassen, den braven Bruder.“

„Aber wenn sie ihn schon geschleppt haben,“ bemerkte ein Andrer, „so bleibt uns doch auf Comment und Ehre nichts Andres als uns zu drücken, daß wir nicht selbst in die Tinte kommen.“

„So kratzt aus, wenn Ihr so arge Manschette habt,“ antwortete Otto; „Ihr mögt meinen Gaul nehmen, wenn er Euch Beide tragen kann. Der Wagen bleibt hier den Verwundeten fortzuschaffen, denn wäre Bornstädt heil gewesen, so hätte er sich nicht packen lassen.“

Greising war derselben Meinung, und Beide gingen zurück nach Dorndorf, Kunde einzuziehen, und Hülfe zu bringen, wenn möglich.

25.

In einem kleinen Stübchen in Dorndorf, das durch einen Verschlag von der großen Wohnstube des Richters abgetheilt war, saß Fritz Bornstädt mit verbundenem Kopfe, und wartete seines ferneren Schicksals. Man hatte kein Licht gebracht das Dunkel zu erhellen, das der nahende Abend immer dichter um ihn webte, blos die dampfenden Pfeifen im Munde seiner Wächter, schimmerten wie ein Paar matte Irrlichter durch den finstern Raum. Fritz war traurig, aber nicht muthlos; er traute seinem guten Geschick, das ihn schon bei so manchem üblen Paß durchgeholfen, und hoffte fest, daß es ihn auch diesmal nicht verlassen werde. „Und die Brüder," sagte er sich, „ehrlos und bundbrüchig müßten sie ja werden auf immer, wenn sie mir nicht hülfreiche Hand leisteten. —" So malte die Hoffnung ihm tröstliche Bilder vor, und während seine Wächter aus seinem Schweigen schlossen, daß er aus Erschöpfung in Schlummer versunken sei, entwarf er mit wachem Geiste Pläne zur Flucht. Ein fernes Pfeifen gab ihm das wohlbekannte Signal von der Nähe seiner Freunde' und es handelte sich nur noch darum, wie er zu ihnen gelange. Der Verschlag, in dem er bewacht wurde, hatte ein einziges kleines Schiebfenster, durch welches

zu entkommen unmöglich war, wenn es auch nicht von außen mit einem Laden verschlossen gewesen. Indem er seine Sehkraft anstrengte das Dunkel zu durchdringen, das ihn umgab, bemerkte er einen blassen Lichtstreif nahe am Boden. Es kam, wie er jetzt ganz deutlich sah, aus der losen Spalte eines Thürchens. Eine leise Untersuchung mit dem Fuße ließ ihn erkennen, daß es ein in Fugen gehender Laden war, bei aller Kleinheit doch groß genug ihn hindurch schlüpfen zu lassen. Der Wirth des Hauses bekleidete neben dem Richteramte auch noch das Handwerk des Bäckers. Eine für ihn sehr vortheilhafte Zusammenstellung, denn so konnte der Richter nicht strafen, wenn der Bäcker sich im Gewicht geirrt. — Der Raum, in dem Fritz sich befand, war die Backstube, und die Oeffnung diente dazu, das ausgewirkte Brod in das dahinter liegende Backhaus zu langen. Jetzt war der Plan des Eingeschlossenen gefaßt: Mit einem tiefen Seufzer erwachte er, und verrieth durch leises Stöhnen, daß er leide.

„Ist es Ihnen wohl recht schlecht?“ frug mitleidig einer der Wächter.

„Wollen Sie nicht ein Pfeifchen rauchen?“ frug noch mitfühlender der Andere, der in solchem Panacee seinen Trost und Sorgenbecher verehrte.

„Wenn ich lieber ein Glas guten Wein haben

könnte," seufzte der Gefragte, „zu meiner Erquickung und auch zu der Eurigen, Ihr guten Leute."

„Ja?..." frugen Beide aus freundlich lächelndem Munde.

„Ist hier nichts der Art zu haben?"

„Ei warum nicht? der Gastwirth hat von Allem."

„Nun so geht und holt eine Bouteille," sagte Fritz dem Mann einen Laubthaler reichend. „Aber bringt einen guten Wein, keinen thüringer Krätzer."

„Verstehe schon!" versicherte der Abgehende.

„Brr, wäre ich doch beinahe erschrocken!" murmelte Fritz, nachdem der Wächter sich entfernt.

„Ueber was denn, lieber Herr?" frug der Zurückgebliebene.

„Seht Ihr denn nichts?"

„Was sollte ich denn sehen in der stockfinstern Stube?"

„Seht Ihr denn nicht dort in der Ecke den Todtenkopf mit den feurigen Augen? Seht wie sie funkeln!"

„Ach, spaßen Sie nicht!" sprach der Bauer mit zitternder Stimme, indem er zu Fritz hintappte und sich fest an dessen Stuhl klammerte.

„Ich bin in eben keiner scherzhaften Laune," entgegnete Fritz kalt. „Jetzt hebt sich die Erscheinung," fuhr er fort, „sie schwebt auf uns zu..."

„Ach um der Wunden Christi willen!“ rief der geängstete Dorndorfer. „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ preßte er durch die bebenden Lippen.

„Seid Ihr denn so furchtsam?“

„Ach mein Gott und Jesus weiß, daß ich mich vor Menschen nicht fürchte, aber vor dem Gott sei bei uns....“

„Und so im Finstern....“

„Nun so holt ein Licht.“

„S'ist auch wahr, daß sie uns in der Stockfinsterniß lassen!.... Ich will nur wenigstens eine Schleiße holen.“

„Betet aber vorher ein Vaterunser darüber, ehe Ihr sie anzündet, daß sie die Schreckbilder scheuche. Und vor allen Dingen sagt Niemand etwas von dem, was Ihr hier gesehen, sonst brechen Euch die Geister den Hals.“

„Ja, ja!“ antwortete der Mann, zog den Riegel der Thüre auf, und eilte davon.

Mit leiser Hand schob Fritz den Riegel wieder vor, lüftete ebenso leise ein wenig den Schieber in der Wand, und schaute spähend durch die dadurch gewonnene Oeffnung. Das flackernde Feuer des weiten Backofens zeigte ihm, daß die Küche leer sei. Da griff er nach seinem Hieber, den die Bauern in ihrer Sorglo-

sigkeit in seinem Arrestlokal mit ihm verwahrt, öffnete die Klappe, und sprang hinab in die Küche. Ein lauter Angstschrei tönte ihm nach, als er zur Thüre hinaus eilte, die in den Garten ging.

Der Schrei stieg aus der Kehle Christinens, der Magd, die in dem dunkelsten Winkel der Backküche in zärtlichem Zwiegespräch mit ihrem Geliebten, dem Bäckerknecht Frieden, gestanden.

„Alle Wetter, wer war das?“ rief Friede.

„Es muß der Student gewesen sein, den sie zum Tode gehauen eingebracht, und gefangen in das Backstübchen gesetzt haben,“ antwortete Christine.

„Den müssen wir einholen, alle Wetter!“

„Ach nicht doch, es ist so ein schöner, junger Herr!“ sagte Christine, den schon zum Laufen bereiten Frieden am Ermel zurückhaltend.

„So? Er gefällt Dir wohl besser als ich?“

„Sei doch kein Narr! Der kann mich ja nicht heirathen.“

„Aber ich? Gelt?... Aber anzeigen müssen wir es, daß der Gefangene entwischt ist!“

„Warum nicht gar! Da müßten wir vor Gericht stehen und zeugen. Sie werden es drinnen schon Zeit genug gewahr werden. Wer weiß denn, daß wir es gesehen, wenn Niemand gewußt, daß wir in der Küche

waren?" — Und so nahm sie ihren Frieden bei der Hand, und sie gingen ein andres Plätzchen zur Fortsetzung ihres Gesprächs aufzusuchen, das der Flüchtling unterbrochen.

Fritz folgte der Richtung, aus welcher der Freunde Signal ihm ertönt, und es beantwortend war er in wenig Minuten bei ihnen. Jubelnd schlossen sie den Befreiten in ihre Arme, und trugen den von Kampf und Blutverlust Erschöpften in den Wagen. Da Herr Rodeck mit seiner Abtheilung Schnurren bei dem Richter in Dorndorf ankam, und dieser ihm bestürzt das leere Nest zeigte, aus dem der gefangene Vogel entflohen, war dieser mit Otto und Greising glücklich über die Grenze. In dem Wirthshause eines kurfürstlich-sächsischen Dorfes saß er mit ihnen, und erholte sich beim fröhlichen Mahle und vollem Becher von den erduldeten Mühseligkeiten.

Bornstädt's Wunde war bald geheilt, Dank seiner reinen Jünglingsnatur, und mit gewohnter Lust und Kraft hatte er schon wieder mehr, als einem Unitisten gezeigt, daß seine Hand stets kampfgerüstet am Hieber liege, und daß sie verstehe ihn zu führen. Otto, der als Senior des Ordens stets gewußt, ihn in dessen Dienste auf den Kampfplatz zu rufen, hatte zwar die Akademie verlassen, und lebte als friedlicher Bürger bei

den väterlichen Laren, allein sein Geist waltete noch fort in seinen Bundesgenossen. Kämpfen, und wieder kämpfen, stand gewissermaßen auf der Tagesordnung des Bundes, der von andern Verbindungen vielfach angegriffen, seine vermeinten Rechte, seine vermeinte Ehre, zu vertheidigen hatte gegen Männiglich; und Fritz war dazu der geprüfte, stets bereitfertige Helfer.

Aber dachte denn Fritz in seinem gefährlichen Treiben gar nicht an die Seinen? Gar nicht an das heilige Versprechen, das er ihnen, das er sich selbst geleistet? Er dachte ihrer. Er dachte des Vaters, darum strebte er mit Eifer und eisernem Fleiße sich zu vervollkommnen in der Wissenschaft, zu welcher er, der tiefgelehrte Jurist, ihn erkoren. Er dachte der wirthlichen, ordnungsliebenden Mutter, darum hielt er Ordnung in allen seinen Sachen, und hütete sich vor Schulden. Vor Allem aber dachte er der Schwester, dachte des Opfers, das sie für ihn gebracht — darum blieb er rein von Sitten, und floh unkeuschen Wandel. Noch hatte er das Mädchen nicht gefunden, das sein Herz entflammen sollte zu wahrer, inniger Liebe, und grober Sinnlichkeit sich hinzugeben war er zu stolz. So glaubte er treu zu beobachten die Pflichten gegen die Seinen; glaubte es selbst dann, wenn er in verwegenem Zweikampfe seine Zukunft und sein Leben auf kühnes

Spiel setzte. Es war ja auch Pflicht, die ihm die Waffen in die Hand legte, Pflicht gegen Constantia, dem Idol, dem er sich geweiht mit glühender Seele, das Idol, bei dessen Feste er sang:

„Brüder, beständige Treue,
Ein' uns in Glück wie in Noth.
Schwöret, Tyrannen zu hassen,
Deutschen Sinn nimmer zu lassen,
Und Freiheit in Leben und Tod!"

Darum sah er kalt das Blut aus der Wunde des Gegners rinnen, kälter noch sah er sein eignes fließen — es floß in Ausübung heiliger Verpflichtung. Leider ward ihm dadurch das Gefecht so lieb, ward ihm zur Leidenschaft, daß er gefochten haben würde auch ohne des Ordens Gebot.

26.

Das heitre Pfingstfest war vorüber, und Leipzigs junge Bürger mit ihren Liebchen zogen freudig und zahlreich zum Grimmaischen Thore hinaus, der grünen Schenke vorüber, und immer weiter die Straße nach Taucha hinab, wo der wiederkehrende Jahrmarkt sie zu wiederkehrender Lust und Freude rief.

„Willst Du einen Ritt nach Taucha mitmachen, Brüderchen?“ trat Greising fragend zu Fritz.

„Was soll ich dort?“ frug dieser.

„Wie Du so fragen kannst! Weißt Du denn nicht, daß Jahrmarkt dort ist, auf dem es köstliches Merseburger, schmucke Landdirnchen, Freiheit und Gleichheit ohne Pedel und Meesen, kurz, fidele Fahrten aller Art giebt? Warst Du noch nicht dabei?“

„Angekeilt bin ich wohl schon dazu worden, bin aber nicht darauf eingegangen.“

„Nun, so thue es heute!“ ermunterte Greising, und Fritz schloß sich dem frohen Zuge flotter Brüder an.

Die zwei Stunden, welche das Städtchen Taucha von Leipzig, der großen Handels- und Universitätsstadt trennen, waren auf muntern Rossen schnell zurückgelegt, und bald in Corpore, bald in einzelnen Gruppen, tauchten Fritz und seine Genossen sich in die Freuden und Genüsse der Jahrmarktslust. Nachdem sie die hübschen Landmädchen theils geneckt, theils beschenkt, und ihre Galans in Eifersucht und Trapp gesetzt; nachdem sie ihr Glück an den Roulettischen versucht; die Bänkelsänger ausgepfiffen; die Philister angerempelt (an sie angerannt) die Gnoten gestoßen, auch wohl, wenn die Gelegenheit günstig, ein wenig ausgeprügelt, und noch so manchen Spaß der Art verübt hatten, gingen sie in

den besten der beiden Gasthöfe zum Speisen. „Und nun auf die Tanzböden!“ rief Greising, da sie ein wenig illuminirt von Merseburgs Gerstensafte, vom Tische aufstanden. „Da wird es famose Fidelitäten geben!“

Fritz, der an den bereits genossenen Fidelitäten genug hatte, machte sich unvermerkt von den Andern los und spazierte sich selbst überlassen umher, wohin ihn eben Zufall oder Neigung trieben. Er ging nach der Parde hinaus das Bergschloß zu beschauen, das hochgethürmt an ihrem Ufer thronte, und das vor sechshundert Jahren dem Markgraf Dietrich dem Bedrängten ein größeres Bedrängniß gewesen, als es jetzt, in Getreideböden verwandelt, seinen Nachfolgern sein würde. Er kehrte wieder zum Marktplatz zurück, besah da die Reste des Rathhauses, das den neunten Juli 1768 abgebrannt, noch immer in Trümmern lag, und meinte bei sich, es würde wohl früher ein Phönix aus seiner Asche entstanden sein, wenn es ein Komödienhaus, oder ein Ballsaal gewesen wäre.

Müde vom Herumschweifen wollte er gehen, seine Reisegenossen aufzusuchen. Indem er so eine der ungepflasterten Hauptstraßen hinunterging, und seine Schrittte nach einem Hause lenkte, aus dessen offnen Fenstern ihm Geigen- Pfeifen- und Hackbretklänge ent-

gegen rauschten, sah er aus diesem Hause zwei wohlgekleidete Mädchen eilen, gefolgt von zwei jungen Bauerburschen, deren rothe Angesichter im Wiederscheine des Branntweins strahlten, den sie heute dem Jahrmarkt zu Ehren in reichlichem Maße genossen haben mochten.

„Kann Ihnen meine Hülfe von Nutzen sein, meine Schönen?“ sprach Fritz, zu ihnen tretend.

„Ach, retten Sie uns vor diesen rohen Bauern!“ bat die Hübscheste der hübschen Mädchen, während die Andre zitternd und weinend, sich fest an ihre Begleiterin schloß.

„Zurück, Ihr Lümmel!“ rief Fritz den Aufdringlichen zu, seinen Ziegenhainer erhebend: „oder ich will euch holzen, daß ihr an einen Leipziger Studiosen denken sollt, so lang euer Rindshirn zu denken vermag!“

So trotzig die Bursche Fritzen zuvor in das Auge geschaut, so wichen sie doch jetzt schüchtern zurück. Sie hatten noch so viel Nüchternheit behalten um zu wissen, daß nicht so leicht mit Studenten anzubinden sei, weil diese an solchen Orten stets mit Kameraden seien, die ihnen in vorkommenden Fällen bereitwilligen Beistand leisteten.

„Wohin soll ich Sie führen, meine Damen?“ unterbrach Fritz die Danksagungen der Mädchen, ihnen galant den Arm bietend.

„Wir sind mit Papa und Mama zum Herrn Adjunctus gebeten," nahm die vorher so bitterlich Weinende das Wort: „und da es uns zu heiß ward in der Stube, so wollten wir uns ein wenig auf dem Jahrmarkt umsehen..."

„Ich bin von Leipzig," fiel die Andere ein, „und zum Besuche hier bei meiner Freundin, der Tochter des Herrn Magisters in Dewitz. Ich habe nie den Jahrmarkt von Taucha gesehen," setzte sie hinzu, damit Fritz nicht glauben möge, sie sei von geringem Stande, da die sogenannten Honoratioren Leipzigs dieses Vergnügen nicht zu besuchen pflegten: „daher benutzte ich die dargebotene Gelegenheit. Meine Freundin wollte etwas bei ihrem Schuhmacher bestellen, der in dem obern Stock in dem Hause dort wohnt, wo getanzt wird. Da wir wieder herunter stiegen, blieben wir nur einen Augenblick vor der offenen Thüre des Saales stehen, und sahen in das bunte Gewühl hinein..."

„Da kam ein Schub Menschen von Außen herangestürmt," fiel des Priesters Töchterchen ein, „und wir wurden von ihnen hineingedrängt in den Tanzboden, und da kamen die beiden Burschen auf uns zu, und wollten uns zwingen mit ihnen zu tanzen!... Wären sie nur aus der Debitzer Gemeinde, da wollte ich es ihnen von dem Papa schon eintränken lassen! — Wir

schlugen es natürlich ab und rissen aus, so dicht auch der Drang an der Thüre war, den wir durchbrechen mußten; die ungezogenen Bengel liefen uns nach, und wer weiß was uns noch hätte begegnen können..."

„Wenn uns Ihre Güte nicht zu Hülfe gekommen," setzte Mariane, die Leipzigerin hinzu.

„Machen Sie mich nicht abergläubig, meine Fräuleins," lächelte Fritz.

„Abergläubig? Wie so?" frug Mariane.

„Ich möchte mich ein Glückskind glauben, und das was Zufall war, der Wohlthat eines günstigen Genius zuschreiben."

Während dieser Worte waren sie vor der ansehnlichen Adjunctur angekommen, aus deren zahlreichen Fenstern die Köpfe der Herrn Pastoren und Familien aus der Umgegend schauten, die zu jedem Jahrmarkte officialiter bei dem Herrn Adjunctus gastfreundlichen Eintritt hatten. Mit wiederholtem Danke empfahlen sich die beiden Mädchen, und hüpften in das Haus. — „Wenn Sie einmal nach Dewitz kommen," rief des Herrn Magisters Töchterlein noch von der Thürschwelle ihrem Beschützer zu: „so besuchen Sie uns ja, mein Papa wird es recht gern sehen."

Fritz stand und schaute den Beiden nach, da sie schon längst in den Mauern des geistlichen Oberhirten

verschwunden waren, denn es wollte ihm dünken als habe er noch nie ein lieblicheres, feingebildeteres Mädchen gesehen, als Marianen. Träumend vereinte er sich mit seinen Kameraden, und während diese auf dem Rückwege nach Leipzig, unter lauter Gelächter die Abenteuer sich erzählten, die sie heute bestanden, ritt er ernst und schweigend neben ihnen.

„Aber sag' einmal, Bornstädt, was hast Du?“ frug endlich der muntre Eifler, „Du bist ja trist und betrübt wie ein Kümmeltürke, der den Sonnabend nicht ad patres laufen kann!“

„Ich bin müde,“ war die Antwort.

„Das sind wir endlich Alle,“ nahm Greising das Wort: „drum laßt uns die Gäule spornen, daß wir ad hominem kommen.“

Einsam und in süße Erinnerungen an Marianen, das liebreizende Mädchen versunken, irrte Fritz in den romantischen, damals aber noch traurig vernachlässigten Waldpartien des wilden Rosenthals umher. In einem der wenigen Gänge, wo das üppige Unterholz seine breiten Aeste noch nicht so weit ausgestreckt, um den Durchgang zu hemmen, kam eine kleine Gesellschaft den Weg herab spaziert, den er eben hinauf gehen wollte. Verdrießlich über die unerwartete Begegnung warf er die Augen auf das Buschdickicht, die Stelle zu erspähen,

wo er am leichtesten sich einen Durchweg bahnen möge, der ihn aus dem Bereiche der Kommenden bringe. Er fand ihn, und einen Blick des Unmuths auf die Störer seiner Einsamkeit werfend, hob er den Fuß zugleich ihnen zu entgehen — aber gebannt von süßem Zauber blieb er, denn bei ihnen war Mariane. Noch hatte er die Gesellschaft nicht erreicht, als auch Mariane ihn erkannt. Sie flüsterte einem ältlichen Herrn einige Worte zu, und als Fritz näher kam und den Hut zog zu ehrfurchtsvollem Gruße, trat der ältliche Herr, den Gruß freundlich erwiedernd, mit den Worten ihm entgegen: „Ich freue mich, daß der Zufall mir Gelegenheit giebt, dem mir noch unbekannten Beschützer meiner Tochter auf dem Markt in Taucha, meinen herzlichen Dank dafür zu sagen.“

„Was ich that, war schuldige Pflicht gegen Damen; Dank dafür kann mich nur beschämen,“ antwortete Fritz dem feinen Manne, in dem er den Doctor Lang, einen Professor der Universität erkannte.

„Sie verschmähen meinen Dank,“ sprach Lang, „und das thut mir weh, weil so die Last der Verschuldung auf mir und meiner Tochter bleibt.“

„Um Sie dieses Bangens zu entheben,“ lächelte Fritz, „so erlaube ich mir das Gewicht unverdienten Dankes auf meine Schultern zu laden.“

„Das Ihnen nicht schwer zu tragen sein wird, hoffe ich," erwiederte gleichfalls lächelnd der Doctor.

Fritz wandte sich um mit einem verbindlichen Compliment an die Mutter; und nachdem er ihre mit schuldigem Knicks gesprochene Frage: „Wie ist denn Ihr werthester Name?" mit einer Bereitwilligkeit beantwortet, richtete er das Wort an Marianen. Mit lieblicher Freundlichkeit erwiederte wohl das artige Mädchen seine Rede, aber auch mit einer gewissen Verlegenheit, als sei Etwas vorhanden, daß ihr Zwang auflege.

Jetzt erst bemerkte Fritz die zwei jungen Männer, die noch bei der Gesellschaft waren.

„Mein Bruder," sagte Mariane ihm den Einen vorstellend, der in seinem eleganten Anzug und dem complaisanten Wesen den Handlungscommis nicht verkennen ließ.

„Was mich betrifft," nahm der Zweite der Jünglinge das Wort, „so bedarf es der Vorstellung nicht, da Herr Bornstädt seine Collegen kennen wird."

Wirklich erkannte Fritz in dem Sprechenden, Derbach, einen Musensohn aus Franken, aber auch zugleich einen Ordensbruder der Unitisten. Diese Entdeckung, und die Wahrnehmung, daß sein Betragen gegen Marianen gewisse, von den Eltern autorisirte Rechte voraus-

setzte, machten, daß er sich schweigend von Derbach abwandte, und sich bald der Gesellschaft empfahl.

„Kennen Sie den Herrn Bornstädt genauer?" frug Doctor Lang seinen künftigen Schwiegersohn Derbach.

„Dem Namen nach," entgegnete dieser gleichgültig. „Er renommirt zu sehr, als daß mich nach näherer Bekanntschaft mit ihm lüstete."

„Schade um ihn," sagte der Doctor. „Es spricht eine gewisse Solidität aus seinem Auge, die mich für ihn einnehmen könnte, und seine wenigen Worte athmeten eine Bescheidenheit, die man bei den jungen Leuten unsrer Tage nicht zu häufig mehr antrifft."

Derbach biß sich schweigend auf die Lippen.

„Sie ausgenommen von diesen, mein lieber Herr Derbach," setzte die Doctorin hinzu, um den üblen Eindruck zu verwischen, den ihres Gatten Bemerkung auf den Schwiegersohn in spe gemacht haben könnte.

Mit schuldiger Dankbarkeit verbeugte sich Derbach, aber er blieb wortkarg, bis es Marianens süßer Freundlichkeit gelang ihm wieder Rede abzugewinnen. Doch wollte der stille Groll nicht weichen, den er gegen Fritz gefaßt, seitdem Mariane den Ritterdienst erzählt, den er ihr geleistet in Taucha, und die Biederkeit und den Anstand gerühmt, der sich kund gegeben in dem kurzen Gespräch, das den Weg bis zur Adjunctur belebt.

Verstimmter noch als Derbach es war, trauriger, zerfallner als je mit wahrer Freude und innrem Glück, kam Fritz nach Hause. Er fand aber auf seinem einsamen Zimmer keinen freundlichen Engel, der ihm, wie die sanfte Mariane dem finstern Verlobten, durch süße Worte den schwarzen Unmuth scheuchte. Daß Marianens Herz gewählt, ehe das seine für sie erwacht, das mußte ihm leider klar geworden sein! Sein ernster, kalter Sinn — der Hauch zarter Familienliebe hatte nicht seine Kindheit erwärmt — bewahrte ihn wohl vor Liebes-Leidenschaft und Liebes-Verzweiflung, allein es wollte ihm doch dünken als ob seit jener Stunde, wo er Marianen an Derbach's Arm gesehen, sein Leben ein recht düstres, freudenleeres, hoffnungsloses Dasein geworden sei.

27.

„Was hast Du mit Derbach gehabt? kam wenige Tage darauf Greising, Fritz zu fragen.

„Was kümmert mich der obscure Mensch?" antwortete Fritz, „ich kenne ihn kaum."

„Desto besser muß er sich einbilden Dich zu kennen,

wenn gleich das, was er von Dir gesagt, Lüge, infame Lüge ist."

„Was hat sich der Schuft unterstanden von mir zu lügen?" rief Fritz auffahrend.

„Einige der Unsern haben in Treiber's Keller vom Fechten gesprochen, und gesagt, daß Du einer der besten Fechter in Leipzig seist. — Bornstädt? ruft Derbach mit verächtlichem Nasenrümpfen: Bornstädt kann gar nicht fechten, und am wenigsten kann er es gut."

„Verdammter Lügner!" knirschte Fritz.

„Du, ein Constantist; Du, der Vorfechter in jedem Skandal, den unser Orden auszumachen hat, und nicht fechten können? das kannst Du nicht auf Dir sitzen lassen!"

„Das bin ich auch nicht gewillt. Hast Du selbst die Lüge mit angehört, Greising?"

„Ich nicht, aber Eifler, der mir es berichtet."

„Wart Bursche, das sollst Du mir entgelten!" rief Fritz kochend vor Wuth. „Nicht diese Beleidigung allein war es, die ihn erschüttert — o, noch brannte das triumphirende Lächeln auf seiner Seele, mit dem erst gestern noch Derbach an Marianens Arme bei ihm vorüber gegangen. Da schwur Fritz ihm Rache aus tiefverletzter Brust und günstige Fügung seines Schick-

sals schien ihm die Nachricht Greising's, die ihm so erwünschte Gelegenheit bot den glühenden Haß im Blute des Feindes zu kühlen. Rastlos ging er spähend durch die Straßen Leipzigs, bis er endlich auf dem alten Neumarkt Derbachen erblickte, wie er eben aus dem Thore des Paulinums trat. Rasch war Bornstädt an seiner Seite: „Wie haben Sie sich unterfangen können," redete er ihn an: „zu sagen, daß ich nicht zu fechten verstehe?"

„Von wem haben Sie dieses gehört?" frug Derbach.

„Das finde ich nicht für nöthig Ihnen zu sagen."

„Aber ich finde für nöthig es zu wissen, und Sie werden es nicht übel nehmen, wenn ich Ihre Beschuldigung bis dahin für leeres Gewäsch achte, gegen das ich mich nicht zu vertheidigen habe."

„Das werden wir sehen!" droht Fritz und entfernt sich, um von seiner Stube folgendes Billet an Derbach abgehen zu lassen:

„Da ich keinen Straßenspektakel geben mochte, ließ ich Sie einstweilen; doch glauben Sie nicht, daß ich mich mit leeren Ausflüchten begnüge. Vielmehr fordere ich Sie durch diese Zeilen nochmals auf, meine Frage genügend zu beantworten. Bornstädt."

Derbach's Antwort wiederholte das, was er schon mündlich erklärt. Bornstädt, weit entfernt damit zu-

frieden gestellt zu sein, wiederholte seine Frage in einem zweiten, ebenso kurzen Schreiben. Weitere Billets wurden auf beiden Seiten gewechselt — immer bittrer ward die Sprache darin, immer drohender der Inhalt.

„Nun sag' mir, Bruder, wie lange Du noch wie die Katze um die Kohlen herumschleichen willst?" rief endlich Greising voll Ungeduld. „Du bist beleidigt, Du bist Constantist; so zapfe doch dem Burschen ein Paar Unzen Blut ab, daß die Fahrt ein Ende hat! Du bist ja andre Male schnell genug damit bei der Hand."

„Du hast Recht," rief Fritz. „Ich begreife selbst nicht, wie ich mit dem Pecus so lange Umstände gemacht!" fügte er lachend nach einer Pause hinzu, sich an Greising's Schreibtisch setzend. „Wo bestelle ich denn gleich das Rendezvous hin?" frug er halb den Freund, halb sich selbst. „Ich bin verwünscht schwarz angeschrieben beim Concil, und ich mag den Kampfplatz wählen wo ich will, so finden die Pudel von Pedels meine Fährte, und sind oft eher dort als ich selbst."

„Nimm meine Stube hier," schlug Greising vor: „sie ist gerade groß genug ein Paar Gänge darin abzumachen."

„Recte," antwortete Fritz, und die Ausforderung ward für den übermorgenden Tag, den ersten Juli:

1800, früh sieben Uhr, auf Greising's Stube im Essigkruge in der Nicolai-Straße festgesetzt. Das Cartel wurde durch Greising Derbachen überbracht und angenommen.

Karl Remissen, Bornstädt's Landsmann und Schulfreund, war der einzige Student, mit dem dieser außer seinen Ordensbrüdern in näherem Umgange stand, obgleich wohl kaum ein ungleicheres Freundespaar gefunden werden konnte. Ebenso sanft und bedächtig als Fritz hitzig und unbedachtsam war, mied Karl Zwist und Kampf so sorglich, als Fritz ihn suchte. Karl beschränkte seine Wünsche und Pläne für die Zukunft auf den engen Kreis stiller Häuslichkeit, während Fritz mit den seinen in weite Fernen stürmte, und dem Zufall das letzte Wort bei seinen Unternehmungen überließ. Nur in ihrem Abscheu vor groben Ausschweifungen, nur in der Beharrlichkeit, womit sie weiter strebten auf der Bahn des Wissens, waren sie gleich. Jedoch während Fritzens Feuergeist ihn gleichsam im Fluche das erreichen ließ, was Karl durch mühevollen Fleiß sich aneignen mußte, saß dieser emsig arbeitend am Schreibtische, während Jener nach gethaner Arbeit auf dem Fechtboden renommirte, in Commerzen zechte und sang, oder in düstrem Unmuth durch Flur und Wald irrte — denn wirklich heiter war Fritz nur selten. Er fühlte,

daß er in Bande sich verstrickt, die ihn entfremdet seinem bessern Selbst; und doch waren sie zu fest verwebt diese Bande mit seinem Fühlen, seinem Denken, mit seiner ganzen Existenz, als daß er sie brechen konnte, hätte er es auch gewollt. Allein trotz dieser grellen Verschiedenheiten waren die Seelen der beiden Schulfreunde Eine in treuer, inniger Freundschaft, und konnte Fritz dem Freunde sein Herz nicht in vollem, unbeschränkten Vertrauen erschließen wie Karl es ihm that, so war es, weil des Ordens Pflicht ihm Schweigen auferlegte.

Am letzten Tage des Juni kam Karl den Freund zu besuchen. — „Was machst Du da?" frug er, da er Fritz beschäftigt fand seinen Hieber zu schleifen.

„Ich schärfe," entgegnete dieser gleichgültig.

„Wozu?"

Ohne zu antworten fuhr Fritz fort die Waffe am Schleifsteine zu wetzen. Kopfschüttelnd und Unheil ahnend sah Karl ihm zu. — Fritz hielt jetzt die Klinge gegen das Licht, blies ein Haar über ihre Schärfe, und da dieses zerschnitten in zwei Hälften herabflog, wischte er den Hieber mit feiner Wolle ab, und stieß ihn in die Scheide.

„Ein unheimliches Geschäft, das Du eben vollendet," unterbrach Karl die Stille.

„Warum das?“ frug Fritz.

„Weil es auf Gebrauch deutet.“

„Nur auf den Brauch mein Heergeräthe stets in Ordnung zu haben,“ lieber Karl.

„Fritz, Du weißt, daß ich mich nie in Dein Vertrauen gedrängt, daß ich dankbar mich begnügt mit dem Wenigen, was Du mir davon schenken wolltest... Willst Du mir jetzt eine Frage beantworten?“

„Wenn ich kann, warum nicht?“

„Du hast eine Unternehmung im Sinne?“

„Was würde der Mensch für ein elendes Ding sein, wäre sein Leben ohne Unternehmung!“

„Du willst mir entgehen durch Sophismen, Fritz; aber sie befriedigen mich nicht.“

„Mich auch nicht!“ murmelte Fritz halbleise.

„So laß uns Beide befriedigt sein durch ein offnes Geständniß. Du gehst wieder einem Duel entgegen, Fritz.“

„Wäre möglich.“

„Einem schweren, verhängnißvollen, einem Duel, das über Dein Leben vielleicht entscheidet.“

„Pah! mich schützt meine Erfahrung und mein gutes Glück.“

„Erfahrung kann täuschen, das Glück ist wandelbar.“

„So breche es zusammen, und ich mit ihm!“

„Und Du denkst nicht dabei an Deinen Vater?"

„Mein Vater hat noch zwei Söhne, denen die Natur kälteres Blut gab als mir."

„Und hätte er deren noch zehn, die Stelle, die der Eilfte leer gelassen, würde eine ewige Leere im Vaterherzen ihm bleiben."

„Guter Karl, Du denkst Dir in Deinem sanften, weichen Gemüth meinen Vater so mild, so voll Liebe wie den Deinen? Da irrst Du gewaltig! Meinem Vater ist Liebe kein Bedürfniß; sein kaltes Herz heischt Ehrfurcht, Gehorsam, Ergebung; von andern Gefühlen hat er seine Kinder losgesprochen."

„Du thust Deinem edlen Vater Unrecht, Fritz. Wo hätte er es je an väterlicher Fürsorge gegen Dich fehlen lassen?"

„Ich erkenne dieses, weiß, daß mir seine Hülfe nicht fern sein würde in der Noth. . . aber als der Vaterpflicht schuldige Wohlthat wirft er mir das hin, was ich so gern von ihm annähme als Gabe der Liebe!... Glaube mir, Karl, es wäre Vieles anders in meinem Leben, Vieles anders in meiner Brust, wäre ich gediehen in wohlthuender Vaterliebe! . . . Doch genug davon, wozu klagen über Unabänderliches . . . Laß uns einen Gang in's Freie thun, daß mein Herz sich

erhole im heitern Grün der schönen Gottesnatur, und wieder erwarme an Freundes Seite."

„Der Morgen des ersten Juli brach an, sonnig und heiter wie die Jahreszeit, in deren Mitte er strahlt. Lange schon, ehe des Nicolaithurmes tiefe Glocke den Ton der siebenten Morgenstunde gesendet in der Lüfte blaues Meer, war Fritz erschienen auf Greising's Zimmer. In unruhigem Glanze strahlte heute sein gewöhnlich ernstes Auge; ein sonderbares, ihm fremdes Gefühl bedrückte seine Brust ... War es Ahnung? War es die Erinnerung an Vater und Vaterhaus, die erweckt durch Karl's Rede, in frischeren Bildern ihn umschwebend, seine Seele in eine Weichheit versenkte, die so ihr nicht heimisch war?... Er wußte es nicht. Doch alle diese Gefühle schwanden, als mit dem Schlage sieben Derbach eintrat. Jetzt war Fritz wieder der feurige, kampflustige Fechter, der in dem Gegner den Schimpf zu rächen brannte, den er von ihm erlitten zu haben glaubte.

„Hier bin ich," sagte Derbach ernst und bewegt, „den Streit zu enden, in den Sie mich gezogen wider meinen Willen."

„Soll es noch bleiben bei der blutigen Entscheidung?" frug Derbach's Sekundant.

„Versteht sich!“ antworteten mit einer Stimme Fritz, und Greising sein Sekundant.

„Wir müssen wissen, wer von uns Beiden der beste Fechter ist!“ setzte Fritz mit bitterm Lachen hinzu.

„So gelte es die Entscheidung!“ rief Derbach, und bereitete sich zum Kampfe.

Die Mensur war genommen, die Sekundanten riefen: „Haut aus!“ und klirrend und funkensprühend kreuzten sich die Hieber der erbitterten Kämpfer. Bornstädt's Waffe bedroht des Gegners Brust — er weicht zurück; Fritz im heftigen Avanciren, verabsäumt die Winkelquart zu pariren, die Derbach, in eine Ecke gedrängt, mehr seiner Verzweiflung als der Fechtregel folgend, nach ihm thut — und mit zerhauenem Auge und Kopf sinkt er tödtlich getroffen nieder.

Ende des ersten Theils.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Lorenz, Wilhelmine,

Des Stammes Letzter Erzählung von Wilhelmine Lorenz

Bd.: 1

Leipzig 1851

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124728-3